

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010462 / 1784
II

Zur Bibliothek der Hofkapell-Meister
Samuel Meißner's großherzoglich theologischer
Bibliothek gehörig
Bd. II. zur Zoologie.
N. U. f.

Beiträge *u. s. w.*
zur
Beförderung
des
vernünftigen Denkens
in
der Religion.

Sechstes Heft.



Frankfurt und Leipzig.

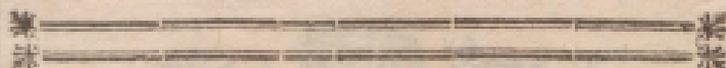
1784.



5315

210462





Inhalt des sechsten Hefts.



| | |
|--|----------|
| Einleitungsbetrachtung in den Brief Pauli an die Galater. Eine Predigt. | Seite 1. |
| Fortsetzung der Uebersetzung des Evangelium nach der Predigt des Johannes. | 22. |
| Von der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums in der Welt. | 53. |
| Ueber Religions-Reinigung. | 91. |
| An den Herausgeber der Sammlungen zum christlichen Magazin. | 112. |
| Ueber die Ewigkeit der Höllestrafen. | 127. |
| Untersuchung und Bestimmung des Begriffes von der Gerechtigkeit Gottes. | 157. |
| Zweifel und Fragen über einige Aeußerungen im christlichen Magazin. | 174. |





Einleitungsbetrachtung

in den

Brief Pauli an die Galater.

Eine Predigt.

T e x t.

Aus dem Brief Pauli an die Galater,
Cap. 1. V. 1. 2.

Andächtige Zuhörer!

Dass zum richtigen Verstand der heiligen Bücher des Alten und Neuen Testaments nicht nur sehr dienlich, sondern zum Theil höchst notwendig sey, mit möglichster Zuverlässigkeit zu wissen, wer der Verfasser derselben gewesen, wann, wo, an wen oder für wen sie eigentlich geschrieben, und durch was für Umstände oder Veranlassungen sie dazu bewogen worden; das möget ihr ohne v. vernünft. Denken. VI. Heft. A Zwei-

Zweifel schon mehremalen, wenn mit der Erklärung eines solchen Buches der Anfang gemacht worden, vernommen haben. Da diese Schriften uns Christen zum Erkenntniß-Quell von Gott und göttlichen Dingen, zum Fundament unsers Trosts, unsrer Beruhigung und unsrer Hoffnung, und zur Richtschnur unsers Lebens und Wandels dienen sollen; so muß uns viel an der Ueberzeugung gelegen seyn, daß diese Schriften wirklich von den heiligen, Gotterleuchteten, zum Unterricht des Menschengeschlechtes geweihten Männern herrühren, von denen sie den Namen tragen: jeder zur Aufbeiterung dessen bestrogende Umstand, als Ort und Zeit ihrer Entstehung und die Personen, für die sie zunächst bestimmt waren, ist uns wichtig. Am allerwichtigsten aber sollen uns die Ursachen und Veranlassungen seyn, wodurch jene Männer bewogen worden, diese Schriften zum Unterricht ihrer Zeitverwandten und Nachkommen zu verfertigen; denn erst dadurch lernen wir den eigentlichen Zweck, den sie dabei hatten, kennen, und ihre Schriften aus dem richtigsten Gesichtspunkte beurtheilen. Zu dem Ende hin müssen wir uns um richtige historische Kenntnisse des Charakters derselben Zeiten, der Sitten, Gebräuche, Irrthümer, Vorurtheile, herrschender Tugenden oder Laster, moralischer Fähigkeiten und politischer Verfassungen bewerkstellen. Denn einzig durch diese Kenntnisse werden wir in den Stand gesetzt, uns selbst die Fragen zu beantworten, warum die heiligen Schreiber gerade von dem und nicht von was anderm, warum in der Sprache, in dem Tone, mit der Offenheit oder Zurückhaltung, auf die bestimmte oder parabolische und räthselhafte Art, durchgehends

aber

aber doch ganz anders geredt und geschrieben haben, als sie vermuthlich in unsren Tagen und zu unsren Zeiten reden und schreiben würden? Erst dadurch werden wir in den Stand gesetzt, den Inhalt ihrer heil. Schriften, den sie nur für ihre Zeitgenossen bestimmt, nach ihrer Fassungskraft und Denkendart zugeschnitten, der allein auf dieselben passend und anwendbar ist, von demjenigen zu unterscheiden, was auch für künftige Geschlechter und Zeiten darin brauchbares und nütliches enthalten ist. Erst dadurch werden wir in Stand gesetzt, von diesen Schriften wirklich einen vernünftigen, nicht kindischen Gebrauch zu machen, und uns zu jenen Nationalsitzen, Gebräuchen, Vorurtheilen oder Irrthümern, die der heil. Schreiber oft aus Weisheit schonte und duldete, eben so wenig verbunden zu achten, als wir verbunden seyn können, die Kleider jener Zeiten zu tragen, ihre Sprachen zu reden, und ihre Speisen zu essen.

Vornehmlich sind diese Regeln vernünftigen Schriftschens und richtiger Erklärung bey den Apostolischen Briefen von unumgänglicher Nothwendigkeit. Denn ein Privatschreiben, wie die Apostolischen Briefe durchaus sind, bezieht sich mehrentheils auf einzelne besondere Vorfälle, Begebenheiten, Ereignisse, die denjenigen, unter welchen sie sich zugetragen haben, nach allen ihren Umständen bekannt seyn mußten, und die daher in Briefen nur so weit berührt werden, als zur Absicht des Schreibers nöthig ist. Was sich auf diese besondere Vorfälle, Begebenheiten, Ereignisse bezieht, gehört offenbar nur für die damaligen Zeit-

genossen, — und was mögliches und brauchbares auch für folgende Menschenalter darinn liegen kann, das wird einzig der Vernunft und Weisheit der Nachkommenschaft überlassen, es erst daraus, wie aus jeder interessanten Geschichte durch allgemeine richtige Schlüsse abzuleiten, und mit Klugheit und Vorsicht auf neue einzelne Fälle wieder anzuwenden. Aber eben, weil wir, um den Sinn der Apostel in ihren Briefen voll und richtig zu treffen, eben so gut, wie ihre Zeitgenossen, eine ausführliche umständliche Kenntniß der Vorfällenheiten, auf die sie sich beziehen, nöthig hätten, und doch so viele Jahrhunderte hinter ihnen sind; so erschweret uns dieses die Sache; — und wenn wir zuweilen eine solche Begebenheit in mehreren Umständen vermittelt unserer Einbildungskraft ergänzen müssen, so setzet uns dieses freylich größserer Gefahr zu irren aus; verpflichtet uns aber auch desto mehr zu gegenseitiger Vertraglichkeit und Duldung.

Laßt uns indessen, meine andächtige Zuhörer! da wir aufgefordert worden, Euch mit einer Einleitungsbetrachtung über den Brief Pauli an die Galater gegenwärtig zu unterhalten, einen Versuch machen, Euch mit den nöthigsten Anmerkungen zu richtigem Verstand desselben an die Hand zu gehen.

Wir werden der Ordnung nach von dem Verfasser des Briefs, von den Personen, an die er geschrieben, von Ort und Zeit, wann und wo er geschrieben, von der Veranlassung und dem Zweck desselben, und von der Art und Weise, wie er nach dem Inhalt des Briefs diesen Zweck

zu erreichen gesucht, reden, — und diesen Anmerkungen noch einige Betrachtungen zu allgemeiner Belehrung anhängen.

Gott gebe, daß die gegenwärtige und alle künftigen Vorträge über diesen Apostolischen Brief zu gründlicher Aufklärung unserer christlichen Kenntnisse und zu vernünftiger und freudiger Verehrung Gottes und Jesu Christi beitragen mögen. Amen!

I.

Daß der Apostel Paulus wirklich der Verfasser dieses Briefs an die Galater gewesen, zeigt uns die Aufschrift des Briefs, beweiset uns seine durchgängige Uebereinstimmung in Sprache, Grundsätzen und Beweisdart mit den übrigen Briefen dieses Apostels, und bezeuget uns das Alterthum. Wir gehen daher ohne weiters von diesem unbestrittenen und unbezweifelten Punkte zu den Personen über, an die er eigentlich geschrieben hat. Diese sind meines Erachtens nicht sowohl die ganzen Gemeinden und gesamten Glieder derselben, als vielmehr die Vorsteher und Lehrer der Galatischen Gemeinden. Es ist sehr natürlich, zu glauben, daß der Apostel mit denen, die er selbst zu Vorstehern und Lehrern der Gemeinden gesetzt hat, in eine eigene nähere Gemeinschaft und vertraulichen Briefwechsel getreten, um durch diese auf das übrige Christenvolk zu wirken; daß er also seine Aufträge, Befehle, Vorschriften an diese allein ergehen lassen, und so wie einzelne Briefe von ihm an den Timotheus, an den Titus haben, so auch die übrigen Briefe besonders an die sämtlichen

lichen Vorsteher der Gemeinen in Galatien, zu Korinth, zu Rom u. s. w. gestellt waren. Hiermit stimmt auch der Inhalt dieser Briefe überein, welche mehrentheils Verordnungen und Anweisungen über die Lehramt, Kirchenzucht, Ordnung und Ruhe in den Gemeinen, Prüfungen und Warnungen vor falschen Lehrern, oft scharfe Berweise an die Vorsteher der Gemeinen selbst, welche dem übrigen Volk zu wissen weder nöthig noch nützlich war, und solche Pflichten enthalten, die besonders und allein die Vorsteher betrafen, oder die sie andern vorzüglich einschärfen mußten. Ich will mich über diesen Punkt nicht weiter ausbreiten; nur scheint mir der Ausdruck im 9ten V. des 1sten Cap. — Das Evangelium, das ihr empfangen habet, gleichbedeutend mit Röm. 6, 17. — nach dem Vorbild der Lehre, welchem ihr übergeben seyd, — und beyde sich auf die Lehrer der Gemeinen allein zu beziehen; diese scheint er auch im 3ten Cap. v. 2. unter denen zu verstehen, die den Geist oder das genaue Lehramt empfangen haben. „Habet ihr den Geist aus den Werken des Gesetzes? Gründet sich euer empfangenes Lehramt auf das Mosaische Gesetz? Noch deutlicher redet er sie im Anfang des 6ten Cap. an: Ihr Brüder, so auch ein Mensch von einem Fall überleitet würde, so bringet ihr, (die Geistlichen,) einen solchen wiederum zurecht. Auch scheint jene Entschuldigung im 6ten Cap. v. 11. der besser also übersetzt wird: Folgendes schreibe ich euch mit eigener, wiewohl schlechterer, unleserlicher Hand, schillicher an die Lehrer und Vorsteher als an die ganze Gemeinde gerichtet. Denn bekanntermassen gab Paulus seine Briefe andern in die Feder an, und fügte nur mit

mit eigener Hand ein Zeichen, den Gruß, oder wie bey diesem Briefe einen Anhang von mehreren Versen bey.

Es folget uns nun, der Zeit und dem Orte nachzuspüren. Hierüber halten wir uns an das, was wir aus dem Inhalt des Briefes selbst und aus dem Geschichtsbuche des Lukas von den Reisen Pauli auffinden können. Lukas meldet uns (Geschichtb. 16, 7.) Paulus habe Phrygien und die Landschaft Galatien durchgezogen, (v. 4.) er habe damals aller Orten den Gemeinen den Lutz vorher zu Jerusalem abgefaßten Apostolischen Schluß übergeben und empfohlen, daß nemlich die Heiden, die Christen würden, an das Mosaische Gesez weiter nicht gebunden seyn sollen, als daß sie sich der Gözenopfer, der Hurerey, des Erstickten und des Bluts enthalten sollen. Das war also das erstemal, daß Paulus nach Galatien, eine Provinz in Klein Asien, kam, umgekehrte im 48sten Jahr Christi. Nach Pauli Grundsätzen waren weder die Juden noch die Heiden, wenn sie zum Christenthume übertraten, zu keinem Punkt des Mosaischen Gesezes verpflichtet. Christus und Moses vertrogen sich nach seinen Grundsätzen nicht mit einander. Christus hat das Mosaische Gesez in allen seinen Theilen und Punkten ganz aufgehoben. Aber die Klugheit erlaubte ihm nicht, dieses aller Orten und im jüdischen Lande wie in Asien so frey heraus zu sagen. Erst neulich bequente er sich zu Jerusalem, daß man den bekehrten Heiden einige wenige Punkten dieses Gesezes vorschreibe, um durch beharrlichen Widerstand die Sache nicht schlimmer und das Joch noch schwerer zu machen. Ist kommt er in Asien gen Galatien, noch

scheu und vorsichtig über den Punkt des jüdischen Nationalgesetzes. Hierauf bezieht er sich im 13ten Vers des 4ten Cap. Ihr wisset, schreibt er, daß ich euch zum erstenmal durch Schwachheit des Fleisches das Evangelium geprediget habe; ich getraute mir noch nicht, die gänzlich Unächtigkeit und Ungültigkeit des Mosaischen Gesetzes, wie ist, euch vorzutragen, sondern richtete mich mehr nach den schwachen Begriffen des sänftlichen Judenthums. Da aber Paulus sich ganz den Heiden bestimmte, unter ihnen zu leben beschloß, und den glüklichen Erfolg seiner Lehre von Tag zu Tag mehr erfürte, ward er immer unerschrockener und fährer, seinen Jüngern besonders den von ihm wieder bestellten Lehrern seine wahre Meinung von der Verwerflichkeit des Mosaischen Gesetzes vorzutragen, und ihnen einzuschärfen, das über auch bey ihren Gemeinen festzuhalten. Das that er nun auch in Galatien, als er ungefähr im Jahr Christi 52. dahin zum zweytenmal kam, wie uns Lukas (Geschichtb. 18. 21.) berichtet, und er selbst nach oben angeführter Stelle aus dem 4ten Capitel v. 16. den Galatern vorhält: Bin ich nun euer Feind geworden, da ich euch die Wahrheit sagte, nemlich freyer, offener, unzurückhaltender als das erstemal? Damals war's also, daß er den bestellten Lehrern der Galatischen Gemeinen einen verbesserten, vollkommnern, von allem, was bloß jüdisch und moysisch war, gereinigten Lehrbegriff zum Unterricht und zur Norm für ihre Gemeinen vorzeichnete und einschärfte. Hierauf reiste er nach Ephesus laut Geschichtb. Cap. 19. v. 1. und von hier oder aus einer umliegenden Gegend scheint Paulus ungefähr im Jahr Christi 52. oder 53. seinen Brief an die Galater geschrie-

ben zu haben, denn seit seinem letztem Aufenthalt daselbst kann es mit diesem Brief nicht gar lange angestanden haben, welches sich aus dem 6ten Vers des 1sten Capitels schließen läßt, wo es heißt: Mich wundert, daß ihr euch sobald von dem, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, auf ein ander Evangelium abwendig machen lasset.

Die Galater hatten sich also von dem reinern, vollkommnern Lehrbegriff abwendig machen lassen. Durch was oder durch wen? — Dieß führt uns nun gerade auf die Veranlassung und den Zweck dieses Briefs. — „Welches doch kein anders ist, heißt es im 7ten Vers, als nur daß etliche sind, die euch verwirren, und das Evangelium Christi verkehren wollen.“ Paulus klagt oft und fast in allen Briefen über diese Leute, sündelich aber in seinen Briefen an die Korinther, und es ist mehr als vermuthlich, daß an beiden Orten die gleichen Leute gewesen, ja daß sie geraden Wegs aus Galatien nach Korinth gezogen, um dem Paulus allenthalben den guten Samen zu verderben. Auch Lukas gedenkt ihrer sehr oft in seinem Geschichtbuche. Ebendieselben sind es, die den Paulus zuweilen etwas schüchtern und furchtsam gemacht haben. Ebendieselben sind es, um derenwillen Paulus jene Reise nach Jerusalem thun mußte, (Geschichtb. 15. 2.) um sich mit den Aposteln über die Freiheit der Heiden zu besprechen. Ebendieselben sind es, welche jener Brief, den die Apostel und Aeltesten gen Antiochien sandten, also charakterisirt: (6. 24.) Etwas wie gehört haben, daß etliche von uns aus-

gegangen, die euch mit Worten betrübet, und eure Seelen zertrübet haben, indem sie gesprochen: man müsse sich beschneiden lassen, und das Gesetz halten, welchen wir es nicht befohlen hatten. Es sind also gebohrene Juden gewesen, die zum Christenthum übergegangen, und Lehrer desselben geworden, die aus angehammten über-großem Eifer für ihre Nation das Judenthum mit dem Christenthum, das Mosaische Gesetz mit dem Evangelium vermischten; die hin und her Reisen thaten, die Beschnei-dung und das Gesetz Moses allen neu angehenden Christen ver-digten und aufdrangen, sich dabei auf die Apostel zu Jeru-salem berufen, und aus Stolz, Eigennuz und Eifersucht nicht leicht andere Lehrer neben sich duldeten. Diese ver-folgt die Fußtritte des Apostel Paulus, wo er hingienge, kamen auch nach Galatien, behaupteten da die Nothwen-digkeit der Beschneidung, der jüdischen Feste, und übrigen Mosaischen Sitten und Gebräuche, berufen sich nach Ge-wohnheit auf die Apostel zu Jerusalem, auf Petrus, Jaco-bus, Johannes, die gegen die Juden, unter denen sie leb-ten, und gegen ihr Gesetz etwas schonend und nachgebend waren, setzten hingegen das Ansehen Pauli herunter, schwäche-ten und verläumdeten ihn.

Hier, meine andächtige Zuhörer, haben wir den Schlüs-sel zu dem Brief an die Galater; hier liegt der ächte Ge-sichtspunkt, aus welchem dieses Apostolische Schreiben an-zusehen, vor unsren Augen. Hier öfnet sich uns der Zweck und die Absicht, die Paulus dabei hatte. Es ist ihm nem-lich um zweyerley zu thun; einerseits die nachtheiligen

„Sirkungen, welche die bösen Nachreden jener Geseziferer über ihn bey den Galatern könnten gehabt haben, wieder zu vernichten, und andererseits den reinen richtigen Lehrbegriff des Evangeliums, den er ihnen lezthin gegeben, der aber seither durch die Geseziferer verderbt worden,“ samt der Ordnung und Ruhe in den Gemeinen wieder herzustellen.

Daß das die eigentliche Absicht, der wahre Zweck Pauli bey seinem Briefe an die Galater gewesen, müssen wir auch noch aus dem Inhalt dieses Briefs, aus dem, was Paulus wirklich zur Erreichung dieses Zwecks gethan hat, vor Augen legen. Schenket mir zu dieser Betrachtung eure fortgesetzte Aufmerksamkeit!

Die übeln Nachreden, womit die jüdischen Geseziferer den Paulus um sein Ansehen bey den Gemeinen zu bringen suchten, waren vornehmlich von doppelter Art. Fürs erste sagten sie, Paulus gehöre nicht unter die Zahl der wahren und ächten Apostel Jesu Christi, von denen ein Petrus, Jacobus, Johannes die Vornehmsten und Häupter der Palästsinischen Gemeinen seyn, er sey nicht einmal aus ihrer Schule ausgegangen, seine Lehre streite mit der Lehre seiner ersten und ächten Jünger und Apostel Christi, er verdienet also weder Glauben noch Aufmerksamkeit. Fürs zweyte sagten sie, Paulus sey in seinem Charakter und in seiner Lehre sich selbst ungleich und veränderlich, zu einer Zeit und an dem einen Orte rede er für das Gesez Moses, zu einer andern wider dasselbe, igt predige er selbst Beschnei-

dung,

ding, und dann wolle er wieder Beschreibung und das ganze Gesetz abgeschrieben wissen; man könne sich nicht auf seine Reden verlassen noch ihm trauen. 12. 16.

Gegen die erste Beschuldigung behauptet Paulus seinen Beruf von Gott und Jesu Christo, und seine Unabhängigkeit von allen Menschen, wer sie immer seyen. „Ich Paulus, fängt er seinen Brief an, bin ein wahrer Apostel, freilich nicht von Menschen, weder von mehreren noch von einem einzeln, weder von dem gesanten Concilio der Apostel zu Jerusalem noch von einem aus ihnen allein dazu verordnet; aber zum Apostel berufen und erwählt durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn durch die Auferweckung von den Todten zum einzigen obersten Haupt und Regenten seiner Kirche gesetzt hat.“ Daher, fährt er im 17ten Vers fort, ist mein Evangelium nicht menschlich, stammt weder von diesem noch jenem menschlichen Lehrer her, der mir den Umfang und Inbegrif desselben angewiesen und den Plan vorgezeichnet hätte, den ich befolgen müßte. Jesus Christus allein hat Ansprache an meine Erleuchtung, von ihm her hab ich mein Evangelium. Ich war bekanntermassen ein so hitziger Verfechter des Judenthums und ein so heftiger blutdürstiger Verfolger des Evangeliums und seiner Anhänger, daß nicht leicht einen die Lust anwandeln konnte, mich bekehren zu wollen; man hätte es gewiß auch nicht mit einem schwachen und gemeinen Gegner aufgenommen; denn ich übertraf sowohl an Einsicht und Kenntniß als an Muth und Eifer für das Gesetz meiner Väter viele meines Alters. Gott, Gott allein,

der

der mich von Mutterleib an dazu außersuchen hatte, konnte diese Veränderung bewirken und bewirkte sie auch, erleuchtete mich über die Würde und Bestimmung seines Sohns, damit ich ein Werkzeug würde, wodurch diese beseligende Erkenntniß auch den Heiden mitgetheilt werde. Diesem höchsten göttlichen Beruf folgte ich, ohne nöthig zu haben, mir erst Erlaubniß oder Anweisung von Jerusalem zu holen. Schon drey Jahre diente ich dem Herren, ehe ich dahin kam, und kam nicht dahin, um meine Lehre und meinen Beruf dem Gutachten anderer zu unterwerfen, denn beyde sind von Menschen unabhängig; weil ich sie von Gott empfieng. Ich wollte nur den Petrus sehen, sah auch außer ihm und dem Jacobus keinen der andern Apostel, und blieb nur 15 Tage daselbst. Mögen nun, fährt er im 2ten Cap. v. 6. fort, andere Apostel als leibliche Verwandte oder ehemalige Gefehrten Jesu noch so geachtet seyn, oder was immer sie für äußerliche Vorzüge besizen, die ihnen von langem her ein Ansehen geben; so setze ich mich ihnen als nicht minder zur Seite; denn äußerliche Vorzüge geben kein Verdienst, und kommen bey jedem unpartheyischen Richter in keine Betrachtung. Der Gott, der dem Petrus Kraft und Fähigkeit geschenkt, mit gutem Erfolg unter den Juden zu arbeiten, hat auch mir Kraft und Fähigkeit verliehen, ebendasselbe unter den Heiden zu thun. Auch die Angesehenen und Geachteten unter den Aposteln wußten mir, als ich ein andermal in Jerusalem war, von dem Evangelio nichts mehr und nichts anders zu sagen, als was ich bereits ohne sie erlernt und gelehrt hatte; ja weit entfernt, sich über mich herauf zu setzen, oder mein Apostelamt und meinen Lehrbegrif herab

zu würdigen, anerkannten sie vielmehr die Würde und Rechtmäßigkeit desselben, gaben mir und dem Barnabas die Hand zum Zeichen brüderlicher Vereinigung, daß wir unter den Heiden wie sie unter den Juden unser Werk fortsetzten. In Kraft meines unabhängigen göttlichen Berufs übte ich auch das Recht und die Macht eines Apostels zu allen Zeiten und gegen Jedermann aus, sogar einmal gegen den Petrus selbst, dem ich zu Antiochien ins Angesicht Vorwürfe machte, als er erst die Christen aus den Heiden wie Brüder behandelte, nachher aber um des Jacobus und anderer von Jerusalem gekommener Jüdischgesinnter willen, sich wieder von denselben absönderte und trennte.“ — So rechtfertigte Paulus sein Apostelamt. —

Eben so rettet er auch seinen Charakter und seinen Lehrebegriff von dem Vorwurfe der Unbeständigkeit. „Es ist kein andres Evangelium, heißt es im 7ten Vers des 15ten Capitels, als wir euch gepredigt haben. Sind jene Apostel in Palästina gegen die Juden und ihr Nationalgesetz schonend und nachgebend, so folget nicht, daß ich es auch unter den Heiden seyn müsse, oder daß das Evangelium überhaupt zum Mosaischen Gesetz verbinde, oder daß mein Evangelium ein anderes und geringeres als Jenes ihres sey. Nein, es giebt nur ein wahres Evangelium, welches wir euch gelehrt haben, über dem ihr so fest halten solltet, daß ihr jeden, der euch ein anderes beybringen wollte, wie einen Verbannten anzusehen und wie die Pest zu fliehen verbunden seyd, so gar, wenn es möglich wäre, daß ich selbst so verkehrt handeln würde, oder so zu sagen ein Engel vom Himmel ein solches thäte. Was dünkt euch nun aus dieser

Sprache? Bin ich fürchtam, zurückhaltend, zweyjüngig, ein Heuchler? Suche ich mich den Menschen gefällig zu machen, mich nach ihren Neigungen Vorurtheilen und Leidenschaften zu bequemen? Alsdann wäre ich kein treuer Knecht Christi. Wo soll ich denn wohl so zu Gunsten des Moseschen Gesetzes gerecht, wo die Beschneidung angepriesen haben? In Judäa? Als ich das erstemal wieder von Jerusalem in Sarien und Sicilien kam, kannten mich die christlichen Gemeinen des jüdischen Landes nicht einmal von Angesicht (v. 21. 10.) sie wußten von mir gar nichts, als daß der ehemalige Feind und Verfolger des Christenthums izt das selbe ausbreite, und anstatt mir etwas zur Last zu legen, freuten sie sich und dankten Gott meinetwegen. Wahr ist's, sagt er im 2ten Capitel, ich war bey einer Versammlung der Apostel und Ältesten in Jerusalem, wo es um die Freyheit der Heiden zu thun war, etwas nachgebend und vorsichtig. Zeit, Ort, Umstände nöthigten mich dazu. Es waren Leute zugegen, die auf jede Gelegenheit lauerten, wenn ich die christliche Freyheit zu weit ausdehnen wollte, sie aufs engste zu beschränken. Aber soll das Wanckelmuth des Charakters und Unbeständigkeit in Grundsätzen seyn, was nichts als nöthige Klugheit und vernünftige Vorsicht war? Indessen hatte ich den Titus bey mir, der als ein Griech von Geburt unbeschnitten war, und niemand muthete ihm die Beschneidung zu. Die geachteten Säulen der Kirche, ein Jacobus, Cephas, Johannes erkannten die Richtigkeit meines Lehrbegriffs, und gaben mir durch brüderlichen Handschlag ihren Beyfall. Wahr ist's, ich war meiner Verfolger wegen auf eine ähnliche Weise behutsam und schwächern,

als ich das erstemal euch das Evangelium predigte; (Cap. 4, 13. 16.) und doch gewannet ihr mich so lieb, daß ihr die Augen im Kopfe für mich hingeeben hättet; ist es nun Unbestand, ist es Wandel auch, daß ich euch seither als Vertraute behandelt, und mit der reinen Wahrheit herausgerückt bin? Bin ich dadurch euer Feind geworden? Wenn es an dem ist, daß ich jetzt noch die Beschneidung predige, wie man von mir voegibt, warum verfolgen mich denn die Gesetzeisere noch? Es ist ja das Vergerniß, welches sie daran nehmen, daß der Kreuzestod Christi ihre Gesetz aufhebe, von meiner Seite getilget, so fern ich selbst ein Patron dieses Gesetzes bin. Möchten sie doch, eure Aufwiegler, weil sie am Beschneiden so großen Lust finden, sich selbst lieber ganz verschneiden, und nur euch in Ruhe lassen! (Cap. 5, 11. 12.)

Ich komme endlich, meine andächtige Zubörer! Euch noch das zweyte Stück von dem Zweifel und der Absicht Pauli, nemlich die Galäer wieder auf die richtigen Grundsätze von gänglicher Hindansezung und Abschaffung des Mosaischen Gesetzes zurück zu führen, aus dem Inhalt des Briefes selbst kurz vorzustellen. Er hebt damit voenemlich am Ende des 2ten Capitels an. „Selbst die Natur und der Inhalt dieses Gesetzes, sagt er, seine Untauglichkeit, den Menschen auf eine Gottgefällige Weise zu vervollkommen; die Hindernisse, die es sogar dieser Vervollkommnung in Weg legt; lehrten mich die Nothwendigkeit seiner Abschaffung. Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. Und der Kreuzestod Christi beweist mir seine wirkliche Aufhebung: denn,

denn, wenn der Juden Gesetz uns zu Gegenständen des göttlichen Wohlgefallens macht, warum lehrete Christus was anders? Warum opferte er dafür sein Leben auf? So die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist ja Christus vergeblich gestorben. Ich berufe mich auf eure Erfahrung, ihe Galater! (Cap. 3.) sagt mir, gründet sich das unter euch gestiftete Verbrant auf Moiss Gesetz, oder allein auf Chriſti Lehre? Ist das Gesetz, wodurch ihr würdigere Begriffe und Einsichten von Gott, reinere Beweggründe zur Tugend, beruhigenden Trost und erhablere Hoffnungen erlangt; oder ist's nicht das Evangelium allein? — Ich berufe mich auf den Stammvater der Juden selbst. Nirgends ist zu sehen wie: Abraham hat sich beschneiden lassen, und dafür Gottes besondere Huld und Gnade erhalten, — wohl aber: Abraham hat Gott vertraut und gehorcht, und darum hat ihm Gott sein Wohlgefallen mit so grossen Verheissungen bezeuget, und ihn so vorzüglich begnadiget. (v. 6.) Weil also Gehorsam und Glauben die rechten Mittel sind, Gott zu gefallen, so hat die Schrift zum voraus alle diesigen Abrahams Kinder und Erben der gleichen Gnade geheißen, welche dem Abraham in den gleichen Tugenden nachfolgen. (v. 12.) Diese Tugenden pflanzet das Gesetz nicht; das Gesetz ist nicht aus dem Glauben; es fodert nur slavischen Dienst, und wer ihm diesen versagt, über den streicht es den Fluch aus, woschem wir alle unterworfen, wenn uns nicht Christus durch Aufhebung dieses Gesetzes davon erlöst hätte. — Ich berufe mich auf die Treu und Wahrhaftigkeit Gottes. (Cap. 3, 15.) Gott hat der gläubigen Nachkommenschaft Abrahams seine Huld und Gnade



verheiffen, ohne diese Verheiffung (an das erst 430 Jahre hernach erfolgte Gesetz zu binden; sie gehet also dieses Gesetz auch nichts an, kann durch dasselbe weder aufgehoben noch abgeändert werden, sonst müßte Gott thun, was unter den Menschen kein redlicher Mann thut, einem in beider Form errichteten und bestätigten Versprechen oder Testament ein anders entgegengesetztes unterscheiden. — Ist die Frage vom Nutzen des Gesetzes, so ist offenbar, daß es seinen Ursprung von den damaligen Zeitumständen bekam, um der ausschweifenden Lasterhaftigkeit eines zügellosen Volkes Einhalt zu thun. Moses war dabei die Mittelperson, weil aber sein Amt und sein Geschäft sich einzig hierauf beschränkten, so konnte seine Person keine weitere Beziehung auf jene Verheiffung haben; diese bleibt unterdessen fest und ungebunden weder an Jud noch Heid. — Ein Gesetz (Cap. 4.) wie das Mosaische zeigt noch den Zustand der Kindheit und Minderjährigkeit eines Volkes an, worinn man weder Einsicht noch Herrschaft genug hat, sich selbst zu regieren, kann aber natürlicher Weise nur so lange, bis das Volk reif ist, durch schikliche Mittel zu der nöthigen Einsicht und Herrschaft zu gelangen: wann der Sohn erwachsen ist, so wird der Hofmeister abgedankt. Und das Zeichen, daß wir zu diesem reifen Alter gelangt, ist die edle freye Sinnes- und Gemüthsart, die wir durch das Evangelium erworben, und nach der wir, anstatt Gott als gebietrißnen Herren slavisch zu fürchten, ihn als persönlichen Vater lindlich lieben. Für diesen Zustand und dieses Alter schickt sich fürwahr das slavische Ceremoniengesetz nicht. — Es läßt sich mit der Hogar vergleichen, die Abrahams Sklavin und



eine Mutter von Sklaven war; hingegen gleichet die evangelische Verfassung der Sara, Abrahams rechtmäßiger Ehefrau und Mutter von Freygebornen. Die Judenchristen werden freylich die ächten Christen hassen und verfolgen, wie Ismael von Isaak haßte: aber wie Hagar mit ihrem Sohne von Haus und Erbe verjagt wurden, so werden auch nur diejenigen gleich der Sara und ihrem Sohne Erben der geistlichen verheissenen Güter seyn, die durch einen edlen Freyheitsinn sich als ächte Söhne der neuen Verfassung beweisen. — —

Von diesen Grundsätzen macht nun Paulus im fünften und sechsten Capitel die Anwendung auf die Galater, sie zu den Besinnungen und Pflichten zu ermahnen, die daraus herfließen, und sie besonders und aufs nachdrücklichste vor der Beschneidung zu warnen, womit ihnen die Gesetzerreuer vornehmlich zusetzten.

Meine andächtigen Zuhörer! Sehet ihr nun nicht, wie individuell und lokal, oder um mich verständlicher auszudrücken, wie alles, was dieser Brief enthält, so einzig auf die damaligen Zeiten paßt, zunächst für die Galater allein geschrieben ist, und sich nur auf ihre besondere Lage und Umstände bezieht, so gar Vorstellungen, Vergleichen, Beweisarten nach der damals gewöhnlichen Art zu denken, zu raisonnieren, und zu schliessen eingerichtet, und aus dem Geiste desselben Jahrhunderts allein erklärbar sind? Laßt uns hiereaus die Regel ziehen, daß wir beym Schrifterklären nicht allzujüchtig, unbesonnen und unvorbereitet zu Werke gehen

§ 2

nicht

nicht jeden Sinn, der uns von ungesehet aufsidzt, oder in unser Glaubenssystem paßt, oder uns plötzlich einfällt, so gleich für den wahren und richtigsten halten, noch weniger uns selbst auf eine kindische Weise bereben, es sey uns in den heiligen Schriften alles verständlich, ohne weitere Kenntnisse und Untersuchungen benöthiget zu seyn, wenn wir sie nur wie jedes andere Buch, das von heiligen Schriftstellern aus Tageslicht kommt, lesen, und uns seyn lassen, die Apostel, Evangelisten und Propheten leben unter uns, reden mit uns, und schreiben an uns, und dann durch diesen albernen Wahn verführt, Vorurtheile und Irrthümer, die jene heiligen Männer weislich geschönt, für Glaubensartikel annehmen, oder uneigentliche, verblühte und spröchwörtliche Redensarten für eigentlichen dükren Wortverstand halten. Wer ist so abgeschmackt oder traut jenen Götterleuchteten Männern so wenig Weisheit zu, daß, wenn sie wirklich unter uns lebten, mit uns redten, und an uns schreiben, sie nicht auch aus unsrer ızigen Lage und Umständen die passendsten Vorstellungen, Belehrungen und Beredungen herausholen würden, und da unsre Lage und Umstände so ganz ungleichartig und verschieden von jenen entfernten ältern Zeiten und Gegenden sind, auch notwendig ihre Vorstellungen, Belehrungen und Beredungen von jenen verschieden und ungleichartig seyn müßten? Der vernünftige Schriftforscher wird es daher für keine überflüssige, sondern unumgänglich notwendige Bemühung halten, die Sprache, Denkart, Sitten, leibliche und geistliche Bedürfnisse der Zeiten kennen zu lernen, für die geschrieben worden, hieraus wird er allein sich den wahren eigentlichen

Sinn selbiger Schriften bestimmen können, und, wenn er Verstand und Geschäftlichkeit hat, sowohl das allgemeine an sich als das besondere durch richtige Schlüsse und Folgerungen zum Nutzen und Heil gegenwärtiger und künftiger Zeitalter anzuwenden.

Noch eine zweite Bemerkung, die aus der Zergliederung unsers Briefes folgt, und vornemlich auch durch den ersten Brief an die Korinther bestätigt wird, kann ich nicht vorbegehen, will aber damit beschließen, — daß nemlich bey der ersten Ausbreitung des Evangeliums schon zweyley christliche Partheyen entstanden sind. Die eine sagte: Wir sind Petri; die andere: Wir sind Pauli. Beide nahmen das Evangelium an; aber die eine mit Beybehaltung des Mosaischen Gesetzes, die andere mit gänzlicher Verwerfung desselben; die einen mißbrauchten die Nachsicht und Schonung eines Petrus, Jakobus und übrigen Apostel in Judäa gegen die jüdischen Nationalvorurtheile, um Moses und Cyrillus zu vereinigen; die andern folgten allein Paulus in freyer und gänzlicher Abhänglichkeit an Christum. Diese Bemerkung ist nicht unwichtig; sie erklärt uns viele sonst dunkle Stellen des N. Testaments; sie löset uns den merklichen Unterschied in Sprache und Inhalt zwischen den Büchern, die besonders für die Christen in Judäa, und denen, die besonders für die Christen in Äßen bestimmt und geschrieben waren, auf; sie lehret uns die in der Natur des Menschen liegende unauflöbliche Ungleichheit in religiöser Denkungsart, und führet uns zu der so nothwendigen Pflicht brüderlicher Nachsicht und Duldung. Laßt uns da-

Der zwar immer das Vollkommnere dem Unvollkommnern vorziehen, nie gegen Religionsmeinungen ganz gleichgültig seyn, stets freymüthig und uneingenommen der Wahrheit nachsprächen, mit Weisheit und Sanftmuth die Irrenden zu recht weisen, keinen aber durch Zwang der Rechte, selbst zu denken und zu prüfen, berauben, die ihm Gott und Jesus Christus verliehen haben. Amen!



Fortsetzung
der Uebersetzung des Evangelium
nach der Predigt des Johannes.

Cap. 5.

Als nach einiger Zeit ein jüdisches Fest einfiel, reiste Jesus gen Jerusalem. In Jerusalem bey dem Schaftboe ist (war) ein Teich, der im Hebräischen Betsäda heißt, bey welchem fünf Hasen waren. In diesem lag eine große Menge Kranker, Blinden und Lahmer. *) Es war ein Mensch

da:

*) Der aufgenommene Text liest hier weiter, „die auf die Bewegung des Wassers warteten. Denn ein Engel stieg zu gewissen Zeiten in den Teich hinab, und bewegte das Wasser. Wer nun am ersten nach der Bewegung des Wassers hineinstieg, ward gesund, was er auch für eine Krankheit hatte. Diese Anmerkung wird in den bewährtesten Handschriften so verstümmelt angetroffen, daß kein Wort darinn ist, das nicht in der einen oder andern Handschrift mangelt.

Die

dasselbst, der acht und dreißig Jahre lang krank gelegen hatte. Da Jesus ihn liegen sah, und vernahm, daß er schon lang krank sey, fragte er ihn: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete: Herr ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich helfe, wenn das Wasser bewegt wird, und gehe ich selbst hin, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus sagte zu ihm: steh auf, nimm dein Bett auf, und geh. Alsobald genas der Mensch, nahm sein Bett auf und gieng. Es war eben Sabbath. Die Juden sagten zu dem Menschen, der genesen war: Es ist Sabbath; es ist die nicht erlaubt dein Bett zu tragen. Er antwortete: „Derjenige, welcher mich gesund gemacht hat, hat zu mir gesagt: Nimm dein Bett auf, und geh.“ Sie fragten ihn:

S 4

Wer

Die Worte: denn ein Engel . . . hatte, werden auch in vielen als verdächtig bezeichnet, und sind dem Codex Ephraem als Einsatz oder Zusatz beschreiben. Josephus hat von diesem Wunderbad nichts, da er doch von den Bädern bey Madernus und dem See Asfaltites Wunderdinge erzählt. Es ist also wahrscheinlich, daß wenn auch wirklich so ein Bad existiert hat, die Juden doch erst in der Folge sich mit Wundergeschichten von seiner Heilkraft getragen, als es nicht mehr vorhanden war, die auch wohl in andern Gegenden mehr Beyfall als in Palästina selbst fanden. Diese Erzählung ist übrigens ganz im Geschnal der Juden, die auch glaubten, daß zu gewissen Zeiten, als z. B. am Abend des Sabbats der Heum Diriam mit den Wassern und Brunnen sich vermische, und ihnen eine Wunderkraft mittheile, wie sie z. B. von einem, der Geschwäre gehabt, in den Rabbath erzählen, daß er im Meer Tiberiad sich damals gewaschen und gesund geworden. Von einem Flusse, der aus dem Allerheiligsten gekommen seyn soll, als der Tempel noch stand, melden sie, daß er große Heilkräfte besessen. Engeln und Geistern, die bey und in den Wassern wohnten, wurden auch solche Wirkungen insgemein zugeschrieben.

Wer hat das zu dir gesagt: Nimm dein Bett auf, und geh? Der Geheilte wußte nicht, wer er gewesen. Denn Jesus hatte sich entfernt, weil viel Volk an dem Orte war. Nachher traf Jesus ihn im Tempel an, und sagte zu ihm: Du bist gesund worden. Sündige nicht mehr, damit die nicht etwas schlimmeres widerfähre. Dieser Mensch gieng, und zeigte es den Juden an, daß Jesus der sey, der ihn geheilt. Und die Juden verfolgten Jesum von der Zeit an *) weil er dieß am Sabbath gethan. Jesus vertheidigte sich so gegen sie: Mein Vater wirkt bis jetzt (ohne Unterschied der Zeit, zum Wohle seiner Geschöpfe) Und ich wirke auch. Die Juden wurden durch dieß noch entschlossener gemacht, ihn nach dem Leben zu trachten, weil er nicht nur den Sabbath entweißt, sondern auch Gott seinen Vater genannt, und sich Gott gleich gemacht hatte. Jesus rechtfertigte sich folgendermassen gegen sie: der Sohn kann aus eigenem Gutdünken und Triebe nichts thun, sondern er thut, was er den Vater thun sieht. Was dieser thut, das thut auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn, und mittheilt ihm die Gewalt alles zu thun, was er thut, und wird ihm noch größere Gewalt geben, (als er jetzt hat) daß ihr euch wundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, (als Herr ihres Schicksals) so macht auch der Sohn lebendig, wenn er will. Eben so richtet nicht der Vater (an jenem großen Tage) das Menschengeschlecht, sondern übergiebt diese Gewalt, die Menschen zu richten, dem Sohne. Damit

alle

*) Der aufgenommenene Text sagt hier: Und suchten ihn zu tödten.

Euch darf das nicht (als unglaublich) wundern. Die Zeit wird kommen, da alle die in den Gräbern liegen, seine Stimme hören werden. Und sie werden hervorgehen, die welche Gutes gethan haben, werden zum Leben in jener Welt

das einige alte Juden von einem Weltgericht geredet haben, Das der Messias halten wird, wenn er sein Reich aufzurichten kommt; und eben so erwieslich ist es, das Jesus von sich anderswo sagt, das er dieser Welt Richter sey. Daniels Gesicht vom Sohn des Menschen ward vom Messias und seiner Zukunft erklärt. Nun soll aber dieser Sohn des Menschen in den Wolken des Himmels kommen, und dann sollen Stühle hingesezt, das Gericht soll gehalten, und Bücher sollen eröffnet werden (worin der Menschen Thaten beschrieben sind.) Wer seht hier nicht diese Idee. Nochmehr, Esraß redt auch vom Messias als Richter der Heiden, der sie durch das Gesetz verderben und strafen wird. Hier glaube ich, auch den Schlüssel zum Verstand des Namens Menschensohn zu finden. Jesus sagt damit nicht, das er ein Mensch ist, welches ja überflüssig zu erinnern war, wenigstens hier und bey seinen Lebzeiten, aber er zeigt damit an, das er der Menschensohn bey Daniel sey. Ausdrücklich führt er den Daniel nie an, vermuthlich wegen seines geringern Ansehens, und weil er mit vielen Apokryphen in eine Klasse gesetzt wurde. Und hieraus ist freylich klar, das er Gewalt habe Gericht zu halten. Der Jude Philo nennt den ältesten Engel, seinen Logos auch den Menschendhulichen, *καὶ ἄλλοις ἄλλοις ἰσχυρῶς*. Jesus droht aus dieser Ursache bey Lukas den Juden, das sie den Sohn des Menschen nach diesem würden in den Wolken des Himmels kommen sehen, und bey Matthäus sagt er dasselbe von allen Menschen. Dies Kommen in den Wolken des Himmels ist nicht ohne Ursache mit dem Namen Menschensohn zugleich erwähnt. Es ist sichtbare Anspielung auf Daniels Stelle. Wer zweifeln wollte, ob Jesus jemals deutlich und entscheidend sich für den Welt Richter erklärt habe, oder ob er irgendwo redend eingeführt wird,

aufzusehen, die aber welche Böses gethan haben, zum Gerichte. Ich kann nicht aus eigenem Gutdünken und Trieb handeln. Ich richte (auch alsdann) nach dem, das ich höre. Mein Gericht ist gerecht. Nicht mein Will ist, den ich vollstrecke, sondern der Wille dessen, der mich gesandt hat. Wenn ich von mir zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahrhaft. Ein anderer ist mein Zeuge. Ich weiß, daß das Zeugniß, das er von mir ablegt, die Wahrheit ist. Zwar ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat die Wahrheit durch sein Zeugniß bekräftiget. Nicht auf Menschenzeugniß berufe ich mich, ich sage euch das zu eurer Rettung. Er war ein brennend und leuchtendes Licht. Ihr habt euch eine kleine Zeit in seinem Glanze erquickt. Ich habe ein größeres

wird, wo er das that; wird die Auf-ung im 25ten Capitel bey Matthäus finden. Das er es an dieser Stelle thut, beweiset der Zusammenhang dieser Worte mit den folgenden noch zum Ueberflus. Er fährt so fort: „Wundert euch nicht hiersüber, denn dieser Menschensohn soll auch einst die Todten aufwecken, und die, welche diese Handlungen verübt haben, werden gerichtet, das ist, von ihm zu den verdienten Strafen verurtheilt werden.“ Es ist klar, daß er von einem sehr glänzenden Vorzug redet, den diese Gewalt, das Gericht zu halten, gibt, und daß die Gewalt die Todten zu erwecken, die ihm zukommt, beweisen soll, daß er auf eine so hohe Ehre gerechte Ansprüche mache. Daher er sagt: **Wundert euch nicht.** Worin liegt aber die Kraft dieses Beweises? Darin ungerecht, daß der, welcher die Todten aufzuwecken Gewalt hat, auch Gewalt haben muß, ihr Schicksal zu entscheiden. Gleichwohl damit es nicht scheine, daß er Gott seine Ehre rauben wolle, thut er hinzu, daß er die Gewalt Todte aufzuwecken vom Vater empfangen, und die Gewalt die Menschen einst zu richten nicht nach eigenem Gutdünken sondern nach dem Willen, und den Rathschlüssen (Vorführten) seines Vaters verwalten werde.

tes Zeugniß für mich anzuführen, als das Zeugniß des Johannes ist. Die Werke, die mein Vater mir zu verrichten aufgetragen hat, neben diese Werke, die ich thue, zeugen von mir, mein Vater (der, den ich so nenne,) habe mich gesandt. Der Vater selbst, der mich gesandt hat, hat mir Zeugniß gegeben. Nie hörtet ihr seine Stimme, noch sahet ihr seine Gestalt. *) Sondern Neben erweist ihr nicht die schuldige Ehrfurcht, weil ihr dem nicht glaubt, welchen er gesandt hat. Forseth in den Schriften, die euch, wie ihr glaubt, zeigen, wie ihr des künftigen Lebens euch theilhaft machen könntet. Sie sind, die mir Zeugniß geben. Ihr wollt nicht zu mir kommen, um Genossen (jenes bessern) Lebens zu werden. Ich sage nicht nach menschlicher Ehre. Aber ich weiß, daß ihr (die ihr mich verachtet) Gott nicht liebet. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen. Ihr behauret mich nicht an. Wenn ein anderer in seinem eignen Namen kommen wird, werdet ihr ihn aufnehmen. Glaubet nicht, daß ich euch bey dem Vater verklagen werde. Moses auf dessen Verheißungen ihr eure Hoffnungen gründet, klagt euch bey ihm an. Wenn ihr dem Moses glaubet, würdet ihr auch mir glauben. Denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben.

Cap. 6.

*) Er war nicht, den eure Väter auf Erden und in den Geschichten sahen, denn er hat keine sichtbare Gestalt, noch war er es, dessen Stimme sie hörten. Dies waren nur Zeichen seiner Gegenwart, Jesus lehret hier die geistige Natur Gottes, die er dem samaritanischen Weibe bereits erklärt hatte, und widerlegt veruthlich die anthropomorphischen Ideen einiger Juden, die Gott einen Körper von ungeheurer Größe zuschrieben.

Cap. 6.

Nach diesem gieng Jesus über das Galiläische Meer bey Tiberias. Ihm folgte eine große Anzahl Menschen, die es mit angesehen, was für Zeichen (außerordentliche Dinge) er an Kranken gethan (seine göttliche Sendung anzuzeigen.) Jesus gieng auf den Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Das Passafest der Juden war nah. Jesus der umher sah, und eine Menge Volk das zu ihm kam, erblickte, fragte den Philippus: Woher nehmen wir Geld zu Brod für dies? Das sagte er, ihn auf die Probe zu stellen, weil er schon wußte, was er zu thun Willens war. Philippus antwortete: Für zweyhundert Denare Brod würde nicht hinreichen, daß jeder nur wenig bekäme. Einer seiner Jünger, Andreas, Simons (des Petrus) Bruder sagte: Es ist ein Knäbchen hier, das fünf Gerstenbrode und zwey Fischgen hat. Allein was ist das unter so viele? Jesus sagte: Machtet, daß diese Leute sich setzen. Die Gerend war grasreich. Die Männer (Menschen) setzten sich, an der Zahl dennaher fünftausend. Jesus nahm die Brode, sprach das Dankgedeth, gab sie den Jüngern, die Jünger aber den, die sich gesetzt hatten, auch von den Fischgen, so viel sie wollten. Als sie gesättigt waren, „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit nichts umkomme.“ Sie sammelten, und füllten zwölf Körbe von den Stücken Gerstenbrods, welche die Speisenden übrig gelassen hatten. Die Menschen, welche das Zeichen, welches Jesus gethan, gesehen, sagten: Dieser ist in Wahrheit der Prophet, der in die Welt kommen soll. Jesus, d

aus sah, daß sie kommen, und sich seiner bemächtigen würden, ihn (wider seinen Willen) zum König auszurufen, entwich ganz allein *) auf den Berg.

Am Morgen begaben seine Jünger sich nach dem Meer, traten ins Schiff und fuhren gen Capernaum jenseits desselben. Es war schon finster, und Jesus war nicht (noch nicht) zu ihnen gekommen. Das Meer wurde stürmisch, weil ein starker Wind blies. Als sie ungefähr fünf und zwanzig bis dreißig Stadien weit gefahren, sahen sie Jesum auf dem Meer wandeln, und sich dem Schiffe nähern, und fürchteten sich. Er sagte zu ihnen: ich bins, fürchtet euch nicht. Sie wollten ihn in das Schiff nehmen. Und sogleich war das Schiff am Ufer, gegen welches sie fuhren.

Den Tag darauf sieht das Volk, welches disseits dem Meer stand, ungeachtet es wußte, daß nur ein Schiff da gewesen war, und Jesus mit seinen Jüngern nicht darein getreten, sondern seine Jünger allein abgefahren waren, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, (es kamen andere Schiffe von Tiberias in die Gegend, wo man das Brod gegessen, und der Herr das Dankgebeth gesprochen, **) begab sich in die Schiffe, kam gen Capernaum, und suchte Jesum. Als sie ihn jenseits des Meers fanden, fragten sie ihn, Rabbi, wann bist du hieher gekommen? Jesus gab ihnen zur Antwort: In Wahrheit: nicht darum, ich versichere euch dessen, weil ihr Wunderzeichen gesehen habet,

suchet

*) Wiederum.

**) Dieß gehört ebenfalls zum Text.

suchet ihr mich, sondern weil ihr von den Broden, die ihr geessen, satt geworden seid. Nicht die Speise, welche verdirbt, suchet euch zu verschaffen, sondern die Speise, die euch bis in das künftige Leben selbst nährt, welche euch der Sohn des Menschen geben wird. Diesen hat Gott der Vater besiegelt. (Diesem gibt Gott sein Vater Zeugnis, wodurch seine Sendung ausser Zweifel gesetzt wird.) Sie sagten zu ihm: Was sollen wir thun, um Werke zu verrichten, die Gott gefallen? Jesus gab ihnen zur Antwort: Das Werk, welches Gott gefällt, ist, demjenigen, welchen er gesandt hat, Glauben zustellen. Sie erwiederten: Was für ein Wunderzeichen thust du, daß wir es sehen, und dir glauben. Was für Thaten verrichtest du? Unsere Väter aßen das Manna in der Wüste, wie geschrieben ist: er hat ihnen Brod vom Himmel gegeben. *) Jesus sagte ihnen: Wahrlich ich versichere euch, nicht Moses gab euch jenes Brod aus dem Himmel, sondern mein Vater gibt euch aus dem Himmel das wahre Brod. Der ist das Brod Gottes, welcher vom Himmel herabkömmt, und der Welt und das Leben gibt. **) Sie gaben zur Antwort: Herr gib

und

*) Psalm 78, 24

**) Hatte Jesus auch ein Wunder verrichtet, so war es doch noch kein solches, das ihn zum Messias in der Meinung dieses Volks erklären konnte. Das Wunder, das sie von ihm fordern, ist, er soll sie ordentlich mit Brod aus dem Himmel erhalten bis zum Anbruch seines Reichs. Der Messias muß sein Volk eben so ernähren wie Moses und ihnen allezeit Brod geben, bis er sie in den Besitz der Länder der Heiden einsetzt. Er kann nicht weniger als Moses thun. So dachten sie, und so dachten viele Juden. Wir lesen in den

dieses Brod allezeit. Jesus sagte ihnen: Ich bin das Brod, welches das Leben giebt. Wer zu mir kommt, (meine Lehre annimmt) den wird nicht hungern, und wer mir glaubt, (daß ich der bin, für den ich gehalten seyn will) den wird nicht dürsten. Uebrigens ich habe es euch bereits gesagt, daß ihr mich gesehen habet, und mir nicht glaubet. Alles was mir der Vater gibt, soll zu mir kommen. Und den, der zu mir kommt, werde ich nicht verstoßen. Ich bin aus dem Himmel herab gekommen, nicht meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Der Wille dessen aber, der mich sandte, ist, daß ich nichts (niemand) verliere von dem (denen), das (die) er mir gab, sondern + daß ich + es, (sie) am letzten Tage auferwecke. Die Juden hielten sich heimlich über ihn auf, daß er gesagt hatte: Ich bin das Brod, welches aus dem Himmel herab gekommen ist, und sagten: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen: wie sagt denn dieser: Ich bin aus dem Himmel herab gekommen? Jesus antwortete ihnen so: Beschweret euch unter einander (über mich) nicht. Niemand kann mein Anhänger werden, wenn nicht mein Vater, der mich sandte, ihn zu mir bringt. Einen solchen werde ich am letzten Tage

ge
 Sabbath: Der letzte Erlöser wird die Israeliten in die Wüste führen. Einige sagen, in die Wüste Juda; andere sagen, in die Wüste Sihon und Og, und wird das Manna für sie herabfallen lassen. Anderswo: Wie der erste Erlöser war, so wird der letzte seyn. Wie der erste Erlöser das Manna herabkommen ließ, so wird der letzte das Manna herabkommen lassen.

ge vom Tode erwecken. In den Propheten steht geschrieben: Sie werden alle von Gott gelehrt werden. Ein Jeder also, der vom Vater Unterricht empfangen hat, (empfangt) und sich dagegen gleichartig bezeigt, hält sich zu mir. Niemand hat Gott jemals gesehen, als der allein, welcher bey Gott ist, der hat den Vater gesehen. *) Ich versichere euch: in Wahrheit wer mit glaubt, der ist ein Genosse des künftigen Lebens. Ich bin das Brod, das Leben gibt. Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen. Sie sind gestorben. Aber das Brod, welches vom Himmel kommt, hat die Tugend, daß wer davon isset, nicht stirbt. Ich bin das Leben mittheilende Brod, welches aus dem Himmel kommt. Wer von diesem Brod isst, wird in der künftigen Welt leben. Mein Leib ist das Brod, welches ich geben werde. Den werde ich aufopfern, um der Welt das (künftige) Leben zu (erwerben,) geben. Darüber disputirten die Juden. Wie kann er, sagten sie, uns (seinen) Leib zur Speise geben. Jesus sagte zu ihnen: In Wahrheit ich versichere euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so könnet ihr des Lebens nicht theilhaft werden; *) (das sich in die künftige Welt

*) Das heißt so viel, denket nicht, daß ihr mit das Ansehen eines Menschen, was er auch sey, entgegen setzen, oder mich mit dem Moses vergleichen könnt. Euer Moses und eure Propheten haben nicht diese Kenntniß von Gott, welche ich habe. Ich bin größer als Moses.

*) Die Worte, welche Jesu hier in den Mund gesetzt werden, haben nicht etwa den Sinn, daß seine Lehrer, ichen, der v. vernünft. Denken. VI. Sect. E sie

Welt erstreckt.) Wer mein Fleisch isst, und mein Blut trinkt, der besitzt das ewige Leben und den werde ich am letzten Tag auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein

Es annimmt und beizugt, des neuen Lebens theilhaft macht, in welches die Genossen des Messiasreichs schon jetzt durch die Wiedergeburt eintraten. Sondern der wahre Sinn ist dieser. Jesus erduldet als Messias einen gewaltsamen Tod, und löhnt durch diese Aufopferung seines Lebens, die, so ihn dafür erkennen, mit Gott aus. Und hiedurch erwirbt er ihnen die Vorrechte und Güter jener bessern Welt und jenes seligen künftigen Lebens. Die Engherzen und überhaupt die weniger häuslichen Juden selbst mußten diese Vorstellungart erbanlich und würdig finden. Auch war sie dem Geist jener Zeit vollkommen angemessen, wo man die Sünden, bey der Gottheit durch Opfer auszusöhnen suchte. Ich verneue mich auf jedes Menschen Gefühl, ob eine solche Metapher nicht höchst abentheuerlich klinge, wochin die Lehre das Fleisch des Lehrers, oder seine Worte sein Blut, und die Benutzung und Befolgung derselben das Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes hießen. Und das *κατα την παραβολην* sagt bedeutet doch ohne Zweifel die Aufopferung seines Lebens: für das Leben der Menschen: Wie kann das etwas anders als den Nutzen anzeigen, den sein freiwilliger Tod ihnen bringt. Und dieser Tod ist es, der die Menschen des Lebens, von dem er redet, theilhaft macht. Denn (sein Fleisch) *σαρξ* ist eben *αγρας τής ζωης* (das Brod des Lebens.) Sehr hart bleibt noch immer diese Metapher. Aber der Genuß der seligen Folgen des Opfers, das Jesus dem Wohl der Menschen brachte, konnte den an solche Bilder gewohnten Juden so vorgestellt werden. Das so geopferete Fleisch und Blut Jesu giebt den Menschen ein Recht an das künftige Leben, verwahrt sie vor dem zweiten Tod

ein Trank. Das redete Jesus in der Versammlung am Sabbath zu Kapernaum. Viele seiner Jünger, die das hörten, (verstanden ihn nicht, nahmen alles buchstäblich und) sagten, das ist eine unerträgliche Rede. Wer kann da zuhören? Jesus, der wohl wußte, daß seine Jünger sich daran stießen, sagte: Mergert euch das? Wenn ihr den Menschensohn an den Ort auffahren sehet, wo er vorher war, (werdet ihr dann meinen Worten noch diesen Sinn beylegen?) Die geistlichen Dinge sind es, die jenes höhere Leben geben und erhalten können. Die überweltlichen Dinge (Bergleichen der Genuß meines Fleisches sein würde) können diesen Nutzen nicht gewähren. Der geistliche Sinn meiner Reden hilft denen, die ihnen Gehör geben, zur Erlangung des Lebens (von dem ich rede.) Unter euch sind einige, die an meine Sendung nicht glauben. Denn Jesus wußte vom Anfange an, welche diejenigen seyen, die nicht glaubten, und wer der sey, der ihn verrathen würde. Deswegen, fuhr er fort, habe ich euch

E 2

gesagt:

Tod (wie die Juden den Verlust dieses Lebens nennen,) ist also einer Speise gleich, die den Tod verhütet und Leben gibt. Wir haben zwar, daß die Talmudisten irgendwo sagen: „daß die Israeliten die Jahre des Mesias, ja auch, daß sie den Mesias essen werden.“ Doch kann beides nicht wahrscheinlich machen, daß sein Fleisch essen und sein Blut trinken auf die Gemeinschaft mit ihm und den Genuß desselben, d. h. seiner Wohlthaten gehen könne. Auch wird er verheißt, wie er dieß Will im Abendmahl erklärt, und zeigt, daß er von der durch seinen Tod zu bemerkenswerthen Vergebung der Menschen mit Gott rede. Das Lokale dieser Idee sieht jeder Vernünftige ein.

gesagt: Niemand kann zu mir kommen, (meine Lehre annehmen) wenn + mein + Vater ihm nicht (die hierzu nöthige Erkenntnis) giebt. Von dieser Zeit an entfernten sich viele Jünger von ihm, und vermieden allen Umgang mit ihm. Jesus sagte also zu den Zwölfen: Wollt ihr auch von mir weichen? Simon Petrus antwortete: Herr! zu wem sollten wir gehen? Du allein kannst den Weg zum künftigen Leben zu gelangen zeigen. Wir sind überzeugt worden, und haben erkannt, daß du der Heilige Gottes (der Messias) bist. Jesus gab ihm zur Antwort: habe ich nicht euch zwölf zu meinen Lieblingen erwählt. Und einer aus euch ist ein Widersacher. Er meynte den Judas von Karioth, dieser sollte einst sein Verräther werden, und war doch einer der zwölf Jünger.

Cap. 7.

Nach dieser Zeit hielt sich Jesus in Galiläa auf, und nicht mehr in Judäa, weil die Einwohner dieses Landes ihm nach dem Leben stellten. Das Fest der Juden, welches sie das Lauberhüttenfest nennen, war vor der Thür, und seine Brüder sagten zu ihm: Verlass diese Gegend, und geh nach Judäa, damit deine Anhänger die Thaten, die du thust, sehen mögen. Niemand der bekannt zu werden wünscht, handelt im Verborgenen. Zeige dich durch diese Thaten, die du verrichtest, der Welt: Denn seine Brüder selbst glaubten nicht an seine Sendung. Jesus antwortete ihnen: Die Zeit, die mir zu meinen Absichten bequem ist, ist noch nicht da. Aber euch ist jede Zeit zu euren Geschäften

schäften, bequem. Die Welt kann euch nicht hassen. Aber mich haßt sie. Denn ich zeuge von ihr, ihre Werke (Sinnungen und Thaten) seyen verkehrt. Reisset hinauf und wohnt diesem Feste bey. Ich reise noch nicht (nicht) zu dieser Festfeier hinauf, weil die gelegene Zeit noch nicht vorhanden ist. Dies sagte er, und blieb in Galilda. Als aber seine Brüder hinauf gereist waren, reiste er auch selbst hinauf dem Feste beyzuwohnen, doch heimlich, nicht öffentlich. Die Juden suchten ihn also am Fest, und fragten wo er sey? Das [fremde] Volk sprach heimlich von ihm. Einige sagten: Er ist ein rechtschaffener Mann. Andere: Nein. Er verführet das Volk. Doch aus Furcht vor den Einwohnern durfte Niemand öffentlich von ihm reden.

Mitten in der Festfeier gieng Jesus in den Tempel hinauf und lehrte. Die Juden verwunderten sich darüber und sagten: Wie ist dieser in den Schriften so bewandert, wenn er sie gleich nicht studirt hat. Jesus erklärte sich folgendermassen darüber: Meine Lehre hab ich nicht erdacht, sondern von dem gelernt, der mich gesandt hat. Wer seinen Willen thun will, wird dieser Lehre wegen einsehen, ob Gott ihr Urheber sey, oder ich? Wer aus eigenem Trieb und Gutmüthen redt, dem ist es um sein eigenes Ansehen zu thun. Wer hingegen nur das Ansehen dessen, der ihn gesandt hat, sich angelegen seyn läßt, ist aufrichtig und hat keine bösen Absichten. Hat euch Moses nicht das Gesetz gegeben, welches ihr alle übertrettet? Was

stellt ihr mir nach dem Leben? Das Volk antwortete: *) Dir verwehrt ein Dämon die Sinne. Wer stellt dir nach dem Leben? Jesus erwiderte: Ein Werk hab ich (am Sabbath) gethan. Und das ist euch allen anstößig. **) Euch schreih Moses die Beschneidung vor, (wenn sie gleich keine Verrechnung des Moses, sondern euerer Voreäter ist;) doch beschneidet ihr am Sabbath. Wenn nun ein Mensch am Sabbath beschnitten werden darf, ohne daß deswegen das Gesetz Moses verletzt würde; warum zönet ihr über mich, daß ich (da ihr kein Bedenken trägt, einer solchen Wunde zu pflegen) einen ganzen Menschen am Sabbath hergestellt habe? Sehet in euren Urtheilen nicht auf das Ansehen der Personen, und seyd unpartheyisch. Einige der Einwohner zu Jerusalem sagten hierauf: Dieser ist es ja, dem man nach dem Leben stellt, jez darf er öffentlich reden, und man widerspricht ihm nicht. Sollten wohl die Vorsteher eingesehen haben, daß er wirklich der Messias sey? Indes wissen wir doch, woher dieser ist. Wenn aber der Messias kommt, so wird niemand wissen, woher er kömmt. †)

Jesus

*) Das fremde Volk, welches von den Jüdern und Hierosolymitanern hier unterschieden wird, und um diese Nachstellungen nichts wußte, wiewohl es überhaupt mußte, Jesus habe zu Jerusalem Feinde.

**) Er weiß, daß die Heilung des Krauten zu Bethesda die Ursache ihres Hasses ist, und redt mit denen, die Das wissen.

†) Daß der Messias aus Davids Geschlecht herkommen müsse, wußte selbst das gemeine Volk unter den Juden, wie der Beiname Sohn Davids zeigt. Daß man des Messias

Jesus rief hierauf im Tempel ihnen zu, sie zu belehren: Ihr kennt mich also, und wißt, woher ich bin? *) Von mir selbst kam ich nicht, sondern der wahrhaftige (Gott) sandte mich zu euch, den ihr nicht kennet. Ich kenne ihn. Denn ich komme von ihm. Er hat mich gesandt. Da wollten sie sich seiner bemächtigen. Aber Niemand legte Hand an ihn, weil die bestimmte Zeit noch nicht vorhanden war. Viele vom Volke glaubten seiner Sendung, und sagten: Wenn der Messias kommt, wird er wohl mehr Wunderzeichen thun, als dieser gethan hat? Die Pharisäer hörten, daß das Volk heimlich so von ihm rede. Da sandten die Pharisäer und Schriftgelehrten ihre Diener, ihn zu fangen. Jesus sagte: Ich bin noch eine kleine Zeit bey euch, und gehe (alsdann)

E 4

19

Geburtsort nicht wissen könnte, das wollen die Juden wohl auch nicht sagen. Auch das wußten sie, wenigstens die Gelehrten, s. Cap. 7, 42. Matth. 2. Aber daß der Messias schon geboren sey, und sich an einem unbekanntem Ort aufhalte, war eine bekannte Ueberlieferung unter ihnen. Der Jude Trypho bey Justin sagt daher: Christus, wenn er auch geboren ist, und sich irgendwo aufhält, ist unbekannt, und kennt sich selbst nicht, bis ihn der Messias offenbart. Bey Heideostas lesen wir: Non poterit quisquam super terram videre filium meum, vel qui secum eo supit, (Besäheten wird der Messias auch haben) nisi in tempore diei. Mehr davon hat der Talmud, und gleichzeitige Bücher.

*) Jesus sucht sie von der unnützen Untersuchung, die sie anstellen, auf die wichtigere Nachforschung zu lenken, von wem oder aus wessen Befehl er komme, und unter ihnen aufträte. Doch eh er's that, gibt er zu verstehen, daß sie ohne genügsame Ursache so vorreilig wären, auch diesen eingebildeten Charakter des Messias ihm abzuspochen.

zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Denn dahin, wo ich seyn werde (gehe) könnt ihr nicht kommen. Die Juden sagten alsdann zu einander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden werden? Will er etwa unter die zerstreuten griechischen Juden gehen, und die griechischen Juden lehren? Was für Reden sind das: Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Wo ich seyn werde, dahin werdet ihr nicht kommen können?

Am letzten feyerlichen Tage des Fests stand Jesus an einem öffentlichen Ort, und rief: Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir, und trinke. Der Leib dessen, der mir Ehre und Verfall gibt, wird Ströme von Lebenswasser von sich geben. Das verstand er vom Geiste, den die, so in ihn glauben würden, empfangen sollten. Denn der \dagger heilige \dagger Geist war noch nicht *) weil Jesus noch nicht verklärt war. Viele von der Volke, die das hörten, sagten: Dieser ist fürwahr jener Propht. Andere sagten: Er ist der Messias. Noch andere: Kommt denn der Messias aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift, der Messias stamme von David ab, und sein Geburtsort sey der Flecken Bethlehem,

106

*) Gegeben lesen einige ferner, über ihnen lesen andere. Dies Bild ist den Juden nicht fremd. Sie sagen von Abraham in Tanchuma. Wie hat Abraham das Gesetz gelehrt? Seine beide Nieren sind gleich Wasserkrügen geworden, woraus das Gesetz gegossen ist. Einige Behutsamkeit hat diese Metapher mit der, welche Jesus gebraucht. Es werden Ströme von Lebenswasser aus seinem Laube fließen. Das heißt, er wird Erkenntniß um sich her verbreiten, die zum Leben führt.

wo David war? Also waren die Meinungen des Volks
 keinesweges getheilt. Einige von ihnen wollten sich seiner
 verschern. Aber niemand legte Hand an ihn. Die Diener
 der Hohenpriester und Pharisäer kamen [unverrichteter Sa-
 chen] wieder. Diese fragten, warum sie ihn nicht gebracht
 hätten? Die Diener antworteten: Noch kein Mensch hat
 solche Dinge gesehen, wie dieser, † Mensch. † Die Pharisäer
 erwiderten: Habt ihr euch auch verführen lassen? Hat wohl
 Jemand aus den Hohenpriestern seine Sendung anerkannt?
 Oder aus den Pharisäern Jemand? Nur dies Volk, das
 im Geseze unwissend ist, und unter dem Fluche liegt. Ni-
 kodemus, der des Nachts zu ihm gekommen war, und ih-
 rer Versammlung beywohnte, sagte zu ihnen: Verdammt
 denn unser Gesez einen Menschen, ohne daß er vorher ver-
 hört, und Erkundigung von ihm selbst eingezo- gen worden,
 womit er umgehe? Bist denn auch du, war ihre Antwort,
 ein Galiläer, (und von seinen Freunden) forsche nach, und
 du wirst in den Schriften sehen, daß niemals ein Pro-
 phet aus Galiläa gekommen ist.

Cap. 8.

Ein jeder gieng (Sie giengen ein jeder) in sein Haus
 (seinen Ort) (das Seinige.) Jesus aber gieng an (auf)
 den Oelberg. Am Morgen kam er wieder in den Tempel.
 Und alles Volk kam zu ihm. † Und er saß und lehrte sie. †
 Da führten die Schriftgelehrten (Hohenpriester) und Pha-
 risäer ein Weib zu ihm, das in einem Paster (Erbrecht)
 ergriffen worden werden war, stellten sie in die Mitte, und

sagten: Lehrer, dieß Weib ist ob der That ergriffen worden, als sie die Ehe brach. (haben wir ob der That, als sie die Ehe brach, ergriffen.) Moses hat im Gesetze solche zu versteinigen gebotten. Was sagst denn du? *) daß ihren wegen zu thun sey? Das sagten sie ihn auf die Probe zu stellen, damit sie etwas auf ihn zu klagen hätten. Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde, † und verstellte sich, † (als ob er nichts höre.) Da sie aber ihre Fragen wiederholten, richtete er sich auf, und sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, mag den ersten Stein auf sie werfen, und bückte sich wiederum nieder, und schrieb auf die Erde. †) Als sie das hörten, † und ihr Gewissen sie strafte, † giengen die Juden (gieng jeder derselben) heraus von den Ältesten an, bis zu den Jüngsten, so daß alle sich entfernten. Und Jesus ward allein mit dem Weibe gelassen, das in der Mitte stand. Jesus richtete sich auf, und sah Niemand als das Weib, und sagte: Weib, wo sind deine (sic) Ankläger? Hat Niemand dich verurtheilt? Sie sagte: Herr, Niemand. Er antwortete: So verurtheile ich dich auch nicht. Geh hin, und sündige fürhin nicht mehr. **)

Jesus

*) Die Sünden eines jeden von ihnen, lesen einige Handschriften.

**) Diese ganze Perikope, welche die Geschichte von der Ehebrecherin enthält, scheint unächt zu seyn. Sie fehlt in dreizehnen von den vier ältesten und wichtigsten Handschriften des neuen Testaments. Sie wird in viel andern entweder ganz weggelassen, oder als verdächtig am Ende des Evangeliums beigefügt.

oder

Jesus redete nochmals sie so an: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern ihm wird das Licht leuchten, das zum (künftigen) Leben führt. Die Pharisäer erwiderten: Dies Zeugniß legst du von dir selbst ab. Dein Zeugniß ist

oder mit Sterchen als zweifelhaft bezeichnet. Sie fehlt auch in einigen Uebersetzungen oder in Handschriften derselben. Viele Väter scheinen sie nicht gelesen zu haben. Der Text dieser Perikope ist auch so voll verschiedener Lesarten, daß man wohl dreierley Text zusammen bringen könnte. Sie mögte also wohl aus einem andern apokryphischen Evangelium in das Evangelium des Johannes gerückt worden seyn, besonders da viele Anzeigen vorhanden sind, daß in dies Evangelium Johannis auch andere historische Zusätze und Anmerkungen von fremder Hand gekommen seyn. Der innere Charakter dieser Erzählung gibt selbst dergleichen Vermuthungsgründe an die Hand. Es scheint 1) daß es unwahrscheinlich sey, daß die Pharisäer Jesu eine Sache zur Entscheidung vorgebracht haben sollten, die nicht allein keine religiöse noch rechtliche Bewilligung betraf, (wie andere Fragen, die sie ihm sonst vorlegten,) sondern wo sie auch nicht hoffen konnten, eine Antwort heraus zu locken, worauf sie eine Anklage bauen könnten, da er Sünden dieser Art weit strenger ansah, als sie. 2) Daß Jesus in dieser Erzählung sich so betrage, daß auch hieraus Zweifel wider ihre Redetheit entstehen müssen. Denn das Schreiben auf die Erde ist auch ohne Mühsat auf die wunderbaren Zusätze einiger Handschriften eine seltsame Handlung, die mehr von Verlegenheit eine tüchtige Antwort zu finden, als von Verachtung der Fragenden zu zeugen scheint. Die Antwort Jesu setzt voraus, daß diese Kläger indgemein Sündhader gewesen. Wenn das aber auch in jener Verdorrenheit der Sitten wohl seyn kann, so folgt doch nicht, daß dies Weid deswegen ungestrast hätte bleiben müssen, noch auch, daß Jesus, der nie weltliche Gewalt sich anmaßte, diese Verdreherinn ledig sprechen konnte.

nicht gültig. Jesus antwortete: Zeuge ich gleich von mir selbst, so ist gleichwohl mein Zeugniß gültig. Denn ich weiß, woher ich komme, und wohin ich gehe. Ihr wißt nicht, woher ich komme, und wohin ich gehe. Ihr fället nach eurer niedrigen und sinnlichen Denkart Richtersprüche. Was mich betrifft, so richte ich über Niemand (noch zur Zeit.) Und werde ich einst Richtersprüche fällen, *) so werden sie gerecht seyn. Denn nicht ich allein werde sie thun, sondern mein Vater, der mich gesandt hat. In euerem Besitze wird das Zeugniß zweier Menschen für gültig erklärt. Nun zeuge aber ich selbst von mir, und mein Vater, der mich sandte, bestätigt mein Zeugniß. Sie fragten ihn: Wo ist dein Vater? Er sagte: Ihr kennet weder mich noch meinen Vater. Dieses sagte Jesus bei dem Gotteskasten, wo er im Tempel lehrte. Niemand legte Hand an ihn, weil die bestimmte Zeit noch nicht gekommen war. Jesus redete sie nochmals an: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen und werdet in euren Sünden sterben. Wo ich hingehę, könntet ihr nicht hinkommen. **) Die Juden

*) *Et ego ego de ego* muß von der Zukunft verstanden werden.

**) In diesem Evangelium redet Jesus oft sehr deutlich von seiner Sendung aus den Wohnungen des Vaters oder dem Himmel auf die Erde und seiner Rückkehr dahin. So wie aber aus seinen Versicherungen, daß er einen höhern Ursprung habe, nicht notwendig folgt, daß der Evangelist die Lehre einiger Gnostiker, und besonders des Marcion, daß Jesus als Mensch auf die Erde herunter aus dem Himmel gekommen sey, begünstigen wolle; so folgt auch aus den Vorher-

Juden sagten: Will er sich selbst tödten, daß er sagt: wo ich hingehe, könntet ihr nicht hinkommen. Jesus sagte ihnen: ihr seid aus den niedrigen Gegenden, ich bin aus den höhern Gegenden (des Lichts.) Ihr habt nur für diese sichtbare Welt Sinne und Triebe. Meine Gedanken und Neigungen gehen nicht dahin. Ich sagte euch also, ihr würdet in eueren Sünden sterben. Denn wenn ihr nicht glauben wölet, daß ich bin, (daß ich, der Logos, vorhanden bin, und unter euch wandte,) werdet ihr in eueren Sünden sterben. Sie fragten ihn hierauf: Wer bist du denn? Er gab zur Antwort: Was ich euch sage, ist die ungeweißelte Wahrheit, (daß ich Gottes Sohn bin.) Ich habe grosse Ursachen, mich über euch zu beklagen. Der, welcher mich gesandt hat, verdient Glauben. Ich sage der Welt, was ich von ihm gehört habe. Sie verstanden nicht, daß er von einem Vater rede. Jesus sagte also zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, dann werdet ihr einsehen, daß ich bin, und daß ich aus eigenem

Gut-

satzungen, daß Jesus in den Himmel zurück gehen werde, nicht, daß er nach diesem Evangelisten ohne Tod hätte dahin gehen müssen. Denn er sagt ausdrücklich bey Johannes mehrmal, daß er zuvor sterben werde, zumider den Lehren der Gnostischen Sekten, die ihn lebendig gen Himmel fahren ließen. Wenn auch gleich der Evangelist nicht erzählt, daß Jesus nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren sey, und das war gnostischen und andern Christen gar nicht zweifelhaft, so ist Jesus gleichwohl diese grosse Veränderung die mit ihm sich zutragen wird, sehr oft vorher zu versprechen, so wie auch seine zweite Zukunft, so daß man nicht behaupten kann, „Johannes habe von der Himmelfahrt nichts gesagt.“

Gutdünken nichts thue, sondern in allem, was ich sage, bloß meines Vaters Verhaltungsweise befolge. Der mich sandte ist mir zur Seite. Der Vater bekräftigt meine Reden und Thaten. Denn nur nach seinen Vorschriften sind sie eingerichtet.

Da er das gesagt, glaubten viele seinen Worten. Die also, welche ihm glaubten, redete er so an: Wenn ihr in dem Beyfall verharret, den ihr meinen Versicherungen gebet, so seyd ihr wahrhaftig meine Anhänger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. (Die Juden) antworteten: Wir sind Abrahams Nachkömmlinge, und waren niemals Jemandes Sklaven. Wie kannst du denn sagen: Ihr werdet frey werden? Jesus sagte: Wahrhaftig und untrüglich ist, was ich euch sage: Ein jeder Vasterhaste ist ein Knecht + des Vasters. + Der Knecht bleibt nicht so lang er lebt im Hause. Der Sohn bleibt darinnen, so lang er lebt. Wenn also der Sohn euch frey machen wird, so werdet ihr wahrhaftig freye Leute seyn. Ich weiß, daß ihr Abrahams Nachkömmlinge seyd. Aber (dennoch) gebet ihr (unwürdig eures Stammvaters) mit Anschlägen mich zu tödten um, weil meine Reden bey euch keinen Eingang finden. Was mein Vater mich gelehrt hat, rede ich. Ihr thut, was euch euer Vater gelehrt hat. Sie erwiderten: Abraham ist unser Vater. Jesus antwortete: Wäret ihr (wärdige) Söhne Abrahams, so würdet ihr handeln wie er.

Ist aber schmiedet ihr Anschläge wider mein Leben, eines Menschen, der euch Wahrheit lehret, die er von Gott gelernt hat. Das that Abraham nicht. Ihr ahmt in eueren Gesinnungen und Handlungen euerem (rechten) Vater nach. Sie sagten hierauf: Wie sind nicht unehlich gebohren. Wie haben einen Vater, Gott. Jesus sagte ihnen: Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben. Denn von Gott gieng ich aus. Und von ihm gesandt komme ich. Nicht aus eigenem Gutdünken bin ich gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum mißversteht ihr mich immer? Weil ihr von mir nichts lernen wollt. Der Teufel ist euer Vater. Dieses eures Vaters Reigungen beselen euch, dessen Geschäft immer Morden war, und der von der Aufrichtigkeit und Unschuld freiwillig abwich. Denn diese sind nicht bey ihm. *) Lügen redt er. Das ist ihm natürlich.

*) Jesus redt hier nach den Ideen der Juden. Und aus ihren Lehren vom Satan müssen also diese Worte erklärt werden. Der Teufel ist nach denselben der Engel, der allen Menschen, wenn ihre Lebenszeit verlossen ist, auf göttliche Erlaubniß das Leben nimmt. Sie sind durch die Sünde unter seine Gewalt gekommen. Und nur ganz unschuldige und heilige Menschen können von derselben befreit seyn. Ferner ist der Satan oder Samael, wie die Rabbiner ihn nannten, der Verführer der Eva und des Menschengeschlechtes, und heißt daher auch die Schlange, wie in der Analyse Wolffs, einem alten Arostrophum bereits gelehret wurde. Auch der unächte Elias redt vom Teufel in Tragam. Ar. wenn er sagt: „Der erteile Grad der Glückseligkeit (der Frommen in der künftigen Welt) ist, daß sie den Feind überwunden haben, der mit ihnen geschaffen worden, und alle seine bösen Werke und schändlichen Eingebungen, so daß er sie nicht betrogen und

Er ist ein Lügner, und Uebler, daß die Menschen den Lügen Gehör geben. Weil ich die Wahrheit rede, finde ich keinen Glauben bey euch. Welcher aus euch kann mich wegen einer bösen Handlung anklagen? Warum glaubt ihr mir also nicht, da ich euch Wahrheit sage? Wer Gottes Sohn ist, hört auch auf die Worte Gottes. Ihr hört nicht auf sie, denn ihr seid Gottes Kinder nicht. Die Juden antworteten ihm: Sagten wir nicht mit Recht, du seist ein Samariter und von einem Dämon befallen? Jesus sagte: Mich besitzt kein Dämon; sondern ich ehre meinen Vater, der mich sandte, und ihr vernehret mich. Ich suche aber nicht meine Ehre. Einer ist, der sie retten und rächen wird. Wahrhaft und untrüglich ist, was ich euch sage: Wer meine Botschaft befolgt, wird den (zweyten) Tod, (die Verbannung aus dem Leben jener Welt) in Ewigkeit nicht sehen, (erfahren.) Die Juden erwiederten: jetzt

sehen

sehen
 „verföhren konnte, noch durch seine List und Künste vom Lebenswege zum Weg des Todes verleiten.“ Er ist wird ferner eingeföhrt, wie er sich beklagt: „Der Böse hat alles dieses Böse in unsere Herzen gesät, uns betrogen, vom rechten Weg abirren gemacht, uns den Weg des Todes gelehrt, und weit vom Wege des Lebens abgeföhrt.“ Der Apokalypseverfasser nennt auch den Teufel die alte Schlange, welche den ganzen Erdboden verföhrt. Von seinem Falle endlich, dessen Jesus hier erwähnt, wenn er sagt, daß er in der Wahrheit nicht geblieben sey, reden die Rabbiner auch hie und da im Talmud, und sagen, daß er ursprünglich gut und unschuldig gewesen, eh er die Eva verföhrt hätte. Jesus lehrt dieses alles hier nicht als neue, von ihm bekannt gemachte Wahrheit, sondern erwähnt es als der Juden Lehre, und bezieht sich darauf.

Aber wir ein, daß ein Dämon deinen Verstand verwirrt. Abraham und die Propheten sind gestorben. Und du sagst: Wer meinen Vorschriften folgt, wird den Tod in Ewigkeit niemals schmecken. Bist du größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Auch die Propheten sind gestorben. Für wen gibst du dich aus? *) Jesus erwiderte; Wenn ich mich selbst erhebe, ist mein Ansehen nichts. Mich erhebt mein Vater, den ihr euren Gott nennt. Ihr kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn. Wenn ich sagen würde, daß ich ihn nicht kenne, wäre ich den Lügen ergeben, wie ihr. Ich kenne ihn, und folge seinen Vorschriften. Euer Vater Abraham sah meiner Erscheinung mit Frolocken entgegen. Ja er sah sie bereits und freute sich. **) Die Juden wändten dagegen ein: Du bist noch nicht

*) Die Juden mißverstehen Jesum, da sie glauben, er rede vom natürlichen Tode. Es ist klar, daß Jesus niemals die Befreiung vom natürlichen Tode meynet, weil er von der Auferweckung seiner Anhänger redet und sagt: Wer in mich glaubt, ob er gleich stirbt, wird er doch leben. Was soll diese Anmerkung? Zeigen, daß der Evangelist Jesu die Lehre nicht beynahete, daß selbst die höchste moralische Vollkommenheit in dieser Welt unsterblich wahren könne, was auch Juden und Essäer (Simon's Anhänger) meynen mochten.

**) Wenn mehr als eine (und noch dazu unbedeutende) Handschrift hier *δοξασ* für *εὐχαριστῶ* lesen würde, so könnten wir diese Stelle mit der Cap. 12. 41. vollkommen parallel ansehen; und so ist sie es, und eine bekräftigt die andere. Jesajas sagt Johannes dort, sah die Herrlichkeit des Mesias und lebte von ihm. Was kann er damit sagen wollen, als: Er sah im Geist die künftige Größe des Mesias? (nach v. vernaunft. Denken. VI. 56st. D der

nicht fünfzig Jahre alt, und hast den Abraham gesehen? In Wahrheit, sagte Jesus, ich versichere euch, daß ich eher war, als Abraham. *) Da luden sie Steine auf, ihn zu steinigen. Aber Jesus verbarg sich, und verließ den Tempel. **)

Cap.

der Auslegungsmethode der allegorisierenden Juden) Gleichwohl verändert das Wort Tag, d. i. Erschelung nichts in der Bedeutung. Der Evangelist führt oft Reden Jesu an, worin er sich auf die Hoffnungen und Weissagungen der alten Propheten beruft, beyer Gegenstand der Messias war. Auch diese Stelle ist von der Art. Der Verstand derselben ist, daß Abraham unter dem Saamen, worin alle Völker gesegnet werden sollten, den Messias verstanden habe. Nun ley aber er selbst dieser Messias.

*) Die Existenz des Messias vor der Erschaffung der Welt ist eine Lehre der geheimen jüdischen Theologie. S. hierüber die Anmerkung über den Anfang dieses Evangeliums. Die Juden sagten daher, daß der Name des Messias vor der Erhebung der Welt geschaffen sey, so auch daß der Messias mit Moses im Himmel geredet habe, s. Breschie Rabba; auch daß er mit Gott in Unterhandlungen getreten, die Sünden seines Volks zu verschonen, eh noch die Welt vorhanden war. Gesikta Sobarta. Jesus sagt den Juden hier, daß er als Messias vor Abraham existirt habe. Eben so läßt der Evangelist ihn Cap. 17, 5. sagen, daß er bey seinem Vater Herrlichkeit gehabt, eh die Welt war. Es ist dem klar, daß Jesus sich bey Johannes mehrmal eine Präexistenz zuschreibt, die mit dem Lehrbegriff der Ebonkten und vieler Juden sich nicht verträgt, und, den Socinianischen allzu niedrigen Begriff genugsam widerlegt.

**) Der aufgenommene Text liest weiter: *Gieng mitten durch sie hin, und kam also hindurch.*

Cap. 9.

Als er weiter gieng, erblickte er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind war. Seine Jünger fragten ihn: Rabbi. Wer hat sich vergangen? Dieser Mensch oder seine Eltern, daß er blind geboren worden. *) Jesus gab ihnen zur Antwort: Weder dieser Mensch noch seine Eltern. Sondern die Macht Gottes soll an ihm sich offenbaren. Mir liegt ob, so lang Tag ist, zu verrichten, was der mit ausrufung, welcher mich gesandt hat. Die Nacht kommt, da

Kein Mensch

*) Einige erklären diese Meinung, daß ein Mensch vor seiner Geburt sündigen könnte, durch die Metempsychose, der Pharäiser Lehre, andern aus der Meinung der Juden von der Verkörperung aller Seelen in einem allgemeinen Behältniß, welches sie Goph oder Guph nennen. Die Rabbinen nehmen an, daß ein solches Behältniß vorhanden sey, welches alsdenn leer seyn wird, wenn der Messias kommt. Ob aber die Seelen in diesem Zustand sündigen können, finden wir nicht. Indeß ist die Meinung noch anderer auch einiger Prediger würdig; daß die Jünger Jesu von Sünden reden, welche über Blindgeborene in Mutterleib begangen haben könn. Einige Rabbinen sind der Meinung, daß Esau und Jakob im Leibe der Rebecca gesündigt haben, weil Esau dem Jakob zuvorkommen wollen, und dieser seine Fersen ergrißen. Im Talmud Tr. Sanh. und Bereschith Rabba lesen wir, Antoninus fragte den Rabbi Juda: Wann fängt die böse Verheerung (der Hang zur Sünde) im Menschen an mächtig zu werden, nachdem er aus Mutterleibe gegangen ist? Der Rabbi sagte ihm: von dem ersten Augenblick seiner Bildung an. Daher, sagt Antoninus, kampf er im Leibe seiner Mutter, und bringe mit Angehörigen heraus. Der Rabbi hat gesagt: daß das ich von Antoninus gelernt. Und die Schrift stimmt diesem bey, wenn sie sagt: Die Sünde ruhet vor der Thüre (coram vulva, ostio) Man kann diese Vorstellung also für eine Volkseidee halten.

Niemand arbeiten kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Dies sagte er, wie auf die Erde, machte einen Koth aus dem Speichel, und salbte mit dem Koth die Augen des Blinden. Darauf hieß er ihn gehen, und sich im Teich Siloa waschen. *) Er gieng, wusch sich, und kam sehend zurück.

Don

*) Die Kur durch Speichel ward von den Juden für eine Art von magischer oder Wunderkur, besonders der Krankheiten der Augen gehalten. Daher ließ R. Meir nach einer Stelle des Talmuds und der Rabboth sich siebenmal von einem Weib in die Augen speien, als ob es eine Arznei für eine Augenkrankheit seyn sollte. Die Rabbiner verbiethen auch, am Sabbath Speichel auf die Augen zu legen, weil es ein Arzneimittel sey. Nach den Rabboth speie ein Weib siebenmal in die Augen eines, der mit einer Augenkrankheit befaßt war, und sprach Beschwörungen dazu. Plinius und Perjus erwdhnen auch dieser magischen Kur der Augen mit Speichel. Dieses anseheinendes Mittel bediente sich Jesus hier nicht geradehin, weil er den Speichel mit Staub vermischt, allein bey Markus gebraucht er es bey einem andern Blinden ohne anders, und auch bey einem Taubstummen, welchem er die Zunge mit Speichel berührt. Eben so ward das Salben mit Oel für ein Arzneimittel gehalten, und R. Josua soll dadurch gesund geworden seyn. Dieß Salben war bey den Jüngern Jesu bey ihren Predigten üblich, wie Markus erzählt, und ward selbst in der ersten Kirche beygehalten. Dem Wasser im Teiche Siloa wurde eine vorzügliche Kraft zugescribede Verunreinigungen zu heben, auch andere Kräfte und Tugenden mehr zugescribede. Darum heißt Jesus den Blinden nicht sich in der nächsten Quelle, sondern in diesem Teiche waschen. Ein zweites anseheinendes Heilmittel.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Von der
Entstehung und Fortpflanzung
des Christenthums
 in der Welt.

Eine der größten und merkwürdigsten Begebenheiten, die auf das menschliche Wohl einen allgemein anerkannten, durch alle Zeitalter fortdauernden, höchst ausgebreiteten Einfluß hatte, war wohl die Entstehung des Christenthums und seine Ausbreitung. Dies unschätzbare Geschenk der göttlichen Güte ist in seiner ursprünglichen rein und unverdorbenen Natur in allen Zeiten einer Anzahl Menschen bekannt gewesen, und von ihnen, so wie es die gütigen Absichten der Gottheit erforderten, gebraucht worden. Eine ungleich größere Zahl hat es in einer verdeckten und entstellten Gestalt erhalten, seiner wohlthätigen Kraft zum Theil beraubt, und der Hand nicht ganz mehr würdig, die es gab. Und noch eine Anzahl von Menschen verkehrte und schätzte unter dem Rahmen des Christenthums ein Hirngespinnst, das dieses Rahmens unwerth, nur zufällige, äußerliche Merkmale, die mehr zum Vehikul oder zur Einleitung der christlichen Religion, als zu ihrem Weesen gehörten, von demselben erborgte.

So wesentlich verschieden dasjenige ist, was in verschiedenen Zeiten von verschiedenen Menschen Christenthum genannt, als solches empfohlen, gelehrt, und vertheidigt

worden; so wesentlich verschieden sind auch die Mittel, und Anstalten, durch welche es ausgebreitet, und bekannt gemacht worden ist. Das reine und dichte Christenthum konnte nur durch seiner und seines Ursprungs würdige Mittel bekannt gemacht und fortgepflanzt werden. Und dieselbe Verwandtniß hatte es mit dem verfälschten und unmächtigen Christenthum. Die Vorsehung, und der Eifer großer Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts durch Klugheit geleitet hat jederzeit jenem Eingang unter den Menschen verschafft, so wie dieses durch Betrug, niedrige Leidenschaften, und kriechende Mittel; Gewalt und Verfolgungsgeist ausgebreitet ward. Die Mittel konnten nicht anders als lobenswürdig seyn; wenn die, welche das Christenthum ausbreiten suchten, es in seiner wahren Reinigkeit und Vortreflichkeit kannten. Sie konnten nur niedrig und tadelnswerth seyn, wo durch sie der Name, und nicht das Wesen jener göttlichen Lehre ausgebreitet ward. Eine nähere Betrachtung der Mittel, und Anstalten, durch welche die christliche Religion in die Welt eingeführt, und sich darinn ausgebreitet hat, wird uns von dieser Uebereinstimmung der Gestalt derselben mit der Art wie sie ausgebreitet ward, überzeugen. Nach dieser Vor Erinnerung werde ich nun ohne Besorgniß mißverstanden zu werden, sondern ganz unähnlichen, theils würdigen, theils unwürdigen Mitteln reden können, durch welche das Christenthum in einem beträchtlichen Theil des Erdbodens herrschende Religion, und in andern mehr oder weniger bekannt wurde. Hilfsmittel, Anstalten, und Wege, durch welche die Ausbreitung des Christenthums gleich anfangs sehr erleichtert und befördert worden, verdienen vor allem unsere

unsere ganze Aufmerksamkeit. Denn wenn gleich alle Historie bezeugt, daß der Glaube an die Wahrheit des Christenthums zum Theil auf den Glauben an die Wunder, welche seine Stifter verrichtet, gegründet gewesen, so darf deswegen doch nicht geläugnet werden, daß der Klugheit der Apostel, und verschiedenen glücklichen Zeitumständen der glückliche Fortgang eines so wichtigen Werks mit zuschreiben sey. Wir finden, daß zu keiner andern Zeit so viele und zahlreiche Nationen unter einem Beherrscher gestanden, und so viele Provinzen, die überdem durch schiffbare Meere und Flüsse verbunden waren, ein einziges Oberhaupt gehabt. Nie blühten die Wissenschaften so weit und breit, und zum Theil selbst unter den Großen, daher Rücksicht gegen allerley Meinungen, und Duldung aller Arten von philosophischen und religiösen Parteyen und Secten. Nie gab es auch wirklich so viele, und mannigfaltige philosophische Systeme. Wie wenig Grund in dieser Verwirrung der Meinungen für den Wahrheitsforscher, sich für eines oder das andere partyeisch zu interessieren? Hierzu kam die Duldung aller Religionen im römischen Gebiete, daher auch die Juden überall ihre Synagogen, oder Versammlungen hatten. Lauter Umstände, die die Ausbreitung des Christenthums erleichtern mußten, indem sie theils seinen Lehrern ein geneigtes Gehör verschafften, theils die Gemüther auf neue und ungewöhnliche Lehren und Lehrarten vorbereiteten. Die griechische Sprache, die im römischen Gebiete fast durchgehends geredet wurde, der Griechische, der in den meisten Provinzen herrschte, erleichterte

die Gemeinschaft der Länder, mithin die Bekanntmachung der Lehren des Christenthums in denselben.

Wirklich waren auch die von den Aposteln gleich Anfangs zur Ausbreitung ihrer Lehre genommenen Nothregeln keineswegs ihrem Zwecke hinderlich, oder ungeschickt ihn zu erleichtern, wo die Vorsehung ihn anders begünstigte. Sie besuchten die berühmtesten Städte, Antiochien, Damascus, Ephesus, Korinthus, Athen, nachdem sie in der ebenfalls berühmten und von Fremden häufig besuchten Stadt Jerusalem mit ihrem Vortrage der Lehre Jesu den Anfang gemacht hatten. Und hier lehrten sie erst in den Synagogen und Bethäusern der Juden, wo immer ein Zulauf von allerlei Volk war, dann auf öffentlichen Plätzen, und endlich wandten sie sich an die Magistrat selbst. Nicht weniger zweckmäßig war die Errichtung einer gemeinschaftlichen Kasse, zur Versorgung derer, die entweder ihre Heimath verlassen mußten, um des Unterrichts der Apostel und ihrer Anhänger genießen zu können, oder auch Reisen zur Ausbreitung der Religion Jesu thaten.

Anfänglich als sie noch nicht gar zahlreich waren, hielten sie sich äußerlich an ihre Landesreligion, und waren den Heiden noch nicht anders als unter dem Namen der Juden bekannt. Auch entfernten sie sich eine Zeitlang nicht von Jerusalem, wo die christliche Lehre erst Wurzel fassen mußte, eh sie sich auch andern Gegenden des jüdischen Landes mittheilen konnte. Denn ihr Absicht gieng dahin, an allen Orten, wo sie ankamen, erst ihre Volkserwandten

zur Annahme derselben zu bereden, eh sie sich an die Heiden wandten. Und es ist nicht zu zweifeln, daß die Belehrung einer so zahlreichen Nation, die überdem der nächste Gegenstand ihrer Zuneigung und ihrer gemeinnützigen Bemühungen seyn mußte, und dem Fortgang des Christenthums so wichtige Hindernisse in den Weg zu legen vermochte, sehr wichtig war. Dedwegen möchte ich freylich nicht behaupten, daß die Apostel von Anfang an einen bestimmten Plan entworfen, die ganze Welt zu erleuchten, und zu bessern. Die Vorsehung hatte mehr Antheil an dem glüklichen Erfolg dieser ihrer Bemühungen, als die Klingheit und Einsichten der Gesandten Jesu und ihrer Werkzeuge. Ja man kann auch mit keinem Schein der Wahrheit behaupten, daß sie von Anfang an den bestimmten Vorsatz gehabt, alle Völker zur Lehre Jesu zu belehren. Es scheint, daß sie anfänglich ihre Absichten nicht weiter gehen ließen, als ihrer eigenen Nation, und den Judensgenossen ihr Licht leuchten zu lassen, und daß sie ihrer erhaltenen Instruktion in alle Welt zu geben, und das Evangelium aller Kreatur zu predigen ganz vergessen, bis sie dazu ganz besonders aufgefodert worden.

Genisse zufällig scheinende Vorfälle waren der Ausbreitung des Christenthums nicht ungünstig, als die öffentlichen Feindseligkeiten, welche die Juden in der Absicht es zu unterdrücken, wider seine Belenner gleich Anfangs ausübten, wodurch es theils bekannter wurde, besonders als die Verfolgung nach des Stephanus Tod die Anhänger der Apostel sich in alle Gegenden des jüdischen Lands zu zerstreuen

nöthigte, theils auch beliebter bey ausländischen Juden, die die Hierosolymitanischen haßten. Die Befehung des Paulus, der ein erbitterter Feind des Christenthums gewesen, mußte nicht ohne günstige Folgen seyn. Doch diese Vorfälle sind weniger bedeutend, als die Zerstörung des jüdischen Staats, wodurch die Christen zum Theil von sehr wachsamem und unermüdeten Feinden ihres Glaubens befreyt wurden, die von nun an ihre Macht und ihren Einfluß, den sie dem Christenthum Hindernisse in den Weg zu legen, angewandt, gar sehr verlohren haben. Es war dieß ein gedoppelt glücklicher Umstand für die Christen, daß sie so lang als die Juden im Wohlstand waren, den Heiden nicht anders als unter dem Rahmen der Juden bekannt waren, und allenthalben ihre Rechte und Freyheiten genossen, und als sie unter ihrem eigenen Rahmen bekannt, und von den Juden immer heftiger verfolgt wurden, endlich durch die Zerstörung Jerusalems befreyt, und selbst in dieser schrecklichen Veränderung, so viel ihrer sich noch im jüdischen Lande aufhielten, wie Josephus meldet, im Städtchen Betsa gerettet haben. Wer zweifelt auch daran, daß die Zerstörung des jüdischen Staats; die eine so unverkennbare Erfüllung der Weissagung unsers Seligmachers war, bey vielen der Sache des Christenthums zu einer nicht geringen Empfehlung gereicht habe? In der That wären die Juden nicht außer Stand gesetzt worden, den Christen so sehr zu schaden, wie sie im Wohlstand thaten, so würden ihre Feindseligkeiten immer gefährlicher und wirksamer haben werden müssen, weil die Christen sich immer mehr von der jüdischen Religion zu entfernen, und ihre Gebräuche

für ganz unnütz, und selbst unzulässig zu erklären ansetzen, wodurch ihr Haß immer stärker angeflammt ward.

In den drei ersten Altern des Christenthums ist wenig oder nichts vor, das den Schriftstellern, die von den Schicksalen desselben geschrieben, so reichen Stoff gegeben hätte, als die Verfolgungen, von denen man schwerlich zweifeln kann, daß sie der Ausbreitung und Aufrechthaltung der Religion Jesu, man sehe nun auf den Nahmen oder die Sache, weniger nachtheilig, als beförderlich gewesen seyen. In der That würden wir eine große Leichtgläubigkeit verrathen, wo wir alles, was man uns von der erschrecklichen Menge der darin getödteten Märtyrer und den grausamen Qualen und unmenschlichen Behandlungen, die sie erduldet, glauben, und nicht vielmehr den ungleich größern Theil dieser Erzählungen für Fabelwerk halten wollten. Die Akten der Märtyrer sind voll ungereimter, lächerlicher Wunder, mit denen die Wahrheit oft steht und fällt. Die Unmenschlichkeit der Verfolger und mehr als menschliche Standhaftigkeit der Christen sind darinn über alle Schranken des Wahrscheinlichen hinaus getrieben. Selbst was die Allgemeinheit der Verfolgungen anbelangt, sind die Kirchenväter im Verdachte unrichtiger Angaben. Laßt uns sehen, was für Ursachen die Römischen Imperatoren, die anfänglich zu Folge ihrer üblichen Politik die christliche Religion gleich andern gebuldet, gegen ihre Anhänger aufgebracht haben. Die Christen verbannten aus ihrer Religion allen heidnischen Aberglauben. Sie hatten keine in die Sinnen fallende geräuschvolle Religionsgebräuche, weder

weder Tempel, noch Bilder, weder Priester, noch Opfer, ihr Gottesdienst war einfältig, mehr innerlich als äußerlich. Diese Einfalt und Keuschheit der christlichen Gottesverehrung schien Mangel aller Religion und Atheismus. Eine neue Religion, die die Priester, Bildhauer, Mugeten, und andere, die sich vom Aberglauben des Volks nährten, um ihre Einkünfte zu bringen desto mehr brachte, je mehr sie überhand nahm, mußte weit mehr Feinde als jede andere, die hierinn von der Landesreligion nicht verschieden war, finden. Die Christen versammelten sich überdem des Nachts, und sangen Christo Loblieder. Das gab zum Verdacht Gelegenheit, daß sie Feinde der römischen Regierung und der Landesgötter wären, und auf Neuerungen dächten. Justins und anderer Schurzreden für das Christenthum zeigen zur Genüge, daß die Christen genöthiget gewesen, dergleichen Anklagen, als daß sie zum Aufruhr, zur Widerspänstigkeit gegen die Magistrate, zur Zerrüttung der allgemeinen Ruh und Ordnung genöthiget wären, von sich abzulehnen.

Man darf indeß durchaus nicht denken, daß die Christen sich nicht zum Theil durch ihre eigene Schuld dergleichen Verfolgungen zugezogen haben. Sollten wohl ein Trajan, Antonin, sonst lobenswürdige Regenten, sollten andere, deren Regierung durch keine schwarzen Thaten noch Grausamkeiten bezeichnet ward, sich nur gegen die Christen ohne Ursache unmenßlich oder grausam bewiesen haben? Sie, die doch allerley Religionen, und philosophische Sekten duldeten? Bey denen ein Apollonius von Thyana nicht

das

Das Schicksal des Sokrates erfährt? Und fanden nicht die Apostel wirklich unter den Heiden, das heißt, unter den römischen Untertanen mit ihrer Lehre Eingang, und wurden nicht allein geduldet, sondern auch vergeblich wegen ihrer neuen Lehre vor römischen Statthaltern und Landesvögten von den Juden verklagt? So trieb Gallion, Statthalter in Achaja, die Juden, die den Paulus vor ihm verklagten, von seinem Richtersstuhl weg, Act. 18, 14. In Thessalonich fanden die Juden, welche den Jason und etliche Christen vor dem Magistrat verklagten, kein günstiges Gehör, Cap. 17, 9. Paulus ward von den Landesvögten Felix und Festus wohl gehalten, und hätte können frey werden, wo er in seiner Ferdeheit nicht größtem Gefahren als in seiner Gefangenschaft ausgesetzt gewesen wäre. Er machte sich kein Bedenken, an den Kaiser Nero zu appellieren, und als er nach Rom kam, ward ihm zwey Jahre lang erlaubt, ohne Hinderniß das Christenthum auszubreiten, und am Unterricht der von ihm gepflanzten Gemeinden zu arbeiten. Allein damals zerstörten die Christen die Altäre der Heiden noch nicht, entweiheten die Tempel, stöseten den Gottesdienst, zerschlugen die Statuen der Götter nicht. Sie gaben sich auch nicht selbst den Richtern an, und strebten nicht nach dem Märtyrertod. Allein als eine grosse Menge Schwärmer, die noch viel von jüdischem und heidnischem Aberglauben naheten, sinnlich, voll Neutrungsucht und Ehrgeiz waren, den Namen der Christen angenommen hatte, als diese sich und andere mit Hoffnungen der nahen Zerstörung des römischen und Ausbreitung des irdischen Reichs Jesu auf Erde täuschten, dem Kaiser den

Nab-

Nahmen eines Herrn verweigerten, und die Pandäreligiott so viel an ihnen war, auszurotten, Anstalt machten, ist es sich da zu verwundern, wenn die Christen dadurch ihren Nahmen verhaßt, und sich in den Ruf von Verächtern und Feinden aller Götter und Magistrate gebracht haben, wenn man ihnen, wie Tacitus thut, odium humani generis, & superstitionem maleficam & exitialem Schuld gab.

Wirklich verringert sich unser Glaube an die Wahrheit der Märtyrergeschichten und unsere Hochachtung für die Märtyrer der ersten Jahrhunderte um gar vieles, wo wir nähere Nachrichten von der Christen damaliger Art zu denken, und ihrem ganzen Betragen einziehen wollen. Die fromme Dummheit des Christlichen Völkels, die Unwissenheit der Lehrer, der herrschende Hang zur Schwärmeyen ist Schuld, daß die Anzahl der Märtyrer theils wirklich groß geworden, theils in den uns hinterlassenen Nachrichten weit größer angegeben worden, als sie war. Wenn wir bedenken, daß die Märtyrer mit dem Nahmen der Heiligen beehrt, und in der ganzen Welt, wo Christen wohnten, mit den ausschweifendsten Lobstrüchen überhäuft, beynahe in den Götterstand erhoben worden, daß sie nach dem Tode als Mittelpersonen zwischen Gott und den Menschen angerufen, daß ihren Scheinen Wunderkräfte zugeschrieben, und wohl gar eine Ehre, dergleichen heiligen Dingen zukommt, erwiesen worden, daß man ihnen zu Ehren Kirchen aufbaute, ihre Akten durch alle Provinzen versandte, nachdem vorher, was ihnen zur Unehre hätte gereichen können, ausgeschrien worden, wie Holland in der Vorrede zu den Hei-

Igenakten sagt, daß diejenigen, welche die erlittene Märtyr-
 überleben, und los lassen, ihr übriges Leben hindurch für
 heilige und ehrwürdige Personen angesehen, und ihr Urtheil
 in Streitigen Religions- und Kirchensachen für entscheidend
 gehalten worden, da hingegen die, welche aus Furcht des
 Vein oder des Todes auch nur zum Schein ihren Glauben
 verläugnet, verachtet und verabscheuet wurden, (ein Freund
 der manches Weib in Indien schlüssig macht, sich Trotz
 aller natürlichen Liebe zum Leben mit ihrem todten Mann
 zu verbrennen.) Wenn wir, sage ich, alles das bedenkend
 wundern wir uns da noch, wenn so viele Märtyrer nichts
 weniger als heilige und vollkommene Menschen, wenn sie
 oft aus Ehrsucht und Ruhmbegehrde nach der so genannten
 Märtyrerkron begierig waren, wenn sie sich häuffenweise
 selbst angaben, den Zorn der Kaiser, Richter des Übels,
 auf alle Art wider sich reizten, sie durch Verweigerung der
 Ehrebdienung, die ihr Stand foderte, durch beleidigende
 Antworten in den gerichtlichen Verhören, durch Schmäh-
 hungen, durch Herausforderungen (nach Art der Nord-
 amerikanischen Wilden, die ihre rohe Tapferkeit im Tod
 auf eben die Art beweisen) mit allem Fleiß erditterten, um
 Beschleunigung der Todesurtheile bathen; wenn Stolze,
 Ehrsuchtige, Trunkenbolde, Weichlinge, von Wollust ent-
 nerbte Weibspersonen freiwillig zum Tod giengen, ja viele
 nachdem sie wegen ihres Glaubens große Martern erdul-
 det, nachher durch Reuerungsucht, verderbte Sitten und
 Lasten großes Vergerniß gegeben haben? Wundern wir uns
 wenn bey der grossen und anschweifenden Ehrsucht, die
 man in der ersten Kirche für die Märtyrer hatte, die

Christlichen Scribenten ihre Anzahl zur Ehre ihrer Religion und Kirche nicht genug häufen zu können glaubten; wenn man den Rahmen der Christen und die gute Sache des Christenthums eben dadurch zu ehren glaubte; daß man uns von der Größe und Schrecklichkeit der Qualen; die sie erlitten; und ihrer unglaublichen Standhaftigkeit unter denselben; von den Wundern; die ihnen zu Ehren oder zu ihrer Stärkung in der Marter; oder zur Rettung ihrer Reliquien geschehen seyn sollen; übertriebene oder erdichtete Erzählungen gemacht hat.

Doch wir wollen bey den zuverlässigen Thatsachen stehen bleiben; man weiß; bey welcher besondern Gelegenheit Nero die Christen zu Rom verfolgt hat. Eigentlich glaubte er den Verdacht rebellischer Gesinnungen; mithin auch des Verbrechens; das er selbst begangen; am leichtesten auf sie wälzen; und so sich selbst von der Anklage; daß er wie ein Feind Rom's gehandelt; reinigen zu können. Domitian; der göttliche Verehrung forderte; vielleicht auch von einigen Christen Aussprüche auf das Reich der Welt gehört hatte; mochte die Christen wohl als Feinde seiner Ansprüche verfolgt; oder als Auführer gefürchtet haben. Als unter Decius Regierung viele Christen zum Aufruhr geneigt waren; als sie sich an den Geldern; und Kostbarkeiten; die zur Ausschmückung der Tempel; und dem Dienst der Landgötter bestimmt waren; vergriffen; als ihre Kirchengüter; und der Staat; den ihre Bischöffe führten; den Neid der Statthalter; und Landvögte erregte; wurden im den meisten Provinzen Edicte wider sie bekannt gemacht;

und sie wurden aufgesucht, und mit Todesstrafen belegt, oder zur Verläugnung ihrer Religion gezwungen. Die Pest unter Gallus wurde vom römischen Vöbel für eine Strafe der Götter, woran die Duldung der Christen Schuld hätte, gehalten. Daher Verordnungen wider sie. Diocletian dachte auf völlige Vertilgung des Christlichen Namens, aus Gefälligkeit gegen seine abergläubische Mutter. Unter andern Kaisern wurden die Christen oft vom abergläubischen Volk, und den geizigen Prätorern, die ihre Güter einzuziehen suchten, auch ohne ausdrücklichen Befehl der Kaiser verfolgt.

In der That können wir die Verfolgungen für ein Beförderungsmittel der Erhaltung, Ausbreitung, und des Ansehens des Christenthums mit hinlänglichem Grunde betrachten. Die Verfolgungen stammten die Liebe seiner Anhänger zu ihrer Religion und ihren Abscheu gegen die heidnischen Religionen noch mehr an, und verwandelten sie in den lebhaftesten Enthusiasmus, den alle Angriffe auf ihre Beständigkeit nur nährten und erhöhten. Die Vorstellung der Ehre, die ihrer Religion und ihnen selbst dadurch zuwuchs, wo sie standhaft blieben, die beständig ihnen gegenwärtige Vorstellung der Freuden der zukünftigen Welt, die ihrer Vorstellung nach durch eine kurzdaurende Befiegung des natürlichen Abscheus vor Tod und Schmerzen erkaufet werden konnten, mußte nicht allein die Christen, welche es schon waren, ihrer Religion getreuer machen, (wo sie dieses Enthusiasmus fähig waren) sondern auch solche die es noch nicht waren, zu Christen machen. Es

v. vernünft. Denken. VI. Sect. E ist

Ist daher eine Thatſache, daß die Verfolgungen die Anzahl der Chriſten, ſtatt ſie zu vermindern, vielmehr vermehrt haben. Diejenige Chriſten, welche aus Furcht vor den Verfolgungen, und Feigheit ſich in entlegene Provinzen zerſtreuten, ſuchten über dem dieſen Flecken dadurch auszuwaſchen, daß ſie in Gallien, Germanien und unter den entlegenſten Völkern die chriſtliche Religion predigten. Wiewohl auch manche aus ihnen dadurch, daß ſie ſie eben, bloß dem Befehl, in der Verfolgung zu ſiechen, gehorcht. Matth. 10 : 23, und dadurch dem Chriſtenthum wichtigere Dienſte, als jene ſchwärmeriſchen Märtyrer geleistet haben.

In den drei erſten Jahrhunderten wuchs die Zahl der Anhänger des Chriſtenthums beträchtlich, und die Religion Jeſu verbreitete ſich bis in die entlegenſten Länder. Die Apoſtel ſelbſt haben in Italien, Kleinaſien, Griechenland, Macedonien, Illyrien, einigen Theilen Galliens, und Inſeln des mittelländiſchen Meeres die Lehre Chriſti gepredigt. Und es iſt nicht zu zweifeln, daß das Chriſtenthum auch ſehr zeitig in Aegypten, den ätiopiſchen Gränzen, Perſien, Arabien bekannt geworden. Tacitus, und Plinius legen dieſfalls ein ganz unverdächtiges Zeugniß ab. Der erſte meldet Annal lib. XV. C. 44. folgendes. Nerone imperante repressa in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem (Romam) etiam. Igitur primo correpti, qui fatebantur, deinde inditio eorum multitudo ingens. Der letztere ſagt in ſeinem Schreiben an den Tra-

jan: Neque enim civitates tantum, sed vicos atque agros
 superstitionis istius contagio pervagata est. Er meldet auch,
 daß die Tempel wenig besucht, und der Götterdienst un-
 terlassen würde. Die Orakel verlohren ihr Ansehen,
 weil sich wegen Ausbreitung der christlichen Lehre die Tra-
 genden verminderten, und das mag wohl zu ihrem Still-
 schweigen mit beigetragen haben, welches die leichtgläubigen
 Kirchenväter sonst für eine Folge der Entweihung der
 bösen Geister aus den Göttertempeln ansahen. Die christ-
 lichen Lehrer machten auch unter der Gestalt von Lehrern
 der Philosophie viele Anhänger.

Hergegen sind so viele andere Erzählungen, von den
 Reisen, und Verrichtungen der Apostel und apostolischen
 Männer mit offenbaren Erdichtungen angefüllt, und von
 durchaus fabelhaften oder zweifelhaftem Inhalte. Die Ge-
 schichte der Reisen, und Verrichtung des Petrus in den Recog-
 nitionibus, die dem Clemens von Rom zugeschrieben wer-
 den, die Geschichte der Reisen und Schicksale der Apostel
 in des Abdias Historia Apostolorum ist von dieser Beschaf-
 fenheit. Man hat ganz ungeprüft lange angenommen, daß
 die Apostel sich nach dem wörtlichen Verstand des an sie
 ergangenen Befehls in alle Welt vertheilt, und das Chri-
 stenthum in ganz Asien, Afrika, Europa, und wohl gar
 (wie einige sagen) in Amerika gelehrt haben. Es ist bald kein
 Land das nicht seinen Apostel oder apostolischen Mann hät-
 te, der daselbst das Evangelium geprediget haben soll.
 Sicilien ehret seinen Basilus den Paulus dahin sandte.
 Syrakusen den Marianus. Sardinien den Protus und Ja-
 nuarius.

nuarius. In Portugal sollen die Jünger Jakobs des Géb-
 fern, in Frankreich Joseph von Arimathea das Christen-
 thum zuerst bekannt gemacht haben. Freylich sollte diese Art
 von Erdichtungen die allerverzechtlichste, und unschädlichste
 schienen, wo die ungereimten Märchen von Wundern, die sich
 immer einmischen, die Gemüther nicht mit einer schädli-
 chen Wundersucht, der Quelle jener unendlichen Mönchs-
 fabeln angestekt hätte.

Man kann nicht läugnen, daß einige Christen der er-
 sten Jahrhunderte zum Theile ihre Religion auch durch
 Betrug, und unredliche Mittel auszubreiten, und in An-
 sehen zu bringen gesucht haben. Sie hatten von den Ju-
 den, aus denen sie ausgegangen waren, einen Hang zu
 frommen Betrügereyen eingesogen, der besonders das Schmie-
 den falscher Urkunden unter dem Rahmen alter Propheten
 und Apostel so gemein und häufig gemacht, daß deren eine
 grosse Anzahl besonders im andern Jahrhundert versertiget
 wurden. So sind die Testamente der zwölf Patriarchen,
 die sibyllinischen Orakel in der Absicht das Christenthum
 bey Juden und Heiden zu empfehlen geschmiedet worden.
 Von Jesus und Paulus und einigen sogenannten aposto-
 lischen Männern wurden erdichtete Briefe herumgetragen,
 die eine ähnliche Absicht haben, und nicht weniger scheinen
 die Fabelgeschichten von Jesus oder die Pseudevangelien
 in der Absicht erdichtet, das Christenthum nach dem Ge-
 schmack der wundersüchtigen Judenchristen zu schneiden.
 Eben so nachtheilig und von unglücklichem Einfluß waren
 die Legenden von Anachoreten und frommen Kirchenlehrern
 und

und Märtern, (Sohn Gregorius von Nyssa, Hieronimus, Eusebius haben dergleichen Fabeln) worinn eine Menge un-
gereimter Wunder in der Absicht, die Göttlichkeit des Chri-
stenthums ins Licht zu setzen, erzählt wird. Den ersten Kir-
chengelehrten kann allerdings die unredliche Beschreibung zur
Last gelegt werden, den Glauben an fortdauernde Wunder
in ihrer Kirche zu erhalten. Daher ihre Verabredungen von
den Wunderkräften der Exorcisten, u. dgl. m. Ueberhaupt
sieht nicht zu läugnen, daß die Frömmigkeit und der Ei-
fer der meisten Kirchengelehrten das Interesse des Christen-
thums zu befördern, grösser als ihr Verstand und ihre Ge-
lehrsamkeit gewesen. Es scheint übrigens, daß diese „Wun-
dergeschichten damals ein nicht untaugliches Mittel gewe-
sen, Juden und Heiden vortheilhafte Begriffe vom Chri-
stenthume herzubringen, denn wenn gleich hier und da ein
epikuräischer Philosoph, als ein Lucian, ein Celsus darüber
spottete, so war doch damals ein Apollonius Thyanaus,
Alexander (der Magus) dessen Lucian erwähnt, wegen Wun-
der und Wahrsagerkünste in grossem Ansehen, und damals
wurde die Magie stark getrieben. Der neue Platonismus
hatte alle Arten des Aberglaubens ausgebreitet. Die Reli-
gion Jesu breitete sich noch vor Konstantins Zeit fast durch
das ganze römische Reich aus. Gleichwohl möchte Tertul-
lian die Sache wohl übertreiben, wenn er sagt: *Hebentini-
sumus; & vestra omnia implevimus, urbes, insulas, ca-
stella, municipia, castra ipsa, tribus, palatium, senatum,
forum, sola vobis reliquimus templa.* Endlich kam der
Tag, an dem die christliche Religion Siegerin ward, und
die übrigen Religionen unterjochte und verdunkelte, als

Constantin den Thron bestieg, und den Christen Vorrechte und Freyheiten vor den Bekennern anderer Religionen einräumte. Nun war die Reihe an den heidnischen Religionen verachtet und verdrängt zu werden. Nun war die christliche Religion öffentlich begünstiget, und über andere erhoben. Constantin befreyte ihre Anhänger von der Schand und den Strafen, die mit ihrem Bekenntung verknüpft waren, bekannte sich selbst zur Lehre von einem einzigen wahren Gott, schränkte die heidnischen Religionen durch Edikte und Gesetze ein, erhob die kirchlichen Aemter zu hohen Ehren, verband glänzende Vortheile damit, und sandte zu fremden Völkern Missionare, das Christenthum auch dort bekannt zu machen. Er machte viele Verordnungen, die das Christenthum und die Christen begünstigten, und keinen andern Zweck hatten, als es zur herrschenden Landesreligion zu machen, als daß die Güter der Märtyrer an ihre Anverwandten wieder zugestelt werden sollten, daß die, welche die Christen beleidiget, bestraft, daß hie und da die Götzentempel zerstört, und der Götzendienst abgeschafft werden sollte, (wiewohl das nicht überall, und durch Zwangmittel bewerkstelliget worden,) daß die Juden von Ehrenstellen ausgeschlossen seyn sollten, daß sie bey schwerer Strafe keine Proselyten machen dürften. Uebrigens wurden die Bildsäulen der Götter verhöhnt, und zerbrochen oder eingeschmelzen, das Besuchen der Tempel und Götzehaine verboten, die Opfer und nächtliche Gebethnisse untersagt, die Bischöffe bevollmächtiget, dem Aberglauben zu steuern, die alten Vorrechte der Priester für nichtig erklärt, einige Bücher der Philosophen wider das Christenthum verbrannt.

So viele Freyheiten und Vorrechte mußten dem Christenthum eine Menge Anhänger verschaffen. Aber mit diesen neuen Bekennern, die zum Theil ganz unlautere Absichten hatten, darum sie zum Christenthume übergiengen, und oft den Rahmen und die Kassenseite, nicht das innerliche und wesentliche der Religion vertauschten, schlichen sich viel abergläubische Meinungen, Laster, und unnütze Ceremonien in die christliche Kirche ein. Der Stolz, die Herrschsucht, Zanksucht, Ueppigkeit der Bischöffe, Laster, von welchen sie vorher nicht ganz frey waren, bekam durch diese glückliche Veränderung in den Schicksalen der Christen neue Nahrung. Die christliche Religion wurde auch unter den besiegten Völkern ausgebreitet, und der heidnische Aberglaube abgeschafft. Auch soll sie bis zu den Indiern, und durch den Gregorius zu den Armeniern gekommen, und viele Götzen sollen belehrt worden seyn.

Sogar unterbrach Julian den Wohlstand der christlichen Kirche aufs Neue, der vom Christenthum sehr nachtheilig und schimpflich dachte und redete, und sogar dawider schrieb, auch die heidnische Religion aufs Neue wieder einzuführen, und dem Christenthum auf alle Weise Abbruch zu thun suchte. Er scheute indeß gewaltthame Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und wollte die Christen, die er für Schwärmer hielt, durch Mittel, die ihm von glücklicherer Wirkung schienen, zurecht weisen und bessern. Er gestattete den Heiden freye Religionsübung, ließ die Tempel wieder aufbauen und den Opfediensf herstellen. Die, welche sich an dem Gottesdienst der Heiden vergriffen, bestrafen,

welches vielleicht zu entschuldigen wäre, sowohl als, daß die christliche Jungfrau Publia, welche, als der Kaiser vorbey gieng, laut sang: Zu Schanden mögen die Götzendiener werden, deswegen gestraft ward,

Indeß währte diese Widerwärtigkeit der Christen nicht lange. Denn Jovianus stellte die Freyheiten und Vorrechte der Christen wieder her. Nach ihm war nicht ein Kaiser, der der christlichen Religion Hindernisse in den Weg gestellt, und die Abgötterey einzuführen gesucht hätte. Alle Hindernisse kamen von den Christen selbst her, die durch innere Zwiste, Haß, Ehrsucht, Aberglauben, Laster, Ueppigkeit und Zanksucht der Bischöffe und Priester ihrer Religion Schande machten, und die abgöttischen Nationen von Annehmung derselben abschreckten. Viele Schriftsteller bekennen, daß jene Zeiten sehr verderbt gewesen. Einer hält dafür, daß die Einfälle der Vandalen eine verdiente Strafe der ärgerlichen Ausschweifungen der sogenannten Rechtgläubigen gewesen. Dieß ist ohne Zweifel die Ursache, warum zu des Stiliko Zeit das Heidenthum zu Rom, und in den berühmtesten Städten in Italien Anhänger fand, und daher als Radagais Rom zu überziehen drohte, von einigen das Glück seiner Waffen der Verehrung der Götter, die zu Rom verachtet und verhönt wurden, zugeschrieben ward, und daß sogar Verathschlagungen wegen Wiedereinführung des Götzdiensts angestellt wurden. Viele Römer schrieben die Widerwärtigkeiten, die sich über den römischen Staat zusammenhäuft en, der bösen Lehre und dem bösen Leben der Christen zu. Im fünften Jahrhundert wurden

die Opfer wieder eingeführt, damit der Krieg wider den Maximus glücklich fern möchte. In eben der Zeit war die Zahl der Heiden zu Antiochien fast eben so groß, zu Alexandria und Constantinopel grösser, als die Zahl der Christen.

Das von den barbarischen Nationen besiegte römische Reich gab, wie ebenem Griechenland, seinen Siegern selbst Gesetze. Die Burgunden wurden zu Anfange des fünften Jahrhunderts alle Christen, es sey nun, daß die römischen Kaiser ihnen einen grossen Theil der eroberten Länder unter der Bedingung, daß sie das Christenthum annehmen sollten, abgetreten, oder daß die Burgunden die neue Religion von selbst annahmen, um einen mächtignern Gott zu haben, der sie wider die Einfälle der Hunnen schützte. So viel erhellt aus historischen Nachrichten, daß sie Gesandte an den Bischof einer Stadt in Gallien abschickten, und ihn bethen, sie durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen, welcher ihnen eine sieben tägige Fasten auflagte, nach deren Versuffe er ihnen die Taufe mittheilte. Klodoveus, der die Tochter des Königs der Burgunden heirathete, trat nach geendigtem Kriege mit den Alemannen selbst zum Christenthume über, und die Vornehmsten sowohl als das gemeine Volk seiner Nation folgten seinem Beispiel.

Die christlichen Schriftsteller erheben die verschwenderische Großmuth eines Eusebius, Justinianus, und der Könige Vivin, Carolus, Ludovicus, auch vieler Päbste, die

fe gegen die Kirche und ihre Diener bewiesen, und mit der
 fe die Ausbreitung der Religion mit viel Aufwand beioerht
 haben. Nun erstreckte sich die Verehrung, welche anfäng-
 lich den Märtyrern bewiesen ward, auf die, welche das
 Evangelium unter abgöttischen Nationen predigten, und die,
 welche sie in diesem Geschäfte unterstützten. Viele dieser
 Heidenbekehrer haben bey allen Gefahren und Schaden selbst,
 worin sie sich und das gemeine Wesen brachten und bey
 allen Arbeiten, denen sie sich unterzogen, und allem Auf-
 wand, den diese Verrichtungen erforderten, nichts, das er-
 wähnt zu werden verdient, ausgerichtet. Andere durchliefen
 von ihrer schwärmerischen Bekehrungswuth angespornt, mit
 Gefahr ihres Lebens eisernte Länder und Meere, um ei-
 ne Religion, die sie nicht verstanden, und die sie in ihrer
 wahren Einfachheit und Reinigkeit nicht kannten, zu Völkern
 überzutragen, die dadurch noch weniger aufgeklärt und ge-
 bessert werden konnten. Viele wurden durch Hoffnung ein-
 träglicher Bisthümer, Präbenden und fürstliche Geschenke
 von Königen zu diesem Geschäfte aufgemuntert und ange-
 feuert. Ja wir können auch gar nicht in Zweifel ziehen,
 daß die Päbste und viele Könige und Fürsten die Ausbrei-
 tung des Christenthums blos als Mittel, ihre weltliche
 und geistliche Herrschaft zu erweitern, und sich der unter-
 jochten Völker durch Einführung ihrer eigenen Religion un-
 ter ihnen stärker zu versichern, auch ihre Kirchengesälle zu
 vermehren, angesehen haben, wodurch denn freylich die
 christliche Religion in den Verdacht gerieth, daß sie für Er-
 weiterung der Gewalt und Sicherheit der Fürsten, und
 zur Beförderung des Ansehens und Privatnuzens der Prie-
 ster

sier erfunden worden. Und kein Wunder, da ihre Herolde sich ihren ersten Vorgängern so unähnlich, und ihre angeblichen Verehrer des Christenthums überhaupt durch Ehrsucht, Habsucht, Geiz, und andere Laster so unwürdig machten. Mit so niedrigen, unwürdigen Absichten verbanden die, welche das Christenthum ausbreiteten, verächtliche Mittel, oder doch solche, die Tadel verdienten. Dabin gehöret, daß man die Ruenschiffen in einer abgöttischen Stadt mit einer großen Summe Geldes bestach, um die Erlaubniß auszuwirken, das Christenthum darinn zu predigen; daß christliche Könige heidnischen Fürsten ihre Töchter unter der Bedingung vermählten, daß das Christenthum in ihren Ländern eingeführt werden sollte, daß sie ihnen unter derselben Bedingung Hülfsvölker sandten; daß sie Aufruhr und innere Unruhe in derselben Reichen erregten, oder noch mehr anfaschten, um die Einführung der neuen Religion darinn zu erleichtern, die Anhänger der neuen Religion reichlich beschenkten, dieselben wo sie von ihren rechtmäßigen Herren abfielen, ausnahmen und schützten. Wie sehr man wider die Juden gewürthet, um sie zu bekehren, oder weil man sie nicht bekehren konnte, beweiset die Verordnung, welche allbereits im Anfange des fünften Jahrhunderts gemacht worden ist, man sollte ihre Synagogen und Wohnungen nicht mehr verbrennen, wie bisher vom Pöbel hie und da geschehen war, noch sie ohne Ursachen verfolgen.

Carolus bekehrte die meisten Sachsen theils durch reiche Schenkungen, theils durch Suredungen, theils durch seine Waffen. Diese neue Provinz theilte er in Parochien ein,

ein, und unterwarf sie der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöffe. Von ihnen redt Alcuin, aus welchen Worten man wohl sehen kann, worauf es bey dergleichen Befehlungen vornemlich abgesehen war. »O daß das sanfte Joch
 »der Nachfolge Jesu mit eben dem Eifer dem rohen Volke
 »der Sachsen angepriesen würde, als die Abtragung der
 »Schuden, die Erlöschung der Strafgeder, und mehr dergleichen Auslagen scharf gefordert wird; denn würden sie
 »das Sakrament der Taufe nicht so scheuen, o wären doch
 »die Prediger nicht Räuber, (oli essent pradicatores non
 »prædatores.)^a

Statt aller Beispiele, die auch hieher gehören, führen wir nur die Schicksale der Sklaven an, die das nördliche Deutschland bewohnten, welche durch die unerschwinglichen Abgaben, die ihre neue Religion ihnen zur Pflicht machte, in solche Noth geriethen, daß sie wieder zu ihrem vorigen Aberglauben zurückkehrten. Alle, die zwischen der Elbe und der Oder wohnten, verbanden sich, nachdem sie das Joch der Christen siebenzig Jahre getragen hatten, wider die neue Religion, ermorderten ihre Obern, und als sie besiegt worden, und ihnen die Rückkehr zur christlichen Religion als eine Friedensbedingung auferlegt wurde, nahmen sie dieselbe nicht an, noch legten sie die Waffen nieder. »Die christlichen Fürsten, sagten sie, beherrschen uns so tyrannisch,
 »daß wir lieber sterben als beym Leben bleiben, und diese
 »Sklaverey und ungeheure Schatzungen ertragen wollen. Das
 »ist nichts, worüber sich zu verwundern wäre, sagt der Bischof
 »Vicesimus, denn die christlichen Fürsten glauben, daß sie

»b. h.

„sich nicht sehr an solchen versündigen können, die Böden ver-
 „schren und ohne Gott leben. Man setze uns denn in eben
 „die Rechte ein, welche die Sachsen genossen, und gebe
 „uns ihre Güter und Einkünfte, so wollen wir gern Chri-
 „sten seyn, Kirchen bauen, und Lebenden entrichten.“
 „Aber sie konnten nicht erhalten, was sie suchten. Die Sach-
 „sen seten in ihr Land und vertilgten sie ganz.“

Was können wir uns wohl also vom damaligen Zu-
 stand der Religion, die auf diese Weise ausgebreitet ward,
 und fremden Völkern unter dieser Gestalt gezeigt wurde,
 für einen Begriff machen? Wir hören und lesen freylich
 von nichts, als Erbauung prächtiger Kirchen, solennen Ho-
 milien, wobey nichts herauskam; Zänkereyen der Theolo-
 gen, Stiftung von Klöstern, lächerlichen Wundern, Ent-
 deckung der Gebeine alter Heiligen, Schenkungen zum Nu-
 zen der abgeschiedenen Seelen, frommen Betrügereyen,
 Religionsgepänge, Büssungen, innerlichen Kriegen, und
 geharnischten Priestern. Die heidnische Religion war auch
 unter den neubekehrten Völkern nicht ganz vertilgt. Daber
 bischöfliche Verordnungen aus dem neunten und zehnten
 Jahrhundert, daß die heidnischen Gebräuche nicht mehr be-
 obachtet werden sollten und die Wahrsagerkunst, das Weis-
 sagen aus dem Vögelsflug, das Tagwählen, das Absingen
 der Zauberlieder im Monat Januar verboten seyn sollte;
 daß Neptunus, Orkus, Diana, Minerva, die Schutzge-
 ster nicht mehr angerufen werden, noch bey den Bäumen,
 Hügeln, Wegscheiden Lichter angezündet werden sollten.
 Wie wenig die christliche Religion damals ihre Anhänger
 eine

eine menschliche und vernünftige Moral gelehrt, ist auch daraus abzunehmen, daß ein Mord, der an einem freien Menschen begangen worden, und ein Ehebruch bloß mit der Strafe einer vierzigstägigen Fasten bestraft, wo er aber an einem Sklaven begangen worden, fast nicht geachtet wurde, hergegen die Heirath zwischen Volköverwandten, wenn nicht einmal eine Blutsverwandtschaft unter ihnen war, von den menschenfeindlichen Priestern, die die Gebote Gottes durch ihre Menschenfrazungen aufhoben, oft sehr hart bestraft wurden, wie Schmid in der neuerlich herausgelommenen Geschichte der Deutschen mit vielen Beispielen bewiesen hat. So betrübt waren jene Zeiten in jeder Rücksicht, so groß die Dummheit des Volks, so verkehrt die Grundsätze der Fürsten und Bischöffe, so groß die Unwissenheit und Tyranney der Priester über die Gewissen, so groß ihre Herrschsucht und Keppigkeit, daß diese Verdorbenheit der Sitten auch nicht ohne einen unglücklichen Einfluß auf die Reinigkeit, und Vernunftmäßigkeit der Lehre selbst seyn konnte. Daher es gewiß kein Unglück war, daß das Christenthum allererst im zehnten und folgenden Jahrhunderten in den nördlichen Gegenden, als Dännemark, Schweden Norwegen, Preussen bekannt geworden ist.

Eine dem Christenthum sehr nachtheilige Weltveränderung war die Entstehung des arabischen Reichs und zugleich des Mohammedanismus, durch welchen die christliche Religion nach und nach im Orient ganz ausgerottet ward, und ihre Ausbreitung in der südlichen Hemisphäre durch Einführung der Lehre des Mohammeds ganz

gehin-

gehindert wurde. Die Kreuzzüge wider die Saracenen verfehlten ihres Endzwecks, und die Ritterorden, welche wider diese Feinde des christlichen Namens aufgerichtet wurden, und die Kolonien, welche mit dem größten Schaden nach Asien übergeführt wurden, konnten die fast gänzliche Erlöschung des christlichen Namens in diesem Welttheile nicht hindern. Diese Kriegszüge brachten im Gegentheil den Verfall der Erkenntniß, der Sitten, und des innerlichen Wohlstands in der Christenheit auf seinen höchsten Gipfel. Niemand wird auch die Einführung des Christenthums in der neuen Welt, was für glückselige Folgen sie auch in fernem Zeiten einst haben mag, für eine in jener Zeit für das ächte Christenthum vortheilhafte Begebenheit ansehen. Denn wie kann eine Begebenheit zur Aufnahme der Religion, welche die Menschen glücklich macht, gereichen, wodurch ein großer Theil der Menschen Elend wird? Und wie kann die Fortpflanzung des Aberglaubens dem man den ehwürdigen Namen des Christenthums gab, in die neu entdeckte Hemisphäre durch lauter dem Christenthume und der Menschheit zur Schande gereichende Mittel eine Ausbreitung der Religion Jesu heißen? Ob auch jene unselige Bekehrung der Einwohner der andern Halbkugel vom heidnischen zum christlichen Aberglauben seither Folgen gehabt, die das Elend, welches sie über die Menschen gebracht, und die Uebelthaten, mit welchen sie begleitet war, vergessen machen können, überlasse ich jedem Wahrheitsfreunde zu beurtheilen.

Glücklichere Aussichten zeigen sich hergegen in der Folge der Zeit für das Christenthum als man es nicht mehr durch

durch Waffen, und lauter niederträchtige Künste, sondern durch würdigere Mittel ausbreitete, oder doch auszubreiten bemüht war, und da die Wissenschaften den Verstand seiner Anhänger aufzuhellen, und ihr Herz zu bessern ansetzten. Wir reden nicht von der Anlegung christlicher Kolonien, fast in allen ostindischen Küsten, und in den Inseln, (denn die Sache des Christenthums gewinnt nichts durch neue Besitzungen, nichts durch Entdeckung von Gold- und Diamantgruben,) noch auch von den Niederlassungen der christlichen Europäer, wir möchten denn etwa behaupten wollen, daß die durch das südliche Amerika verlegten Besatzungen oder die portugiesischen und holländischen Handelsleute, die die ostindischen und westindischen Küsten besucht, und dort Handelsstädte und Faktoreyen angelegt haben, dem Christenthum Vorschub gethan, daß die nach Sibirien verbannten Verbrecher, oder das Gesindel, welches sich aus Verzweiflung seinen Unterhalt in Europa zu finden in den Pfanzstädten niedergelassen, besonders die müßigen und habfüchtigen Abentheurer, mit welchen Spanien Amerika bevölkert hat, die Weisheits- und Tugendlehre des Christenthums zu den entfernten Völkern gebracht und unter ihnen ausgebreitet haben. Ob auch gleich andere Kolonien, als z. B. die englischen Kolonien von besserer Art waren, so hatten sie doch bey ihren Niederlassungen die Absicht, nicht dem Christenthum, sondern sich selbst zu nützen.

Die Missionare haben in der That zum Theile an der Ausbreitung der christlichen Religion durch menschliche und würdige Mittel gearbeitet. Wir unterscheiden sie in solche, die

die in den bezwungenen Ländern von den Fürsten und Oberleuten selbst besetzt worden, den Sklaven und abgöttischen Unterthanen das Christenthum zu predigen, und in die, welche mit grossen Beschwerlichkeiten und oft mit grosser Gefahr zu streuen, wilden und halbwildem Völkern sich begeben und unter ihnen niedergelassen haben. Einige derselben schicken die römischen Päbste, um den ersten Vorstehern der christlichen Kirche ähnlich zu werden. Andere senden verschiedene in beide Indien handelnde Völker, die Holländer, Dänen, Spanier, Portugiesen, Engländer und Franzosen nach Amerika, Afrika und Asien. Gewisse Orden, und religiöse Sekten, besonders Jinzendorf's Sekte haben auch sich nach ihrem Vermögen und dem Masse ihrer Einsichten um die Sache des Christenthums verdient gemacht. Vor andern verdient die Arbeitsamkeit der Jesuiten in Bildung und Unterrichtung der Kinder der rohesten und dümmsten Völker, ihre Unverdroffenheit, ihr unermüdeter Eifer in Ausbreitung ihrer sogenannten Christenthumslehre, wie sie auch beschaffen seyn mochte, alles Lob. Vernten auch jene Menschen nur die Tugenden der Sanftmuth, Bescheidenheit, Geduld durch sie kennen, so ist die Lehre des Evangeliums allerdings von ihnen ausgebreitet worden.

Wie viel Müh und Kosten die Päbste solche Anstalten zu errichten und zu unterstützen aufgewandt haben, davon zeugt das Collegium de propaganda fide, das noch jest zu Rom blühet, welches von Gregorius dem XV. im Jahr 1622. errichtet worden, das Interesse des Christenthums

p. Vernünft. Denken, VI. Heft. § in

in allen Ländern zu besorgen, und alles, was zu dessen Ausbreitung und Erhaltung dient, in Berathschlagung zu ziehen, und darüber zu verfügen, die schwerern Geschäfte aber an den Papst zu weisen. Die Einkünfte dieses Kollegiums, seine Privilegien und Vorzüge sind groß, und beträchtlich. Hieron findet sich bey einem Reisenden folgende Nachricht: „Schon Anno 1627. konnte man da Bücher in 15. Sprachen drucken. Nachher wurde die Anzahl mit 8. andern Schriften vermehret, so daß man im Jahr 1629. drey und zwanzig Arten Schrift alle mit ihrer Scala, von ungleicher Grösse hatte. Auf diese Art wurde unter der Aufsicht eines Gelehrten dieses unvergleichliche Werk mehr und mehr emporgebracht. Vorigen Jahrs 1771. waren in allem sieben und zwanzig Sprachenalphabete. Zu gleicher Zeit kam das braamanische Alphabeth in Gang und das malabarische. Es wurden eben zwölftausend Stücke von einer Doctrina christiana in malabarischer Sprache gedruckt und umsonst ausgetheilt. Denn die Bücher der Propaganda, die zum Befehrungswerte gehören, werden denen, die sie brauchen, zum Geschenk gegeben. Das Kollegium selbst ist ein grosser und prächtiger Vallast, wo die ausländische Jugend von weiten Orten her genähret, gekleidet, und in allerhand Wissenschaften und Sprachen, die auf die Mission abzwecken, unterrichtet wird. Es ist mit vielen und grossen Zimmern nicht nur für die Studierenden und deren Klassen, sondern auch mit einer prächtigen Bücher Sammlung, einer schönen Kirche der grossen Drucke.

Druckerey mit ihren Magazinen, und mit schönen Zimmern für den Sekretair der Propagande versehen, der im Pallast selbst wohnt, und dessen Amt sehr wichtig, und der nächste Schritt zum Kardinalshut ist. Er hat über alle Missionen, die in der ganzen Welt überall öffentlich oder heimlich sind, zu sagen.²²

Gregorius XIII. legte in verschiedenen Welttheilen drei und zwanzig Kollegien zum Unterrichte der Geistlichen, die sich der Bekehrung der Heiden widmen wollten, an, deren Zahl nachher bis über hundert vermehrt wurde.

Die Missionen haben von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis jetzt fortgedauert. Unter die merkwürdigsten gehören die Missionen der Jesuiten in die Tartaren, Japan, das orientalische Indien, China, die Missionen zu Ende desselben nach Kanada, Westindien, die Missionen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Tibet und Aethiopien, und in Persien, Paraguay und Indien in dessen Mitte, von welchen man ausführliche Nachrichten hat.

Die Jesuiten haben sich unter dem Nahmen der Mathematiker, Aerzte und Künstler in China und Persien bekannt gemacht, und sich durch ihre Deutseligkeit und Geschmeidigkeit sowohl beliebt, als auch durch ihre Gekochsamkeit, Freygebigkeit, Bereitwilligkeit Kranken zu helfen, und Dienstfertigkeit nützlich zu machen gewußt, und sich durch ihre untadelige Aufführung Achtung erworben, wo

durch die christliche Sittenlehre zugleich sich aus einem gesättigten Lichte zeigte. Und wenn ihnen anfänglich der Mangel an Kenntniß der Landessprache gleich große Hindernisse in den Weg legte, so machte doch, nachdem diese überwunden waren, das Christenthum einen beträchtlichen und alle Hoffnung übersteigenden Fortgang, und selbst aus den Gelehrten dieser Nationen entsanden Vertheidiger des Christenthums. Allein da das Christenthum nicht ohne gewisse bedenkliche Folgen eingeführt werden konnte, und die Herrschsucht, Prachtliebe, der Geiz und Stolz der Christen die neue Religion verhaßt machten, ward sie durch gewaltsame Maaßregeln besonders in Japan unterdrückt und ausgerottet. Zu den ersten Ursachen rechnen wir billig die Schmälerung der Einkünfte der Priester und Tempel, die Störung der Ruhe im Staate durch religiöse Zänkereyen, die billige Besorgniß, daß die Anhänger der neuen Religion keine zuverlässigen Untertanen seyen. Zu den letztern Ursachen können wir besonders der Jesuiten Betragen in Baraguay, die Verweigerung der Ehre, die den Magistraten gebührt, und den übel verstandenen Religionseifer, so die Anhänger des Christenthums bey den Heiden verhaßt machte, rechnen. Die protestantischen Völker haben es auch ihrer Seits nicht an Bestrebungen ermangeln lassen, die Belehrung der Heiden zu befördern. Die Engländer, Dänen, Holländer ahmten das Beispiel der Katholiken nach. Besonders veranstaltete die Ostindische Handlungsgesellschaft, da sie bemerkte, daß nur ungelehrte und übel berückigte Geistliche sich den Missionsgeschäften widmeten, daß Baläus ein Gottsgelehrter zu Leiden eine Anzahl Geistlicher zum Berufe an den

Veleh-

Belehrung der Heiden zu arbeiten bilden sollte. Es wurde in der Folge ein Gymnasium errichtet, worinn die Sprachen, Sitten und Meinungen der fremden Völker gelehrt wurden. Mehr als sechzigtausend Thaler wurden zur Unterrichtung künftiger Missionare, Uebersetzung der Bibel in ausländische Sprachen, und Bestreitung anderer zum Missionswerke gehöriger Unkosten aufgewandt. Daß diese Anstalten kostbar, und auch nicht ohne Erfolg gewesen, davon zeugen die Briefe des Pastor Fischer vom Jahr 1728, die berichten, daß die Prediger in Pracht und Ueberfluß lebten, und die Kirchen große Einkünfte hätten, daß in Amboina, Banda, Ternate, und den benachbarten Molukkesischen Inseln der größte Theil der Einwohner bekehrt worden, daß in Batavia und in den nächsten Orten die Zahl der Christen sich über hunderttausend belaufe, und in der Insel Ceilon einige tausend Menschen das Christenthum angenommen hätten.

Noch berühmter ist die englische königliche Gesellschaft, die zur Ausbreitung des Christenthums jenseits des Meeres in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gestiftet und mit wichtigen Privilegien und beträchtlichen Einkünften bereichert worden ist. Diese Gesellschaft macht es sich zum Geschäfte, nicht allein in Asien und Amerika, wo die Engländer Besitzungen haben, sondern auch in viel andern Gegenden Amerikas die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren. Zu Anfange dieses Seckulums ward das königliche Kollegium zu Kopenhagen zur Ausbreitung des Evangeliums gestiftet, Ziegenbalg der erste Missionar,

und neuerlich Schulz haben mit Hilfe vieler Mitarbeiter viele Indianer bekehrt. Lobenswürdig ist auch die Bemühung der Könige in Schweden und Dänemark, das Christenthum in den nördlichen Ländern Lappland, Finnland, Grönland auszubreiten. In dieß letzte Land besonders ist Wedde gereist, wo er es mit unglaublicher Müh und Arbeit dahin gebracht hat, daß einige Einwohner den Namen der Christen annahmen und sich taufen ließen. Des Grafen von Zinzendorf Bemühungen, das Heil der Heiden zu befördern, sind auch sehr bekannt. Eine andere Frage wäre wohl diese, ob diese Bemühungen auch immer eben so nützlich seyn, als sie beschwerlich sind. Menschen, die sich oft wenig vom unvernünftigen Vieh unterscheiden, heidnischem Aberglauben, und Zauberkünsten ergebene, mit nichts als ihrer täglichen Arbeit beschäftigte, des Denkens fast unfähige, von aller Religionskenntniß ganz leere Völker zu Christen machen wollen, welche undankbare, welche meist vergebliche Arbeit? So gut gemeint sie auch seyn mag! In diesen fast ganz fruchtlosen, beschwerlichen Bemühungen gehören auch wohl die Anstalten zur Bekehrung der Juden und Türken. Wer sich hiervon überzeugen will, lese Kallenberg's und Schulzen's Berichte von diesen Missionen, und Schulzen's Reisen besonders, und überzeuge sich davon. Das Christenthum findet bey den Anhängern dieser Religionen allerdings so viel Hindernisse, es fehlt denen, welche sich zu diesem Bekehrungsgeschäfte gebrauchen lassen, meistens so sehr an den wesentlichsten dazu erforderlichen Kenntnissen, und Talenten, sie verbinden so viele Fehler, als falschen Religionseifer, Mangel an Kennt-

nist anderer Religionen, und ihrer eigenen selbst, mit den Vorzügen, die sie noch allenfalls besitzen mögen, daß man sich wenig Früchte von ihren Arbeiten versprechen darf. Wenn auch gleich nicht zu läugnen steht, daß z. B. die aufrichtige Begierde der Missionare die rohesten Nationen der Wästen Methiviens, des rauhen Gebirgslands zu gestifteten Menschen, und dann zu Christen zu machen, die Standhaftigkeit, mit der sie diesen schweren Entwurf auszuführen getrachtet, die Seelenstärke, die sie in Erduldung aller Leiden, die sie sich in ihrem Berufe zuzogen, bewiesen haben, alles Lob verdienen, so muß man doch gestehen, daß solche Mittel Nationen aufzuklären und gestiftet zu machen, wie die Missionen sind, gemeiniglich nicht so beschaffen waren, daß ein günstiger Erfolg davon vernünftiger Weise zu hoffen stand, und daß es sich daher nicht der Mühe verlohnt, so viel Ruhmens von den Acquisitionen zu machen, die sie noch etwa gemacht haben können. Die Jazygendorfsche Missionare haben gewiß die Köpfe der dummen Grönländer, die sich von ihnen bereden ließen, die Taufe zu empfangen, mit lauter dunkeln Ideen erfüllt, die den Rahmen der christlichen Erkenntniß nicht verdienten, sie haben weder ihre Sitten noch ihre Begriffe verbessert. Die Kasruiner, so die Negren aufzuklären gesucht haben, haben ihren Götzendienst, ihre äusserst elenden Gesetze und lasterhafte Sitten nicht abgeschafft noch geändert. Und wer konnte sich auch eine solche Wirkung von der Niederlassung dieser Heidenlehrer unter ungebildeten, abergläubischen, höchst dummen oder von Despoten und Priestern tyrannisierten Völkern versprechen? Eine Wirkung, die allererst durch

vereinte Einflüsse guter Gesetze weiser Beherrscher und der Bemühungen denkender von Aberglauben freyer Volksthrer zu Stande gebracht werden kann.

Dieser Unzulänglichkeit der Missionen ist es zuzuschreiben, daß im Ganzen nicht viel, ja in Vergleichung mit den ältern Zeiten gar nichts beträchtliches durch sie ausgerichtet wurde. Wir finden auch nicht, daß sie unter einer Nation eine allgemeine und dauerhafte Erleuchtung hervor gebracht, oder daß sie auch nur ohne Hülfe anderer, nicht eben so unschuldiger Mittel ganze Nationen bewogen hatten, sich zu Christi Religion wenigstens äußerlich zu bekennen. Noch ist die Anzahl der Heiden (wie man sie nennt) und der Anhänger Mohammeds auf dem Erdboden größer und beträchtlicher als der Verehrer Christi. In Europa zwar ist die christliche Religion überall eingeführt, wenn wir wenige Heiden in Lappland und dem nördlichen Rußland und die in Europa wohnenden Tataren, auch die Mohammedaner ausnehmen, die das einmal so blühende Griechenland zum Theil bewohnen. Aber die größten Länder des Erdbodens haben das Christenthum theils nie gekannt, theils mit dem Mohammedanischen Aberglauben vertauscht. In Asien herrschen fast alle Religionen. Außer den christlichen Kolonien, die sich an den Ostindischen Küsten der Kaufmannschaft wegen niedergelassen haben, und den kleinen Völkerschaften die ihnen unterworfen oder mit ihnen verbündet sind, den Georgianern, den durch Persien zerstreuten Armeniern, den Christen zu Jerusalem, und wenigen Nestorianern wird man kaum daselbst

daselbst Bekenner der Lehre Christi finden. Die größten
 Länder China und die Tartarey (größtentheils) wie auch
 Japan hangen noch an der Religion ihrer Voreltern. In
 Indien hat Brahma so wie in der Tartarey der Dalai-
 Lama noch seine Verehrer, die übrigen Länder Persiens
 und die Asiatischen Besitzungen des Groß. Sultans, Ara-
 biens, die Moguln bekennen sich zu Mohammeds Religion,
 so wie einige Tartarn. Aus diesem Welttheile hat also
 Mohammeds Religion das Christenthum verdrängt. Ehemal
 herrschte es fast überall, wo jetzt Mohammeds Aberglaube
 seinen Sitz aufgeschlagen hat. Aus Afrika ist es gleich-
 falls beynahe ganz vertilgt. Außer den wenigen in Ae-
 gypten zerstreuten Christen, und den kleinen Kolonien der
 Europäer, die sich dort niedergelassen, hat das Christen-
 thum dort fast keine Anhänger. Mohammeds Religion hat
 es auch hier ausgerottet, und die wilden und halbwildern
 Völkerschaften, die den allergrößten Theil von Afrika inne
 haben, hangen an den Ueberlieferungen ihrer Voreltern,
 und sind ihrem meist höchst unsinnigen und schädlichen Aberg-
 glauben ergeben. In Amerika finden wir außer den christ-
 lichen Kolonien, die zahlreich sind, das Christenthum unter
 den Eingebornen wenig bekannt, und da, wo es bekannt
 ist, wenig geschätzt. Noch hangen die Nordamerikaner
 die wilden Bewohner von den südlichen Distrikten, die
 mit den Christen vermengten Eingebornen der Religion
 ihrer Väter an. Doch — es ist von vielen nicht einmal
 gewis, ob sie irgend eine haben. Die Südinseln, mit
 denen der mittägliche Ocean besäet ist, sind von Völkern
 bewohnt, die noch in dem rohesten Stand der Natur le-
 ben,

ben, und, so viel man weiß, weder Priester noch Tempel noch gottesdienstliche Uebungen unter sich haben.

Jeder zum Nachdenken nicht ganz unaufgelegte Mensch muß diese! alles sehr begreiflich finden. Denn es fehlt so vielen Nationen des Erdbodens an Fähigkeit und den Vorerkenntnissen, so zum Christenthum erfordert werden. Wie sollen die, so noch zur Zeit den Menschennahmen schweblich verdienen, Christen werden? Es fehlt den Christen selbst, die andere zu Christen machen wollen, so häufig an Einsicht in das Wesen ihrer eigenen Religion, das mit Berücksichtigung des außerwesentlichen Theils, der nur für gewisse Menschen und Zeiten passend seyn und bleiben kann, sich dem Verstand und Herzen aller Menschen empfiehlt. Diese Christen verwechseln selbst die äußere Schaal und die durch alle Zeitalter hinzugekommenen häufigen Zusätze so häufig mit dem Wesen, und geben den Prosklyten, die sie machen, Aberglauben für Aberglauben. Wie sollen die Völker, die schon ein System des Aberglaubens von ihren Voreltern überliefert empfangen haben, den neuen Aberglauben der christlichen Heidenbelehrer dem alten vorziehen? Ist wohl diese Forderung vernünftig? Diese Christen zeigen sich endlich denen, die sie zu bekehren wünschen, so oft aus einem so nachtheiligen Gesichtspunkt, daß sie von der Religion dieser Christen eine höchst schlechte Meinung fassen müssen. Sie verschließen selbst durch ein zügelloses Leben, durch Geiz, Herrschsucht, Grausamkeit, Eigennuz der vortreflichen Sittenlehre, die sie mit dem Mund bekennen, allen Eingang in die Gemüther des

rer Menschen, die geschickter sind, von ihren Handlungen als von ihrer Lehre zu urtheilen. Wenn einst eine Zeit kömmt, da die Christen, so sich mit dem menschenfreundlichsten Geizhast, die einer besseren Religion empfänglichen Völker zu erlauchten und zu bessern abgeben, ihre Religion recht kennen und ihr gemäß leben, dann werden ihre Bemühungen, wo sie durch Klugheit unterstützt, und durch wirksamere Anstalten der höchsten Vorsehung begünstiget werden, nicht ohne Nutzen und Segen seyn.



Ueber

Religions-Vereinigung.

Seitdem ein Augustiner, Mönch zu Wittenberg und ein Prediger zu Zürich das künstlich und langsam aufgeführte kolossische Gebäude der Hierarchie erschüttert, und die Christliche Religion, die zur ungelenkigen Puppe ohne Kraft und Leben gemacht war, in ihrer natürlichen Schönheit wieder dargestellt haben, so sind unendlich viele Versuche gemacht worden, alle Theile dieses grossen Gebäudes, die sich bey jenen Erschütterungen von einander getrennt haben, wieder zusammen zu fügen, und eine etwas geformtere Puppe, unter dem Titel: Christliche Religion auf den Thron zu setzen, oder, wie man der Sache gemeiniglich einen ehrwürdigen Namen gab, die Christliche Kirche wieder zu vereinigen,

einigen, und die ganze Heerde Christi unter einem Hirten zu versammeln. Alle diese viele Versuche haben aber bisher gescheitert, und fast immer die Trennungen in der Kirche, wo nicht erweitert, doch befestigt. Dieses Resultat von jenen Versuchen ist, an sich betrachtet, so sonderbar, als die erste Veranlassung dazu. Zwei Männer, die keine andere Waffen haben, als die Sichel unter dem Arm und die Feder in der Hand, sehen in kurzer Zeit ganz Europa in Schrecken und Bewegung, greifen verjährte Vorurtheile, die durch List und Eigennuz schon Jahrhunderte hindurch glücklich bewacht und bewahrt worden, mit dem besten Erfolg an, und untergraben endlich ein Gebäude, das durch Alter und äußerliche Stützen ehrwürdig und fest worden war; das bald da bald dort eine Wand einstürzte, und sein ganzes Fundament unsicher wurde. Gegen sie und den armseligen Haufen ihrer Freunde setzten Heere von Gelehrten und Soldaten; Bischöffe, Cardinäle, Päbste und Concilien versuchten alle ihre Kräfte, durch Gewalt oder gütliche Mittel, eine gänzliche Trennung der christlichen Kirche zu verhüten oder wieder aufzuheben; aber am Ende sahen sie von allen ihren Bemühungen die entgegen gesetzte Wirkung. Es mußte deswegen zuletzt zwischen beiden Partheien durch weltliche Constitutionen ein Friede oder doch ein Waffenstillstand und Amnestie errichtet werden. Aber auch nach diesem wurden noch immer viele freundschaftliche Versuche gemacht, eine Religionsvereinigung gestiftet, und ohnstreitig oft von Männern, denen es weder an den nöthigen Einsichten, noch an Billigkeit gefehlt hat; aber noch ist sie für uns ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung wahrscheinlich

so weit entfernt ist, als zur Zeit unserer Väter, wenn anders nicht unser Zeitalter, das an außerordentlichen und unerwarteten Revolutionen in der politischen Welt so sehr fruchtbar ist, auch in der Kirche eine allgemeine Söhrung herfür bringt, wodurch sie wieder in eine Masse vereinigt wird. Seit dem Ende des letzten Jahrhunderts sind wenigstens keine öffentliche grosse Versuche zu einer Vereinigung aller christlichen Religionsparteyen gemacht worden; aber seit kurzer Zeit giebt es wieder hier und da Bewegungen, die, ohne noch vieles Geräusch zu machen, auf jenen Zweck gerichtet sind, und sich, so bald der gelegene Zeitpunkt erscheint, allgemein hörbar machen können. Einem jeden, er mag sich zu einem Symbol bekennen, zu welchem er will, muß es deswegen interessant seyn, den Gang, den bisher alle Unterhandlungen von dieser Art genommen haben, mit einem Blick zu überschauen, den Rathheit, den menschliche Leidenschaften daran gehabt haben, zu bemerken, und sich endlich die Ursachen zu entschleieren, die eine Religionsvereinigung bisher gehindert haben. Dann lassen sich vielleicht die Fragen erst beantworten: Ist eine Religionsvereinigung in unsern Tagen eher möglich als zu den Zeiten unserer Voreltern, und ist sie so äusserst wünschenswerth, als viele sich vorstellen? Vielleicht können folgende Betrachtungen etwas zur Beantwortung dieser Fragen beitragen.

Nachdem die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts kaum angefangen hatten, ihre Zweifel gegen einige in der Theologie aufgenommene Lehrsätze und ihr Aergernis

an verschiedenen Mißbräuchen öffentlich zu äuffern, so gab man sich sogleich Mühe, sie wieder zum Schweigen zu bringen. Die Freymüthigkeit, womit sie gleich anfangs ihre Zweifel vorbrachten, und die nicht unwichtige Veranlassung dazu lieffen nichts Gutes ahnden. Man hatte Ursache zu befürchten, daß darüber in der christlichen Kirche Unruhen entstehen werden, die, wenn sie nicht frühzeitig erstickt werden, gefährlich werden können. Aber zum Unglück wurden die untauglichsten Mittel gewählt, die drohende Gefahr abzuwenden. Noch verstand man die Kunst nicht, dem zum Streit gerüsteten Helden die Waffen dadurch aus der Hand zu winden, daß man ihm gutwillig ein kleines Stück Feld abtritt, welches man zu gelegener Zeit ohne Schwertschreich wieder an sich bringen kann, und ihn unterdessen hindert, weiter vorzurücken, und mehr zu verlangen. Der römische Bischoff, der, wie seine Vorfahrer, einen besondern Veruß zu haben glaubte, über der Rechtgläubigkeit der Kirche zu wachen, forderte von den Reformatoren Widerruf und Abbitte, daß sie sich erkühnt haben, mit dem Publikum von Dingen zu sprechen, die für seinen Richterstuhl allein gehören, und unterstützte diese Forderung mit Versprechungen und Drohungen. Aber diese widere deutsche Männer waren gegen diese und jene unempfindlich. Sie verlangten, daß man sie überzeuge, ihre Zweifel seyen ungegründet, oder daß man ihnen die Ehre zugesche, sie bringen Wahrheit ans Licht.

Jene Mittel hatten vorher schon manchmal gute Dienste geleistet; unter einer Bischofsmütze oder mit einem ein-

trä-

trüglichen Kanonikat wurde hie und da schon eine Heterodoxie erstickt, und mit einer oder mehreren Exkommunikationsbulden sind oft ganze Haufen von Ketzern bekehrt worden, ohne daß man nöthig gehabt hätte, sich mit ihnen in viele witzfündige Demonstrationen einzulassen. So gelehrig waren aber unsere Reformatoren nicht, sie zwangen ihre Gegner, sich mit ihnen auf ihre Zweifel näher einzulassen, und nun wurden öffentliche Disputationen und Colloquien in Menge gehalten, um dem Streit ein Ende zu machen, und einer Trennung in der Kirche vorzubeugen. Schon waren vom Jahr 1527. bis 1530. zwischen römisch Katholischen und Protestanten nur allein sieben öffentliche Religionsgespräche gehalten; aber noch nie war eine gänzliche Trennung in der Kirche so weit gediehen als nach denselben. Man sollte freylich denken, daß Religionswahrheiten in dem so tiefen Dunkel eingehüllt seyn werden, daß der fleißige Forscher sie nicht bald würde auffinden können, da sie von Gott selbst geoffenbaret worden sind, damit sie von jedem geglaubt werden, und dieser Glaube die Grundlage seines ewigen Glücks ausmachen. Und wenn also Männer, die mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet waren, zusammen traten, um sich ihre Zweifel zu lösen, und die reine Wahrheit zu entdecken, so war man gewis in der Hoffnung berechtigt, daß durch sie die ganze Kirche wieder in die süßeste Harmonie werde gebracht werden. Aber mit den Disputationen und Religionsgesprächen gieng es, wie mit den Concilien, von welchen Gregor von Nazianz sagte: Ich siehe alle Kirchenversammlungen, denn ich weiß keine, von welcher die christliche Welt nur einigen Nutzen gehabt hätte.

hätte. Einzelne Personen wurden zwar dadurch für diese oder jene Parthie gewonnen, aber im Ganzen wurde die Trennung immer größer. So verlor Luther durch die Leipziger Disputation den Herzog Georg von Sachsen, Zwingli suchte hingegen durch einige Disputationen seinen Rath und den größten Theil seiner Mitbürger zu gewinnen; aber dadurch wurde seine Parthie zwar stärker, aber im Ganzen keine Einigkeit gestiftet. Ohne Zweifel fehlte es den Männern, welche sich auf beiden Seiten an die Spitze setzten, weder an Wahrheitsgefühl, daß sie Wahrheit und Irrthum nicht hätten von einander unterscheiden können, noch waren die Streitfragen so äußerst verworren, daß sie nicht hätten können ins Reine gebracht werden; aber frühzeitig mischte sich Eigensinn und Eigensinn in den Streit, und an diesen beiden Klippen scheiterten alle Unionsversuche. Niemal traten beide Parthien zusammen, um unpartheyisch die Wahrheit zu suchen, unbelämmert, ob sie bey der einen oder bey der andern werde gefunden werden, oder ob sie zwischen beyden in der Mitte liege: sondern jede kam schon mit der Ueberzeugung, in Allem recht zu haben, und mit dem festen Vorsatz, recht zu behalten, und deswegen rühmte sich auch gemeiniglich am Ende eine jede eines vollkommenen Siegs über die andere. Nur einmal gestand ein römischer Pabst, Adrian VI. durch seinen Nuntius auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1523, daß die Kirche am Haupt und Gliedern krank sey, und versprach, auf ihre Heilung zu denken. Aber er lebte zu kurz, als daß er hätte etwas ausrichten können. Ein Nachfolger von ihm, mit seiner Ehelichkeit und mehreren Scharfsinn und grösseren Kennt-

affen, wärbe vielleicht die gänzliche Trennung in der Kirche verhütet haben. Aber er bekam keinen solchen Thronfolger. Jene Parthei, die dieselbe an ihrer Spitze hatte, und sich eines grauen Alters und einer entscheidenden Macht rühmen konnte, glaubte ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie der Schwächern und Jüngern nur ein Haardreiß weichen würde, und hielt glaubte durch das Gewicht ihrer Gründe alles erreichen zu können, was ihr an äußerlicher Macht und Ansehen abging.

Uebrigens wurden die vorhandenen Streitigkeiten durch Disputationen und Colloquien nicht nur nicht beseitigt, sondern es kamen bey denselben immer noch neue hinzu. Jede Parthei lernte der andern ihre Schwächen, und ihre eigene Vorteile und Stärke besser kennen, und der Streit wurde heftiger und betwickelter. So bildeten sich die Protestanten nach und nach ein ganzes eigenes System, das ohne Disputationen und Colloquien vielleicht niemals oder wenigstens noch lang nicht zu Stand gekommen wäre. Im Jahr 1530. wurde es gegründet, da die berühmte Sächsische und Zwingli's eigene Confession bey dem merkwürdigen Reichstag übergeben worden. Kunnechte war es aber schon schwerer, die streitende Partheien zu vereinigen, nachdem man sich nimmer über einzelne Artikel sondern über ein ganzes System zu vergleichen hatte; und zu dem wurde noch vorher die Trennung beyder Partheien durch Kaiserliche Excommunications-Edikte und päpstliche Bannbulen noch mehr erweitert und befestigt. Die und da brannten auch schon Schutterhausen, die gegen

v. vernünft. Denken. VI. Sect. 8 dem

dem sanften Schimmer, welcher der göttlichen Wahrheit eigen ist, und wodurch sie sich überall Eingang zu verschaffen weis, einen sehr traurigen Eindruck machten.

Wenn aber auch die Gründe der einen Parthie bisweilen über den Eigensinn der andern die Oberhand gewonnen, so trat Eigennuz in den Weg, und hemmte den schönsten Lauf der Unionsunterhandlungen. Die meisten Disputationen und Colloquien zerfielen sich über den Artikeln von der Kirche und der Messe. Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. waren beyde Parthien nach der Uebergabe der Sächsischen Confession schon über 15. streitige Artikel einig worden, aber über dem Artikel von der Messe, dem Abendmahl unter beyderley Gestalten, und noch einigen andern konnten sie sich durchaus nicht vergleichen. Eben so gieng es bey dem Colloquium zu Regensburg im Jahr 1541. Wer weist aber auch nicht, daß der Artikel von der Kirche der Grundpfeiler von der römischen Hierarchie ist, und daß dem katholischen Klerus keine Compendiums-Definitionen und Distinctionen so viel eintragen, als jene von der Messe? Und wer wird nicht seine Existenz und seine Einkünfte gegen Widerspruch, wenn er auch noch so gegründet wäre, behaupten wollen.

Nach dem Schmalkaldischen Krieg, der für die Protestanten so unglücklich war, versuchte Carl V. ein neues Mittel, das wenigstens einen Frieden, wo nicht eine völlige Vereinigung bewirken sollte, das verächtliche Interim, das ein Mittel Ding zwischen der alten und neuen Lehre war.

Einem

Einem Völker-Eroberer, der mit dem Degen in der Hand in den Staaten seiner überwundenen Feinde eine neue Regierungsform anordnet, wobei er einige alte Landesgesetze aber eben so viele neue zum Stand setzt, mußte der Gedanke höchst plausibel vorkommen, die Kirche nach eben dieser Methode zu reformiren und zu vereinigen. Aber er fand bald, daß sich ein Religionsfriede oder gar eine Religionsvereinigung nicht auf soldatische Manier errichten lasse. Sondern Partheien mißfiel sein Interim, und beide verwarfen es auch bald öffentlich. So hatte also die christliche Welt einen neuen Beweis, daß durch zweideutige Erklärungen oder durch eine erzwungene politische Nachgiebigkeit ohne gründliche Ueberzeugung eine Religionsvereinigung so wenig als durch ewiges Disputiren und Colloquium halten oder durch diktatorische Aussprüche und Bannhüllen gelistet werden könne.

Der gutherzige Erasmus hatte schon vorläufig seinen Beweis durch eigene unangenehme Erfahrung erhalten. Er sagte laut, was der Pabst Adrian VI. so ehlich eingestand, und wollte durch seinen heissenden Witz etwas zur Heilung des kranken Körpers beitragen. Er mißbilligte aber zu gleicher Zeit das Verfahren der Reformatoren, und warf ihnen vor, sie gehen fast überall zu weit. Er lobte und tadelte beide Partheien, und sein Lob und Tadel war in vielen Stücken höchst gerecht und unpartheiisch. Am Ende beharrte er es aber mit beiden, und schadete in der That auch beiden. Es wurde nicht leicht ein Kezer von den Gliedern der Kirche, von der er sich doch niemals trennte,

so wacker geschimpft, als Erasmus.*) Nicht besser gieng es den übrigen ieweiligen Theologen seiner Zeit, einem Sabber, Stapulensis, Georg Cassander, dem Juristen Franz Balduin und andere. Eine Religionsvereinbarung, auf Erasmsche Grundsätze gebaut, möchte also wohl immerhin so wenig geheißen, als Carls Interimistischer Plan.

Noch war ein Vereinigungsmittel übrig, von dem man sich eine erwünschte Wirkung versprach, — eine Kirchenversammlung. Das Vorurtheil war schon Jahrhunderte lang herrschend, daß eine Gesellschaft von Geisllichen, die aus der ganzen christlichen Welt zusammen kommen, und sich, nach dem Curial-Stil, im heiligen Geist versammeln, nicht irren könne, wenn sie Glaubenslehren näher bestimmen, und neue Kirchenordnungen festsetze. Doch zweifelte kein Mensch, ein jeder dieser Herren könne für sich gar wohl irren; nur dann, wann sie in eine Gesellschaft zusammen traten, so sollte die ganze Gesellschaft infallibel seyn. Logikalisch richtig war nun freylich dieser Schluß, aber Vorurtheile haben sich auch noch nie an die Befehle der Logik gebunden. Uebrigens ist es unläugbar, daß dieses Vorurtheil, und die Macht und das Ansehen, welches Concilien dadurch erhielten, hie und da zufälliger Weise wahren Nutzen gestiftet hat: noch nicht gar lange vor der Reformation hatte ein Concilium der Kirche wider zu einem Haupt geholffen, da sie derselben auf einmal drey hatte. Nun sollten

*) Man sehe zum Beispiel nur die Memoires de Frevoux dem Jahr 1514. im 63sten Artikel nach. Wo sind diese Memoires de 1514?

sollten durch die Kirchensynode zu Trient auch alle Religionsirungen gehoben und eine vollkommene Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt werden. Aber der Glaube an die Unfehlbarkeit und Macht der Concilien war bey den Protestanten bereits verlorren gegangen, und überdies gieng es zu Trient im Großen wie bey den Colloquiis im Kleinen. Der Stärkere schrieb dem Schwächeren Gesetze für und dieser konnte nicht einmal zur Sprache kommen. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich devot unterwerfen, und sich zu einer Glaubenseinigkeit, die seinen Grundsätzen geradezu widersprach, zwingen lassen, oder sich gänzlich zurück zu ziehen, und gar nicht auf die Sache einzulassen. Das letzte geschah, und nun wurde die Trennung in der Kirche durch die Synode erst vollkommen befestigt. Sie entwarf Glaubens- und Sittengesetze, verbrannte sie mit Anathematismen, und gab ihnen endlich den Stempel der Untrüglichkeit, der hernach noch durch ein päpstliches Decree bestätigt wurde. Nachdem nun derselbe von der ganzen katholischen Kirche anerkannt worden ist, so ist wohl keine andere Union mit denselben möglich, als daß man die Schlüsse der Trientischen Synode unterschreibt, oder man müßte den Protestanten in Voraus einräumen, die Kirche, welche die Synode repräsentirt haben soll, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche können in Glaubenssachen eben sowohl irren als ein jeder einzelner Mensch. Dies ist aber wohl nicht zu erwarten, weil es für die äußere und innere Verfassung der katholischen Kirche zu große und wichtige Folgen haben müßte.

Seit der Tridentischen Synode sind auch wenig neue Versuche alle christliche Religionspartheyen mit einander zu vereinigten, gemacht worden. Hier und da traten zwar wieder einige Gelehrte zusammen, und hielten Colloquien; aber im Grunde waren es immer nur Privatversuche, die, wenn sie auch gelungen wären, ohne päpstliche Approbation keine allgemeine Folgen hätten haben können. Am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts brach endlich der unglückliche Religionskrieg aus, der dreißig Jahre ganz Deutschland verwüstete. Hätte sich das Glück der Waffen am Ende desselben nicht auf eine andere Seite gewendet, als am Anfang, so hätte der Frieden ohne Zweifel mit einer Religionsvereinigung erkauft werden müssen, wovon der Plan sehr einfach gewesen wäre: der kleine Fisch hätte sich gutwillig von dem großen verschlingen lassen müssen. Aber die Vorsehung lenkte es so, daß die Trennung durch den Westphälischen Frieden legitimirt, und beyden Religionspartheyen im Reich gleiche Rechte zugesichert wurden. Doch sollte der Frieden in vielen Artikeln nur so lang seine Kraft behalten, bis sich beyde Theile in Sachen der Religion gutlich mit einander werden verglichen haben.

In Frankreich gaben hernach die Hugonotten neue Veranlassungen zu Unions-Anschlägen und Versuchen; die merkwürdigsten sind des Cardinals Richelieu und des Bischofs zu Meaux. Diese beyden Männer suchten ihre Gegner zu bereben, man habe sich bissher in der Hitze des Streits nicht recht verstanden, und die Discrepanzen zwischen beyden Religionspartheyen seien so beträchtlich nicht.

In Disciplinar-Sachen bezeugten sie sich gegen die Protestanten nachgiebig, und räumten ihnen sehr viel ein; der Dogmatik ihrer eigenen Kirche wußten sie aber einen so feinen und neuen Anstrich zu geben, daß sie kaum mehr erkannt werden konnte. Bossuets bekannte *Expositio fidei catholicae* die vom Pabst Innozenz XI. approbirt und bestätigt wurde, ist ein Meisterstück von dieser Art. Allein die Mühe und Kunst, die Bossuet anwenden mußte, einer Dogmatik einen so blendenden Anstrich zu geben, erregte Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Absichten. Hier und da schimmerte auch das alte System noch helle durch, und man hielt deswegen bald seine Unionsvorschläge und seine freygebige Anerbietungen für eine süße Lockspeise, die Protestanten in die Falle zu bringen, und ihnen den Garauß zu machen. Der würdige Werensfels, sagte von Bossuets *Expositio &c.* (ich setze seine Worte lateinisch her, weil sie durch jede Uebersetzung an Anmuth und Nachdruck verlieren würden) in seiner *Dissertation: De Controversiis theologicis rite tractandis*: „Vah, quam teguntur, velantur, extenuantur, emolliuntur, pinguntur hic omnia! Quam caute dissimulantur, quam celeriter pratereuntur, si quae fucum non admittunt! Diceret: auctorem hac in re salubre Horatii sequi consilium, suo Poëta, quem instruit, suadentis, ut, quae

desperat tractata nitescere posse relinquat.

Diceret: Religionem romanam in hunc usque diem profus fuisse ignotam; cœcutivisse reformatores nostros, cum sibi in ea conspexisse vili sunt, aliquam vel minimam secedendi causam; errasse Patres Concilii Tridentini,

qui tot anathemata vibrarunt, in quos? In homines secum in omnibus consentientes. Sed tegit ingeniosissimus auctor quantalibet arte defectus ecclesie sue: neminem faller, neque quemquam hactenus fefellit, nisi falli voluerit, & inanem apostolice pretextum quaesiverit. Equidem, quod ad nos attinet, nihil apcius est, ad nos, in veritate confirmandos, atque elegantissimus ille liber. Hoc lecto non amplius dubitare possumus, nostram religionem esse veram, ceterisque omnibus preestare. Videmus enim, Excellentissimos Praefules Ecclesie Romanae, cum suam religionem orbi commendare volunt, huic habitum nostrae religionis induere. Recte igitur credidimus hactenus; ipsi enim adversarii nostri, cum videri volunt sanam habere fidem, volunt videri, credere quod nos credimus. Quare non est, quod nos fidei nostrae poeniteat. Retineamus tantummodo depositum nostrum, & videamus, ne quisquam hoc nobis eripiat, neve illi, qui simulant, se eadem nobiscum incedere via, nos incautos secum a via abducant &c.

Die unter Ludwvig XIV. ausgebrochene blutige Verfolgungen der Huguenoten in Frankreich bewiesen endlich klar genug, daß man ihre eigene Religions-Meinungen für keine bloße Logomathien gehalten; und daß man nie ernstlich im Sinn gehabt habe, ihnen das Mindeste einzuräumen. Wie sie derselben lehrten damals protestantischen Kirche zuhört, und man forderte von ihnen nur ein sehr einfaches und allgemeines Bekenntnis, daß sie sich mit der apostolischen Kirche wieder vereinigen wollten. Aber kaum waren sie zu Protestanten gemacht, so mußten sie auch neue

die vom Pabst Pius IV. vorgeschriebene Formel beschwören, sie müßten sich immer strengeren Glaubensvorschriften unterwerfen, und man erlaubte ihnen nicht, bey den Roffueticchen Erklärungen stehen zu bleiben. Höchstens möge also der Unionsplan des Cardinals und des Bischofs, wenn er auch überall ausgeführt und allen Protestanten aufgedrungen worden wäre, ein verfeinertes Interim gewesen, das bey der ersten schicklichen Gelegenheit wieder aufgehoben worden wäre, und dann würden neue blutige Ausfälle vielleicht einige Jahre später erfolgt, und eine allgemeine Religionsvereinigung so wenig erzielt worden seyn, als damals. Der letzte Versuch zur Stiftung einer Union wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts durch den Christoph Korus von Spinola Bischof von China gemacht. Er reichte vom Jahr 1682. an, in verschiedenen Gegenden Deutschlands herum, und machte kein Geheimnis daraus, daß er päpstliche und kaiserliche Vollmacht habe, sich mit den Protestanten in Unterhandlungen einzulassen. Er versprach im Namen des Pabsts, daß die Protestanten durch ein Verbot von aller Ketzerey frengesprochen werden sollen, aber unter der Bedingung, daß sie den Pabst immer Unschuldig schimpfen. Daß sie den Kelch im Abendmahl, die Priester-Ehe und alle ihre Kirchengüter von dem Pabst erhalten werden, und daß endlich eine allgemeine Kirchensynode veranstaltet werden solle, woben sie nicht als Beklagte oder Schuldige erscheinen, sondern zur Beilegung der dogmatischen Streitigkeiten ihre Stimmen, wie ihre Gegner geben, und selbst die Gültigkeit der Tridentischen Schätze aufs Neue unter-

sachen können *) — Die protestantische Theologen ließen sich aber nicht in viele Unterhandlungen mit dem Bischof ein, sie glaubten unter seinen angenehmen Vorschlägen Unrath zu bemerken. Einer Kirchenversammlung mochten sie ihre Religionsfreiheit nimmer anvertrauen, und wenn sie auch ihren Wünschen vollkommen entsprochen hätte, so würden sie nichts dadurch gewonnen haben, als eine päpstliche Bestätigung solcher Dinge, die sie schon lange ruhig besessen haben, welche sie aber so wenig nöthig zu haben glaubten, als eine Losprechung von Ketzeren. Mit dem Recht zu absolviren, und ihre Glaubenslehren zu bestätigen, das sie einem römischen Bischof einmal einräumen, würden sie ihm auch stillschweigend das Recht zugestehen, ihnen zu gelegener Zeit dasjenige wieder zu entreißen, was ihnen jetzt bewilligt worden. So urtheilten damals die Protestanten, und die Unterhandlungen zerbrachen sich bald wieder.

Eben so wenig Frucht brachten im gegenwärtigen Jahrhundert die Unterhandlungen zwischen dem Erzbischof Wilhelm Wake zu Canterbury und einigen Gliedern der Sorbonne zu Paris, und die Vorschläge eines Georg Ferdinand

*) Die in dem im Jahr 1782. herausgegebenen Tractatu super Reunione Protestantium cum Ecclesia Catholica &c. voransiehende 10. regula circa christianorum omnium ecclesiasticam reunionem &c. sind ohne Zweifel eben die, nach welchen Spinola die Vereinigung bewirten wollte. In eben diesem Tractat sind einige Wechselschriften des Abts Walsenus und des Bischofs zu Meaux enthalten, durch welche das vorhin gefällte Urtheil über des letztern eigene Art, eine Union zu projektiren, gerechtfertigt werden wird.

binand Christoph von Käsewitz und des berühmten Julius Sebronius.

Seit ein paar Jahren beschäftigt sich wieder eine Gesellschaft von Gelehrten, die sich noch nicht öffentlich genannt haben, ohnerachtet sie nimmer unbekannt sind, mit der Ausführung eines Unionsplanes, den sie bereits dem Publikum vorgelegt haben. *) Ohnstreitig ist er von allen bisherigen Unionsplanen durchaus verschieden, und die vollkommene Gleichheit der Rechte der drei christlichen Religionspartheyen, und ihre gleiche Mitwirkung zu einer Union ein Hauptgrundsatz desselben. Religionsvereinigung soll nach demselben nicht Unterwerfung der Protestanten unter den römischen Stuhl, und die römische Theologie unter annehmblichen Bedingungen seyn, sondern gleichförmiges Bekenntniß aller christlichen bisher von einander getrennten Religionspartheyen der ewigen und einigen göttlichen Wahrheit, sie möge nun bey dieser, oder bey jener, oder bey keiner, oder bey jeder etwas davon gefunden werden; sie soll also durch Ueberzeugung bewirkt werden, auf einem Weg, welcher der Würde des Gegenstands am angemessensten ist, und worauf den heiligen Rechten der Menschheit auf keinerley Weise vorgegriffen werden soll. Nunmehr arbeiten diese Gelehrte in der Stille daran, die wesentliche Religionswahrheiten aufzufinden,

fest:

*) Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reich vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen katholischen und evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft verabredet haben. 1761.

festzusetzen und gegen allen möglichen Widerspruch zu sichern, und dann werden sie durch Unterstützung aller geistlichen und weltlichen Mächte, um die sie sich bereits unter der Hand bewerben, das große Werk zu Stand zu bringen suchen, an dem sich schon seit drei Jahrhunderten so viele Männer vergebens müde gearbeitet haben. Nach den Beyträgen zu den neuesten Unionschriften Stück 2. Seite 192. ist ihr Plan bereits dem Kaiser, Pabst und vielen vornehmen Prälaten vorgelegt worden. Nach der Weitläufigkeit der Geschäften, die derselbe nothwendig macht, können aber wohl erst unsere Enkel den Erfolg derselben sehen und beurtheilen, wenn sie anders nicht noch früher durch unvorhergesehene Hindernisse ins Stocken gerathen, und vielleicht haben sie dann noch einen historischen Beweis mehr als wir, daß eine Religionsvereinigung noch zur Zeit unmöglich sey.

Die politische Verfassung von Europa ist nun mehr so enge mit der kirchlichen verwebt, daß diese wenigstens ohne jene nicht verändert werden kann; und bey einer Religionsvereinigung würde die äusserliche kirchliche Verfassung doch eine ganz andere Form erhalten müssen: werden sich die Protestanten wohl jemals wieder gefallen lassen, sich einem geistlichen Oberhirten anzuvertrauen, der über ihre Gewissen eben so unumschränkt herrschen will, als über ihre irdische Habzeligkeiten, der sich das Recht anmaßt, Kronen und Scepter zu verschonen, wie Ablass. Scheine, und der tausend Boetheile in Händen hat, seinen Willen zu gelegener Zeit geltend zu machen? Oder sollte wohl jemals der römische Bischof so gefällig seyn, auf seine Herrschaft,

schaft, die er über einen grossen Theil der christlichen Welt
 ausübt, freiwillig Verzicht zu thun, seine dreifache Krone
 niederzulegen, und sich mit dem Hirtenstab zu begnügen,
 damit der andere sich zu einem gleichlaufenden Symbol mit
 diesem bekenne? Sollten aus eben diesem Grund die geist-
 liche Fürsten aufhören wollen, Fürsten zu seyn? Sebrot-
 nius trug auf jenes an; aber er würde über seinem ungeschick-
 tigen und bewegenen Vorschlag geächtigt, und mügte —
 widerrufen, so sauer es ihn aber auch an' am. Gesezt aber,
 Sebrotius System würde realisiert, so wäre man doch nicht
 gesichert, daß nicht aus dem Ober-Bischoff und Vorkindern
 der christlichen Kirche Schildebrände würden, wenn der
 Geist Gregors VII. auf einem derselben ruhte, und die
 Zeiten ihm so günstig wären, als ehemals diesem. Aus poli-
 tischen Gründen möchte also wohl eine Religionsberein-
 gung auch nach diesem Plan weder ratsam, noch thuntlich
 seyn.

In der Dogmatik kann der römische Bischof den Prä-
 testanten ebenfalls nichts nachgeben, weil die Tridentische
 Synode die Bulle Unionitas und alle Bullen und Breven
 ex cathedra und alle Anathematismen ihrer Unterscheidungs-
 lehren mit der Unfehlbarkeit geknüpft sind. Diese präsen-
 tirt Unfehlbarkeit ist aber eine der mächtigsten Stützen der
 römischen Hierarchie; wenn diese hinweggenommen wird,
 so muß das ganze Gebäude einstürzen. Wer wird aber
 von einem römischen Bischoffe erwarten, daß er es selbst
 untergraben werde?

Einzelne Männer und einzelne Fakultäten, vornemlich in den Oesterreichischen Landen gehen freylich heut zu Tag von dem römischen Hofsystem ab, denken und schreiben gut Erasmisch; aber ihre Stimme ist immer nur Stimme einiger wenigen, die eine allgemeine Religionsvereinigung nicht bewirken kann, und nicht Stimme der ganzen katholischen Kirche, und ihres Oberhauptes mußte ja der mächtige Carl V. erfahren, daß er ohne den Pabst mit seinem Interim, worinn er ihm doch so sehr schmeichelte, nicht durchdringen könne, und daß das Wenige, das er den Protestanten einräumte, noch zu viel, und ihm zum Verbrechen angerechnet werde.

Noch stehen also einer Religionsvereinigung unübersteigliche Hindernisse im Weg, und eben diejenige, an welchen die Bemühungen unserer Voreltern gescheitert sind. Auch die in der Stille geschäftige Jesuiten, die sich gerne um ihre Kirche das große Verdienst machten, die irrende Protestanten in ihren Schoos zurück zu führen, um die Wiederherstellung ihres noch nicht ersorbenen Ordens damit zu gewinnen, werden schwerlich etwas ausrichten können. Wenigstens werden sich auch die von dem Vater Sathler zu Ingolstadt entworfene und den Geist seines Ordens athmende neun Vergleichspunkte wenige Protestanten einlassen mögen. *)

Ueberhaupt dünkt mir eine Religionsvereinigung nicht einmal so sehr wünschenswerth zu seyn. Wenn freylich von

*) f. Allgemeine deutsche Bibliothek, Band 237er, im 2ten Stück S. 610. ff. nebst einigen daselbst abgedruckten merkwürdigen Briefen.

der Existenz verschiedener christlicher Religionsparteyen und von der Verschiedenheit einiger Glaubensbekenntnisse in der christlichen Kirche gegenseitiger Haß und Verfolgung eine unumgänglich nothwendige Folge wäre, wenn die Liturgie einer Kirche die Glieder derselben hinderte, gute Staats- und Weltbürger zu seyn; wer wollte nicht eine Religionsvereinigung wünschen? Wer wollte sie nicht gerne mit dem Verlust einiger seiner bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten erkaufen helfen? Aber Joseph II. bewies in unsern Tagen, daß bey aller Verschiedenheit von Symbolen und Liturgien das erste Gesetz der göttlichen Lehre Jesu, das Gesetz der Liebe, vollkommen befolgt werden könne, und daß eine weise Duldung dieser Verschiedenheit einem Staat Kraft und Leben gebe. Ueberdies wird der Richter der Welt nicht nach dem Symbol fragen, wozu sich ein jeder bey Leibes Leben bekannt hat, sondern nach der Treue; die ein jeder in seinem Dienst nach dem Maas seiner Erkenntnis bewiesen hat. Unterdessen wären also wohl Toleranz-Edikte und genaue Befolgung derselben ein größeres Bedürfnis unserer Zeiten, als neue Unionspläne, und das größte, daß der Geist der Liebe bey allen Christen, sie mögen sich zu einer Kirche bekennen, zu welcher sie wollen, herrschend sey. Daran wird man erkennen, daß ihr meine rechte Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet, sagt ihr, welcher einst alle Kirchen und alle einzle Glieder derselben richten wird.

Wörterley, so scheint freylich das, was ich dabey dachte, höchst unbestimmt und ich darf es Ihnen nicht verargen, daß Sie einen Sinn drinn fanden, den Sie nach ihrem Gesichtspunkt zu widerlegen sich gedrungen fühlten. Da er jedoch der meinige nicht ist, so glaube ich, der Wahrheit und mir schuldig zu seyn: jene Ausdrücke und Sätze zu erklären, wie ich dieselben verstanden wissen möchte.

Volkreligion ist ein Inbegriff alles dessen, was Christus und seine Apostel durchweg und bestimmt für wesentlich ausgeben, als wesentlich immer oben andeuten, und nicht nur einmal sondern zehn und hundertmale deutlich lehren und andrängen.

Die eine Seite dieser Religion ist Glaube oder Annahm aller Geschichten und Thaten, durch welche Christus und dessen Jünger sich als Gottes Gesandte dargehan haben; ist ferner Glaube oder Annahm, daß solche Gesandte nicht täuschen wollten und nicht täuschen konnten, daß mithin alle Wahrheiten und zumal alle Verheißungen, welche sie auf jene Geschichte bauten oder daraus herleiteten, eben so gewiß und eben so unentweglich seyen als die Thaten selbst.

Die zwote Seite dieser Religion weist auf Thaten und herrschende Gesinnungen, wie dieselben aus obigem Glauben und aus der Ueberzeugung quellen, daß Christus und dessen Bevollmächtigte sie als notwendiges Beding zur irdischen und himmlischen Glückseligkeit vorgeschrieben haben.

Beide nun, Glaube und Sittenlehre, sind abhängig von der Bibel, das heißt: sie können nur durch die Urkunden der Apostel näher bestimmt und genau angegeben werden, und wären diese durchaus verlohren, so blieben wir durchaus aller sicheren Erkenntnisquellen beraubt. — Auf diesen Ton raisonnirte ich, und Sie wenigstens; mein Herr, glauben es gewiß!

Wie aber, wenn dies nicht einmal richtig geschlossen wäre? Geschichte als Geschichte beruhet zwar auf glaubwürdigen Urkunden; wo diese fehlen, wird auch jene zur bloßen Sage, die denn um so weniger Glauben verdient, je wunderbarer oder außerordentlicher oder übernatürlicher die Erzählung klingt, und in dieser Rücksicht freylich sind die Urkunden der Apostel; so bald ihre Richtigkeit historisch erwiesen ist, von unendlichem Belang. Allein, wenn von theosophischen, metaphysischen und moralischen Wahrheiten die Rede wäre, wie zum Beispiel hier, so mögen Thatfachen und Geschichten nothwendig seyn; einerseits die Menschen auf diese Wahrheiten aufmerksam zu machen und anderseits als näherer Leitfaden, nach welchem die inneren Gründe dieser Wahrheiten leichter auszufinden wären — nur liesse sich fragen, ob selbst da, wo das Andenken an jene Geschichten erlöschte, auch die einmal in Umlauf gekommenen Wahrheiten wieder erlöschen müßten?

Daß der geschichtliche Theil der Bibel eine ganze Reihe näherer Aufschlüsse über metaphysische und moralische Wahrheiten enthalte, ist erwiesen, und so auch, daß diese Wahrheiten

heiten gerade durch ihre geschichtliche Hülle dem Volk faßlicher und zu gangbarer Umlaufsmünze geworden sind; angenommen nun; hintenher wären alle biblischen Bücher mit so manchem andern Buch verschwunden. Dürfte man als zuverläßig voraussetzen; daß diesem Verschwinden auch dasjenige der schon gangbaren Begriffe; Vorstellungen und Meinungen würde gefolgt seyn? Ich glaube; Nein; und somit glaube ich auch; daß die Wirkung der Bibel selbst nach ihrem Verschwinden noch hätte fortwähren können und gewiß fortgedauert hätte, adert freilich nicht; wie Sie und zum Theil auch nicht; wie einige Ihrer Begher wünschen. — Dies als Nebenidee!

Die Moral (behauptete ich in den Beeloden) kann aus leidlicher Uebersetzung hinreichend erkannt werden; und bey dieser Behauptung nahm ich Rücksicht auf den Ausspruch Christi: „Wer meine Lehre befolgt, der wird erfahren, daß sie aus Gott ist,“ das heißt; ich dachte — da jeder Mensch durch eigene Erfahrung sich überzeugen kann; daß die Sittenlehre der Bibel seine Glückseligkeit bezwecke und bewirke; so müsse er auch die Verbindlichkeit; ihren Forderungen zu entsprechen; deutlich fühlen; weil ich adert dabei vergaß; theils daß die Menschen zum ersten Versuch in jeder Sache und zur anhaltenden Thätigkeit nur durch positive besüchtete Strafen oder positive erwartete Belohnungen angelitten werden; und theils; daß Sie; mein Herr; und noch manche mit Ihnen in die christliche Moral auch solche Gesinnungen und Gefühle verweben; deren Erweckung nur durch den Glauben an gewisse Thatsachen oder an gewisse Wes-

heißungen, die auf Thatfachen beruhen, bewirkt werden kann, so nehme ich meine erste Behauptung in so fern zurück, als ich mit ihnen streite, und anerkenne zugleich, daß bestimmte Einsicht in die nach ihrem Maaß zugeschnittene christliche Moral und bestimmte Einsicht in die Glaubenswahrheiten zum Theil aus der gleichen Quelle abfließen.

Diese Quelle (behaupete ich ferner) ist antiquarische kritische und hermeneutische Kenntniß der Bibel und des Volks, dem sie zuerst gegeben wurde, und wähehch des Gegeuthells hat mich ihre Abhandlung um so weniger überzeugt, da Sie zu vergessen scheinen, daß die Apostel da und dort etwas als ganz nahe und gewiß erwarteten oder anständigten, was in der Verbindung, worinn sie sich dachten, nicht eintroß und noch jetzt nicht eingetroffen ist, daß mithin auch ihre Inspiration Schroffen habe, über die noch viel Dunkel verbreitet liegt. Zudem sehe ich noch keinen Grund, mit Ihnen anzunehmen, daß wir das biblische Religionsystem eben so gut zu erkennen im Stande wären, als die ersten Christen, ob uns gleich dasselbe nur durch eine wörtliche Dolmetschung und zwar durch hundert lebendige Sprachen hinab in die unsre übergetragen würde. Hat diese Behauptung irgend einen Sinn, so müssen Sie voraussetzen, nicht nur daß die Apostel auf die Lokalumsstände oder Nationalneigung und Vorurtheile Rücksicht nahmen, sondern auch daß ihre Schreibart weder Metaphern noch Anspielungen oder Beziehungen auf damals herrschende Ideen befaße, und daß von den hundert Uebersetzern, die je aus der nächst

leben-

lebenden Sprache in die übrige übersetzt, ein jeder den
 allen bestimmenden Ausdrücken gerade das dachte, was die
 Apostel bei Niederschreibung der Urkunden gedacht hatten.
 Denn hatten die Apostel Volksumstände oder Nationalmei-
 nungen im Auge; besaß ihre Sprache Metaphern, An-
 sprichungen oder Bezeichnungen auf die gangbaren Vorurthei-
 le und Vorentscheidungen ihrer Nation, so ist unmöglich, ih-
 re Urkunden wörtlich zu übersetzen, ohne dieselben wenig-
 stens noch den Begriffen zu verfälschen, und übersetzt jeder, der
 solche Stellen zu dolmetschen wag, nicht so fast nach dem,
 was er wörtlich liest, als nach den Vorstellungen, die er
 sich bei den Worten macht; wo wäre denn das biblische
 Religionsystem, das uns erst aus der hundertsten Sprache
 noch unverfälscht gekommen seyn könnte? ?

Wäre Steinbarts System auch Ihr System, so könnt
 ich allenfalls noch begreifen, wie diese Behauptung zu ihren
 Grundfägen paßt — Sagen dürften Sie; da die Geschich-
 ten der Bibel nichts seyn sollten, und nichts waren, als
 beschauliche Hülle und auffallende Veranschaulichung meta-
 physischer, theosophischer und moralischer Wahrheiten im Gro-
 ßen, so liegt heut zu Tage, da eben besagte Wahrheiten
 allgemein verständlich, bekannt und verbreitet sind, an dem
 Detail der Geschichten und an den Geschichten selbst so we-
 nig, daß wir ihr zu entbehren wissen, und daß das bibli-
 sche Religionsystem entweder aus den gangbaren Vernunft-
 ideen der Menschen oder auch aus der hundertmal nachge-
 wötelten Dolmetschung der Bibel zu berichtigen möglich
 wäre! Wie gesagt, zu Steinbarts System paßt sich ihre

Behauptung in vollem Einklang; nur wie Sie sich damit behelfen können, begreif' ich nicht! Sie, der aus eben diesen Geschichten und deren Detail so viele Wahrheiten, so viele Belehrungen und Aufklärungen herdemonstriren wollen, Sie sollten doch vorerst von der Authentizität dieses Details und dann von dem bestimmten Sinn jedes Wortes jeder Wendung und jeder Metapher nähere Auskunft und beweisende Gründe anzugeben wissen — und wie Sie dies alles aus einer wörtlichen Dolmetschung von der hundertsten in die hundertste Sprache herleiten können, wäre ich zu hören sehr begierig: denn auch nach meiner Empfindung hängen hundert feinere und doch wesentliche Rüzangen der biblischen Moral und der Glaubenswahrheiten mit den Zeitumständen, mit den gangbaren Vorstellungen unter den Juden, mit den Metaphern des Orients, mit der theokratisch sinnlichen, feisälischen, ceremonialisches und bigottunwissenden Denkensart der damals lebenden Israeliten so innig zusammen, daß mir ohne deutliche Einsicht in diese letztern auch jene erstern zu erklären unmöglich und durchaus unbestimmbar vorkommen — doch ich will nicht Sie widerlegen, nur meine eigene Worte erklären, und lenke ein!

Wenn ich glaubte und noch glaube, daß ohne kritische historische, und exegetische Kenntnisse die deutliche und erwiesene Angabe allen wesentlichen Lehren des Glaubens und Ihrer Christlichen Moral unmöglich sey; wenn ich dies mit Beziehung auf das Wersey laut sagte, so war ich doch nicht dumm genug zu denken, wie Sie mich denken lassen.

lassen. Nicht einmal von ferne war ich auf die Behauptung geflossen, daß auch das Volk, auch der große Haufe jene Wissenschaften betreiben und verstehen müßte, um die biblische Moral und die biblischen Glaubenslehren zu fassen, ob mir gleich durch die Erfahrung erwiesen ist, daß gerade der wörtlichen Dölmetschung wegen und aus Mangel obiger Kenntnisse Tausend gegen Einen die Bibel in sehr wesentlichen Punkten des Glaubens entweder gar nicht verstehen oder doch mißdeuten, was denn Sie, mein Herr, von vielen und warum nicht auch von mir behaupten oder besaufen. Was Jedermann wissen kann, und weißt, entweiß auch ich nicht, und fasse sehr leicht, daß das Volk überhaupt auf Autorität hin glaubt und glauben muß; daß es dem großen Haufen nicht gegeben ist, die Gründe seines Glaubens abzuwägen und genau zu prüfen; daß er allenfalls die inneren Beweise der Religion oder das Zusammentreffen ihrer Befehle mit der Glückseligkeit der Menschen aus Erfahrung fühlen aber zum voraus nur selten sich deutlich vorstellen kann; daß die Untersuchung der historischen Beweise eben so fern ausser seinem Kreise liegt als die Zergliederung aller moralischen und theosophischen Begriffe der Bibel, und daß er also sein Religionsystem, in so weit Verstand und Einbildungskraft damit zu thun haben, aus den Händen seiner Lehrer annimmt, und die nachdölmetschten deutschen Urkunden der Apostel so oder anders deutet — nicht etwa weil die Apostel sie so ge- deutet wissen wollten, sondern weil er nach der Verbindung seiner aufgehaschten Ideen dieselben so und nicht anders deuten kann und muß. Dies alles fasse ich und noch mehr!

So begreiffe ich zum Beispiel, daß bei Niederschreibung ihrer Urkunden die Apostel weder die Absicht noch den Wunsch hegten, daß dieselben von Geschlecht zu Geschlecht von allen Christen gelesen, verstanden und benutzt würden? Einmal nicht; weil sie die Zukunft des Herrn nicht über ein Menschenalter hinausshoben, und also ihre Urkunden alle nur mit Hinsicht auf die Lage und auf die Denkungsart der von ihnen gestifteten Gemeinen abfaßten; das heißt, dieselben so schrieben, wie man an Leute schreibt, die von den kurz verübten Thatfachen Augenzeugen waren, oder im Fall des Zweifels Augenzeugen befragen konnten; und die aus ihrer individuellen Lage und Denkungsart sich alle Anspielungen, Metaphern und sehr spezielle Beziehungen leicht zu erklären im Stande waren: demnach auch nicht, weil erwiesen ist, daß die Apostel selbst sich wenig bemühten, die Kopien ihrer Urkunden, gleichviel ob der Briefen oder der Evangelien? zu vervielfältigen, und hingegen sich keine Mühe dauern ließen, jeder Gemeinde gute und treue Lehrer zu verordnen, wiewohl sie auch diesen weder über die Lehren selbst noch über die Lehrart schriftliche, päpstliche Normen ertheilten. Hieraus folgere ich nur von Zweyen Eins: *entweder*, daß es den Aposteln weniger um die Geschichten oder deren Detail als um den wahren Geist des Christenthums zu thun war; daß sie ihre Urkunden nur auf äusserer Veranlassung hin und durch Umstände gedrungen dahin schrieben, wo sie mit ihrem mündlichen Unterricht nicht hinarbeiten konnten; daß sie von denselben nur Vorbereitung, nur palliative und nie eigentliche, dauernde Wirkung erwarteten;

daß sie diese letztere immer von mündlichem Unterricht hof-
 ten, daß sie also an die Nachwelt gar nicht dachten, oder
 glaubten, daß, was sie mündlich gelehrt, werde sich münd-
 lich fortpflanzen, und auf den Geist der Menschheit fortwir-
 ken, wie Christus auf sie gewirkt hatte, durch Aufhellung
 des Verstandes und allgemeiner Verbreitung der in ihrer
 Lehre enthaltenen Vernunftideen und theosophischen Begriffe.
 In diese Folgerung die treffende, so sehe ich, nicht nur, daß der
 große Haufen kritische, antiquarische und exegetische Kenntnisse
 entbehren kann, sondern daß im Grund der Unterricht, dessen
 er bedarf, ihm nicht aus den Urkunden der Bibel sondern durch
 seine Lehren zufließen muß, und sie, wie ich, geben Stein-
 hart die Hand, denn er that, was die Apostel thaten; er
 lehrt die großen Hauptwahrheiten und Hauptvorschriften,
 fest überzeugt, der, welcher diese beherzigt, werde von selbst
 zur Einsicht der kleineren gelangen: die Vorstellungsart und
 den individuellen Begriff von jeder überläßt er jedem, zu-
 frieden wie die Apostel, wenn nur alle Christen sich dahin
 einverstehen; Liebe zu Gott, zu Christo und den Menschen
 nebst allen daher stammenden Bekenntnissen und Thaten seien
 und bleiben notwendiges Beding zur Seligkeit.

— Oder, ich folgerte auch; beide schriftliche Urkunden und
 mündliche Lehren waren nothwendig, darum wurden diese
 von den Aposteln v.ordnet und darum mußten sie durch
 Umstände gezwungen werden, jene zu schreiben. Trotz ihres
 Wahns von dem nahen Weltende mußten sie an ihre
 Gemeinen schreiben, damit die Vorsehung ihre Urkunden den
 Händen der Nachwelt überliefern könnte, und die künftigen

Lehrer doch eine quass Norm ihres Religionsystems hätten. Mit Bedacht sage ich quass Norm! Denn was wollten wir und selbst weiß machen, als besäßen wir in diesen Urkunden ein durchaus ganzes, ein durchaus deutlich bestimmtes System des symbolischen Glaubens und einer gewissen, sogenannten Christlichen Moral; liegt es nicht am Tage, daß selbst unter Christen nur wenige Punkte im Reinen sind? Und diese Punkte, sind sie nicht alle in folgenden besaßt —

„Christus gab uns höhere Begriffe von Gott; er verpopularisirte die Lehre von der Unsterblichkeit; er machte die Wahrheit von Gottes schonender Gnade bekannter; er benannte diese Wahrheit unter dem Namen der Verzeihung der Sünden; er bereicherte die Lehre von der Vorsehung; er reinigte die Sittenlehre in Rücksicht auf das, was der Mensch zu seinem Glück gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Mitbrüder zu beobachten hat, und was noch mehr ist; Christus machte alle diese erhabnen, reinen Vernunftlehren zu Popularbegriffen; er brachte sie in Umlauf und versocht sie allmählig mit allen übrigen gangbaren Ideen —

— Noch einmal ist dieß nicht alles, was alle Sekten als ausgemacht wahr anerkennen? Und freylich, wenn auch Sie, mein Herr, dieß als den ganzen Umfang ihres Religionsystems als Volkseelig an angeben, so haben Sie recht — meine Behauptung ist ungereimt, wenigstens für Sie, denn was haben antiquarische, kritische und exegetische Kenntnisse her zu schaffen? Wenn aber die apostolischen Urkunden historische Fakta enthalten, wenn diese Fakta zum Behuf von Hypothesen gebraucht werden können und gebraucht worden sind; wenn in der Bibel Aeußerungen und Winke zum

Vor.

Vorschein kommen, welche auf metaphysische und theosophische Wahrheiten und Gräbeln führen und geführt haben, wenn, damit ich durch Beispiele rede, die Lehre von der Dreieinigkeit, von der wahren, ewigen Gottheit Christi, von der Erbsünde und Gnadenwahl, von der Erlösung, Sprechrechung durch den Glauben, von der Kraft des Gebets und des Glaubens, von der Ewigkeit der Höllestrafen, von der Macht des Teufels, von einem irdischen Messias, reiche auf dieser Welt, von einer doppelten Auferstehung, von der Heiligkeit des Celibats — wenn alle diese Punkte aus der Bibel als Lehren der Apostel bewiesen und dann wieder aus der Bibel als ungegründet und falsch angetastet und erfunden werden, wer soll da entscheiden? Die gesunde Vernunft, werden einige sagen, doch Sie nicht und ich nicht — die Frage bleibt, was die apostolischen Urkunden hierüber lehren, und um diese Frage zu entscheiden, müssen wir, nach meinem Bedünken, die Sprache der Urkunden verstehen, mit dem Geist ihrer Verfasser, mit ihren Vorurtheilen, mit ihren Begriffen und Absichten bekannt und vertraut seyn — wir müssen in den Geist ihres Zeitalters, und in das, was ihr Zeitalter ertragen mochte, eingedrungen haben; kurz, wir müssen uns antiquarische, historische, kritische, und exegetische Kenntnisse erwerben, oder wir schwärzen wie Blinde von den Farben! Und so viel nun befaßte meine Schauptung in den Verlocken, und so viel wiederhole ich hier — Denn, wären diese Gegenstände, worüber doch wichtige Begriffe eben nicht unnöthig sind, und die allenfalls in das Religionsystem den Urkunden auf die eine oder die andere Weise mitgehören, wären

sie in den Urkunden selbst so deutlich und bestimmt ange-
 geben als die eben angeführten Wahrheiten, so hätte wohl
 die Frage entstehen können: Sind Urkunden, die solche
 Behauptungen und den Glauben an sie als unum-
 gänglich notwendig andringen, auch göttliche Offen-
 bahrung und ächte Religion des Himmels? Aber ge-
 wisz wäre die Frage nie entstanden: Ob solche Behau-
 ptungen und Sätze in denselben auch wirklich enthal-
 ten seyen? Mit einem Wort, über dies entscheiden will,
 und nicht alle erwachten Kenntnisse besitzt, der hat keine
 Stimme im Kapitel, denn unsere Deutsche Uebersetzung
 allein kann ihn hierüber nicht belehren. — (S. 179 und 180)
 — (S. 181 so wenig?) da noch immer drei Fragen zu erör-
 tern bleiben; die erste, ob jene Urkunden auch hiñterlich
 als göttliches Ursprunges zu erweisen seyen — denn das
 innere Beweisz hergoleget aus der Gottesechtkeit der Lehre
 selbst dazu nicht hinreichen, verhilfet augenblicklich dadurch
 das mit gleichem Recht Libero de Officiis zu göttlichen Ur-
 kunden erhoben werden dürfte — und das die schnelle Aus-
 breitung nicht stringenter Beweisz, ist darum klar, weil er-
 wiesene Verlehrten sich eben so schnell und nach allgemeinet
 verbreitet haben. Zugesehen, Mahommeds Lehre dankt ih-
 re Verbreitung den Waffen und dem Zwang; wenn aber
 Gottes Verheißung hier ruhig zusehen konnte, warum nicht
 auch dort, wo die Verbreitung durch Zeitumstände und
 Ueherredung bewirkt wurde? Wie Sie aber, mein Herr,
 den historischen Beweis führen wollen, und ohne antiquari-
 schen historische Kenntnisse führen könnten, wird sich aus
 ihrer Abhandlung nicht errathen. — (S. 182 und 183)

Die zweite Frage betrifft den Inhalt der Urkunden. Da die Apostel bey Niederschreibung derselben an nichts weniger dachten als an deutliche, systematische, zusammenhängende Darstellung ihres ganzen Religionsbegriffs, da sie vielmehr nur Lokal und Zeit Rücksichten im Auge hatten, und obigen Zweck durch mündlichen Unterricht zu erreichen suchten, so muß ausgemacht werden, was sie überhaupt für alle, und was sie nur für damalige Zeiten, Umstände und Ort gesagt haben; wozu doch, so der Himmel will, historische Kenntnisse eben so unentbehrlich heißen dürfen als Lust zu des Menschen Odem. Ferner da die Apostel der Welt Ende nahe glaubten, und bey Verfassung ihrer Briefe und Evangelien sich nicht so fast einer philosophischen, bestimmten Sprache als der Terminologie ihres Zeitalters bedienten, weil sie so besser verstanden wurden, und es ihnen gewiß mehr um tiefe Entschärfungen und große Einfaltungen als um deutliche Begriffe zu thun war, so muß heut zu Tage, wo mit Abänderung der Sitten und Vorurtheile auch der Genius der Sprachen umgemodelt ist, ihre Terminologie gewündigt, auch klare Begriffe redigiert und daher erst der geistige Sinn ihrer Ausdrücke und Wendungen hergeleitet werden. — Wenn aber zu diesem Zweck historische und ergetische Kenntnisse eitel und unnütz sind, so prunkte jede Schlafmütze ihre Grillen als heilige Vollmessung der Bibel aus, und mache aus dieser die wächserne Nase, die sich nach keiner zu formen hat. Ich weiß mit Ihnen, mein Herr, daß die Ausdrücke „König, Messias, Messiasreich, Glaube, Gnade, Erlösung, Rechtsprechung“ und hundert andere in den Urkunden der Apostel

immer

immer und immer gebraucht sind; ob aber die Apostel und ihre nächsten Leser dabei dachten, was sie denken, und den Begriff damit verknüpften, der ihnen oder auch mit der geläufigste ist — dieß kann durch keinen Nachspruch, es muß durch Darstellung der damaligen Denkungsart und durch Entwicklung des Genius der Ursprache und der Terminologie der Urkunden entschieden werden!

Die dritte Frage endlich beruhet auf einem Punkt, den ich nur berühren und nicht näher entwickeln darf! Wie bekannt wären die Apostel von jüdischen Vorurtheilen nicht frey, und als ihr Lehrer starb, wären noch nicht alle gehoben — Wurden sie's durch die Ausgießung des heiligen Geistes, oder würden sie es nicht? Sind nicht noch in ihren Briefen Spuren, daß sie manche Gegenstände und besonders manche ihrer Erwartungen mit eben dem Auge und unter eben dem Gesichtspunkt sahen, die ihnen schon bey Lebzeiten Jesu der gewöhnteste und von diesen getadelt oder auch mit geduldet war? Wie weit und über was erstreckte sich ihre Inspiration — Diese und noch manche Fragen sind den Lehrern des Volks nicht gleichgültig; sind besonders für Ihr System, mein Herr, von sehr erheblicher Wichtigkeit, und, anstatt den Knoten durch antiquarische, historische, exegetische und kritische Kenntnisse zu lösen, wollten Sie ihn zerschneiden? Und womit? Mit unsrer deutschen Dolmetschung!!! Ohe! Jam satis est.

 Ueber

die Ewigkeit der Höllestrafen.

Ein

Auszug aus einer Streitschrift *)

des seligen

 D. Christoph Matthäus Pfaffen;
 Kanzlers zu Tübingen.

Die unendliche Dauer der Höllestrafen wird von vielen für eine der gesunden Vernunft und den Grundsätzen einer gereinigten Philosophie widersprechende Sache erklärt. Die Gründe, wodurch sie dieses Urtheil rechtfertigen wollen, sollen zunächst in den Vollkommenheiten Gottes liegen.

Wenn Gott weise ist, sagen sie; so gab er unter allen möglichen Welten, die er hätte erschaffen können, nur der besten ihr Daseyn; er gab ihr vernünftige Geschöpfe zu Bewohnern, um diese glücklich zu machen; wie ist es nun möglich, daß die Sünden dieses Meisterstück seiner Weisheit und schöpferischen Kraft ewig verunstalten; daß Millionen Verdammten die weisen Absichten Gottes vereiteln sollen? Soll der Rauch der Hölle in Ewigkeit aufsteigen, und das Gebiete Gottes verfinstern? Durch die geringe Anzahl derer, die

*) Dissertatio de perpetuitate pœnarum infernalium ex ratione neque refutabili neque demonstrabili &c. 1748.

die selig werden, werden die Absichten eines weisen Schöpfers nicht würdig genug erreicht. Hingegen scheint es denselben viel gemäßer zu seyn, daß einst alle Sünde und alle Strafen der Sünde aufgehoben werden, daß dem ganzen Weltall und allen vernünftigen Geschöpfen ihre erste Schönheit und Güte wieder gegeben werde; so würde doch noch einmal ein Zeitraum seyn, in welchem der Zweck des Schöpfers erreicht würde. Im entgegen gesetzten Fall wäre es nicht besser gewesen, vernünftige Geschöpfe gar nicht zu erschaffen, als sie ewigen Qualen zu überlassen?

Wenn Gott gütig ist, wenn er so geneigt ist, seinen Geschöpfen wohl zu thun, daß ihn Johannes (1 Brief 4. 8. 16.) Liebe, ohne besondere Bestimmungen, nennt — wenn auch die Verdammten als Werke seiner Macht ihrem Wesen nach gut (1 Mos. 1, 10, 12, 18, 21, 25, 31.) und ein Gegenstand seiner Liebe sind —

Wenn Gott heilig ist, und die Sünde, welche seine Geschöpfe unglücklich macht, auf das äußerste haßt, warum soll er sie nicht einst gänzlich aufheben?

Wenn er gerecht ist, wie kann er Sünden, die ihrer Natur nach endlich sind, die in einem kurzen spannenlangen Leben begangen worden, die nur eine kurze angenehme Empfindung verursacht haben, unendlich ewig strafen? Warum soll er kein Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe beobachten? Es ist grausam, einen Verbrecher langsam quälen, aber für dem Gedanken, einen Verbrecher ewig quä-

len, schaubert die Menschheit zurück. Gerechtigkeit mit Güte gepaart, straft nicht, um nur zu strafen, sondern um zu bessern. Gerecht und gütig ist aber Gott.

Barmerzig müssen wir uns das höchste Wesen eben so wohl denken, als gütig und gerecht; wer wäre aber unbarmerziger als Gott, wenn er die Verdammten, die elendesten und unglücklichsten aller Geschöpfe, endlosen Quasalen überliesse?

Eben so wenig läßt es sich mit der Majestät und Würde des höchsten Wesens rechnen, daß es ewig vernünftige Geschöpfe geben sollte, die dieselben entweihen und lässern, daß der grössere Theil dieser Geschöpfe ein ewiger Schandfleck seiner Ehre bliebe, daß das Reich des Satans grösser sey als das Reich Gottes.

Wenn endlich Gott der allerbarmigste Geist ist, mußte nicht ein ewiger Zorn, eine ewige Ungnade, womit er die Verdammten verfolgen sollte, seine Seligkeit trüben?

Daß endliche Sünden von einem gerechten Richter nicht unendlich gestraft werden können, ist bereits bemerkt worden; aber noch liegen in der endlichen Natur der Sünde und in der Kürze des menschlichen Lebens wichtige Gründe, welche der Ewigkeit der Höllestrafen entgegen sind. Es ist doch wohl ungerathen zu behaupten, eine jede Sünde sey eine unendliche Verschuldung, und ziehe deswegen ewige, unglückliche Folgen nach sich. Wenn alle und jede Sünden ewige Folgen nach sich ziehen müssen, wie wird der

v. vernünft. Denken. VI. Zest. I göttl.

göttlichen Gerechtigkeit jemals Genüge geschehen können? Ein Bödewicht, der einen Diebstahl, einen Mord und einen Ehebruch begeht, wird schon wegen des Diebstahls von Gott ewig gekraft werden müssen; welche Strafe bleibt dann für den Mord und Ehebruch übrig, wenn jenes Verbrechen allein schon die ganze Unendlichkeit der göttlichen Strafen erheischen soll? Niemand wird aber gerne behaupten, daß Geschöpf könne mehr sündigen, als der Schöpfer Macht habe zu strafen.

Uebrigens muß die Sünde auch deswegen mit allen ihren Folgen in einer bestimmten Zeit aufhören zu seyn, weil sie auch in einer bestimmten Zeit angefangen hat, daß Strafen nicht der letzte Endzweck Gottes, sondern Mittel zur moralischen Besserung seyen, dieß scheint aus der Natur seiner Gerechtigkeit und Güte nothwendig zu folgen. Aber dann wird man auch nicht läugnen dürfen, daß die Höllestrafen medicinell seyen. Viele Menschen werden in diesem Leben nicht moralisch gebessert, weil sie den Verheißungen und Drohungen Gottes nicht glauben, weil sie nicht glauben, was sie nicht sehen. Nun lehrt aber die Verdammten die Erfahrung in ihrem traurigen Ansehbalt, was sie vorher nicht geglaubt hatten; diese Erfahrung kann sie klug machen, kann ihnen Abſcheu beybringen gegen dem, was ihnen so viel Uebel, so schwere Strafen zugezogen hat, kann sie antreiben zu der Barmherzigkeit Gottes, die sie als überschwerlich kennen, ihre Zuflucht zu nehmen. Es können auch in der Hölle keine Reizungen zur Sünde seyn, keine Versuchungen zur Wollust, zum Hochmuth, zum Geiz &c.

Manche

Manche Gelehrte gl. usten. bedauern, die Verdammten können in der Hölle gar nitimmer sündigen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so müssen sie doch moralisch besser werden, je mehr sie Empfänglichkeit für die Gnade Gottes haben, je mehr sie darnach verlangen, je mehr sie die Sünde verabscheuen, je mehr sie dieselbe vermieden haben, als sie noch lebten. Sie müssen so gar in der Hölle noch gute Werke thun können, die Gott nicht missfallen. Sie verabscheuen die Sünde, wie bereits bemerkt worden, sie haben ein Verlangen nach der Gnade Gottes (Luc. 16, 24.) sie glauben auch, und thun wohl daran (Jac. 2, 19.) sie beten Christum an (Phil. 2, 10.) Wer mag es läugnen, daß die sorgfältige Liebe, welche der reiche Schwelger im Evangelio für seine noch lebende Brüder hatte, ein gutes Werk gewesen sey? Ist nicht die Reue der Verdammten Matth. 5, 1. ff. Luc. 16, 23. ff. ein Beweis von moralischer Besserung?

Alle diese Gründe, daß die Höllestrafen nicht ewig seyen, erhalten sich durch die Offenbarung eine mächtige Stütze. Wenn Christus alle Menschen erlöst hat, also auch diejenige, welche schon zur Zeit des A. T. verdammt worden waren, und diejenige, von welchen er voraus sah, daß sie noch werden verdammt werden, war seine Erlösung nicht für viele ungenüßig und unkräftig, wenn für die Verdammten keine Rettung aus der Hölle zu hoffen ist? Es ist doch einmal der ganzen Schriftlehre von der allgemeinen Erlösung Christi gewidmet, wenn man annimmt, auch die Verdammten werden einst noch wegen dieser Erlösung Christi selig, wenn sie unter den ihnen zuerkannten Strafen moralisch

gebessert und hinlänglich gereinigt worden. So würde dann auch die strafende Gerechtigkeit Gottes, die ihrer Natur nach Besserung zum Zweck haben muß, ihr Ziel erreichen.

So scheinbar alle diese Vorstellungen sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Vertheidiger von der Ewigkeit der Höllestrafen nicht minder glücklich sind, ihrer Meinung durch philosophische Folgerungen ein günstiges und in der That einnehmendes Aussehen zu verschaffen. Sie berufen sich ebenfalls auf die Eigenschaften Gottes.

Die Weisheit Gottes, sagen sie, mache es nothwendig, daß alle moralische Eigenschaften Gottes, die zu seinem Wesen gehören, gleich wirksam seyen. Wenn er also nach seiner Güte die Frommen einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig mache, so müsse er nach seiner Gerechtigkeit auch diejenige, welche jene nicht verdient, ewig strafen.

Eben so müsse er aber nach seiner Gerechtigkeit Anstalten machen, durch welche die Menschen von der Sünde abgehalten werden; wenn er nun auf die Sünde ewige Strafen setze, wenn er sie feierlich ankündige, so seyen dis gewis zu jenem Zweck die wirksamsten Anstalten. Durch den Anblick der größten und ewig dauernder Strafen können auch die Seligen im Himmel am ehesten in der genauesten Beflissenheit ihre Pflichten gegen Gott ewig zu erfüllen, erhalten, und zum ununterbrochenen, demüthigen Dank gegen ihn ermuntert werden.

Nach seiner Heiligkeit trage er den größten Abscheu gegen die Sünde, aber eben deswegen fordere seine Heiligkeit auch endlose Strafen der Sünde.

Durch die Sünde werde die unendliche Majestät Gottes beleidigt, die unendliche Gnade Gottes verachtet, das unendliche Recht, das Gott an die Menschen habe, verletzt, und sein Reich, so viel der Sünder vermag, zerrüttet: das Object der Sünde sey also unendlich, die göttliche Gerechtigkeit müsse also deswegen endlose Strafen darauf setzen, und nichts könne das höchste Wesen verbinden, die Unglücklichen, die sie empfinden, durch neue Erweisungen seiner Gnade davon zu befreien.

Ja wer unendliche Strafen der Sünde läugnen wollte, müßte auch läugnen, in der Gerechtigkeit Gottes liege kein zureichender Grund, daß die Sünde überhaupt jemals von Gott gestraft werde. Denn, wenn man einmal annimmt, Gott könne als ein gerechter Richter den Sünder mit einer endlichen Strafe belegen, so folgt doch wohl hieraus, er könne ihm kurz dauernde und immer kürzere und zuletzt gar keine Strafen anlegen.

Die Sünden sind zwar ihrer Natur nach endlich, aber sie verdienen dennoch unendliche Strafen, theils, weil sie wider den unendlichen Gott begangen werden, weil in den unendlichen Eigenschaften Gottes die wirksamsten Bewegungsgründe liegen, sie nicht zu begehen, weil die Folgen derselben, in so fern sie die Ordnung des ganzen Weltsystems stören, unendlich sind, weil die Menge derselben unermesslich

ist; theils auch, weil Gott voraussieht, die Verdammten würden nie aufhören, wider ihn zu sündigen, wenn er sie auch ewig auf dieser Welt leben ließe, und weil diese Unglückliche noch in der Hölle fortsündigen und fortsündigen müssen, denn Böses thun ist ihnen in diesem Leben schon zur andern Natur worden, und wie sollten sie sich in der Hölle unschaffen können, da die Qualen, die sie empfinden, ihre ganze Seele in die äußerste Verwirrung setzen, und dieselbe an ihren ordentlichen Verrichtungen hindern müssen. Einmal die Verdammten haben also keine Verbesserung ihres unglücklichen Zustandes zu hoffen. Oder sollten sie endlich gar vernichtet werden? Der Schöpfer wird doch nichts erschaffen, damit er es einst wieder vernichte? Ein kluger Mann baut keinen Pallast, damit er etwas zum Niederreißen habe. Ueberdies ist das ganze Weltsystem wie eine Kette von unendlich vielen Gelenken; so bald man nun ein einziges dieser Gelenke heraus nähme, so hienge die ganze Kette nimmer zusammen, es entstände eine Lücke, die den Untergang des Ganzen nach sich ziehen müßte. Endlich würde eine gängliche Vernichtung den Verdammten eine wahre Wohlthat seyn; und einer Wohlthat sind sie doch wohl unwürdig.

Wenn freylich eine moralische Besserung und Reinigung in der Hölle möglich wäre, so würde wohl auch eine Rettung aus diesem quaalvollen Aufenthalt erfolgen. Aber Strafen können eine moralische Besserung nicht bewirken, sondern sie verschlimmern eher den sittlichen Zustand eines Menschen, insonderheit, wenn er dieselbe für ungerecht und

tyran-

tyrannisch hält. Es ist selbst durch die Offenbarung außer Zweifel gesetzt, daß die Höllenstrafen nichts bey den Verdammten bewirken, als einen grenzenlosen Grimm wider Gott, eine gängliche Verzweiflung, und den Wunsch nach Vernichtung, der aber immer unerfüllt bleibt, s. Matth. 3, 12. Luc. 23, 29. 30. Offenb. 6, 15. 16. 9, 6. 14, 11. 16, 9. ff. Ueberdies können die Höllenstrafen auch nicht nach der Absicht Gottes medicinell seyn. Ein Heilmittel ist doch wohl keine Strafe, sondern eine Wohlthat, und dann schlägt bey der Verzweiflung keine Arzenei mehr an. Ein Verzweifelnder, der auß äusserste gepeinigt wird, kann wahrlich nicht richtig denken, und ruhig überlegen, und ohne das Vermögen richtig zu denken und ruhig zu überlegen, ist keine moralische Besserung möglich. Einige finden es überhaupt ungereimt, daß Verbrecher, welche die härtesten Strafen verdienst haben, einer unendlichen Herrlichkeit theilhaftig werden sollen, da sie derselben gänglich unwürdig seyen. Sie können keine Ungerechtigkeit darinn finden, daß endlose Strafen über dieselben verhängt werden, weil sie sich freywillig derselben schuldig machen, indem sie dem Evangelium nicht glauben, durch den Glauben an das Evangelium aber eine endlose Glückseligkeit hätten erlangen können, welches alles ihnen hinlänglich bekannt gewesen. *Volenti non fit injuria.*

Uebrigens nehmen die Vertheidiger dieser Meinung an, die Höllenstrafen werden, zwar nicht in Ansehung ihrer Dauer, aber doch in Ansehung ihrer intensiven Größe, verschieden seyn, und die Grade dieser intensiven Größe wer-

den im genauesten Verhältniß mit der Menge und Größe der Sünden stehen. Vielleicht bestehen sie bey einigen nur in dem Mangel der Anschau Gottes, vielleicht werden andere den Wahnsinnigen gleichen, die immer von einer hohen Stufe ihres Glücks träumen, und deswegen keine Veränderung ihres Zustands wünschen.

Endlich unterstützen sie noch ihre philosophische Beweise mit einem andern aus der Offenbarung. Wenn der Gerechtigkeit Gottes, sagen sie, durch endliche Strafen Genüge geschehen kann, wozu ist dann eine Erlösung durch Christum eine Erlösung von einem unendlichen hohen Wehet nöthig gewesen?

Dies sind die wichtigsten Gründe, welche theils wider theils für die Ewigkeit der Höllestrafen in alten und neuen Zeiten fürgebracht worden sind. *) Meiner Meinung nach

*) In den neuesten Zeiten ist diese Streitfrage wieder rege gemacht worden, wie jedermann weiß, und manche wußten ihr das Ansehen der Neuheit so gut zu geben, als wenn noch niemand darüber nachgedacht oder davon geschrieben hätte. Der gegenwärtige Auszug von den Meinungen unserer ehrwürdigen Alten kann deswegen nicht ganz zur ungelegenen Zeit erscheinen, wenn er auch nichts nützen sollte, als hier und da einen unserer Zeitgenossen zu überzeugen, unsere modernen Vorklaren haben gründlich und hell über manche Materien gehandelt, wenn sie schon nicht vor sich her vorkausten. Im Zeitalter mache man Wessenschritte in der Aufklärung der wichtigsten Wahrheiten. Auf den gedultigen Schülern unserer guten Alten läßt sich erst gut mit neuer Aufklärung predigen, und unsere junge Helken haben dennoch das eigene Verdienst dreifelt zu entscheiden, da jene ehrlich bekanteten, sie könnten nicht edler bis zur möglichsten Colben; beweisen.

entscheiden aber alle philosophische Gründe die Streitfrage nicht. Ich will mein Urtheil zu rechtfertigen suchen, und zeigen, was sich wider die angeführte Beweise einwenden läßt.

Der Beweis wider die Ewigkeit der Höllenstrafen, der aus dem Begriff der besten Welt geführt wird, ist allerdings der scheinbarste. In der besten Welt sollte freylich einmal alles sittliche Uebel in Beziehung auf Schuld und Strafe aufhören zu seyn. Ich will auch nicht läugnen, daß unsere Welt die beste sey. Der Begriff von Best ist aber ein relativer Begriff. Es kann etwas in dieser Gattung von Wesen das Beste seyn, in einer andern ist es nicht das Beste: es kann etwas das Beste seyn zur Erreichung eines gewissen bestimmten Endwecks, zur Erreichung eines andern Endwecks wäre es nicht das Beste. Ich halte die gegenwärtige Welt für die beste unter allen möglichen, die Gott hätte erschaffen können, weil er in derselben alle seine Eigenschaften, keine ausgenommen, in Ewigkeit verherrlichen und offenbaren kann. Bitter gut wäre eine Welt, in welcher er nur einige seiner Eigenschaften offenbaren und verherrlichen könnte. Gott gab der gegenwärtigen Welt ihr Daseyn, von welcher er voraussetzte, daß sittliches Uebel in derselben ohne seine Schuld aufsteigen, daß ein großer Theil seiner vernünftigen Geschöpfe ohne seine Schuld sündigen, und ewige Strafen verurtheilt werde, und daß also einige Objekte seiner Barmherzigkeit, und andere Objekte seiner strafenden Gerechtigkeit seyn werden. Hieraus läßt sich erklären, warum Gott das Böse zugelassen habe, und warum er ewig dauernde Stra-

sen verhängte, da er sie doch abkürzen könnte. Aber dies würde, kann man einwenden, den Namen Gottes nicht verherrlichen, wenn er zu dem Ende das Böse zuließe, damit er es entweder strafen oder verbessern könnte. Was würde man von einem König sagen, der ruhig seine Staaten von seinen Feinden einnehmen und verheeren ließe, damit er hernach seine Stärke und Klugheit im Zurückschlagen und Ueberwinden derselben wieder beweisen könnte? Diese Instanz paßt auf unsern angenommenen Sa; nicht vollkommen, und kann ihn bewegen auch nicht entkräften: einmal, weil Gott nicht die Absicht hatte, das Böse als ein Mittel, seinen Endzweck zu erreichen, zu gebrauchen, sondern weil er nur vorausgesehen hat, daß es ohne seine Schuld entstehen werde; und dann, weil er durch seine Weisheit und Heiligkeit nicht verbunden ist, das Böse anders zu verhindern, als durch Gesetze, Drohungen, Darstellung von Bewegungsgründen (moraliter non physice) und nicht das Böse physisch unmöglich zu machen, indem er streye Beschöuse erschaffen wollte, die fähig seyen, belohnt oder bestraft zu werden. Ein Gesetzgeber macht Strafgesetze, in der Absicht, seinen Unterthanen seine Milde und Barmherzigkeit und Gerechtigkeitsliebe zu beweisen, aber nicht in der Absicht, daß seine Gesetze übertreten werden sollen, ohnerachtet er leicht voraussehen kann, daß dies von einigen geschehen werde.

Aber wird es nicht Gott durch die Erweisungen seiner Weisheit, Güte und Heiligkeit unmöglich machen, daß sich seine Barmherzigkeit und strafende Gerechtigkeit offenbaren kann? Ich antworte: Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind

eben

eben sowohl Eigenschaften, die zum Wesen Gottes gehören, als Weisheit und Heiligkeit; jene müssen sich also sowohl als diese offenbaren können, und wirklich offenbaren; jene machen es auch nicht unmöglich. Die Weisheit Gottes macht es sogar nothwendig, daß eine jede seiner Eigenschaften auf ein ihr entsprechendes Object wirke. Sünder werden aus Objecten der Barmherzigkeit Gottes Objecte seiner strafenden Gerechtigkeit. Und wie kann sich die Barmherzigkeit und strafende Gerechtigkeit Gottes besser offenbaren als durch thätiges Erbarmen und durch wirkliche Strafen? Dadurch, daß ich nur eine Erklärung ausstelle, ich werde strafen und wohl thun, wenn sich Gegenstände dazu finden, beweise ich meine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit selbst noch nicht.

Doch, vielleicht wird man mir nicht zugeden wollen, daß Barmherzigkeit und Gerechtigkeit besondere wesentliche Eigenschaften Gottes seien, sondern sie nur für Folgen, für Modificationen seiner Heiligkeit und Güte erklären, die durch Gegenstände außer ihm veranlaßt werden. Ich will dies nicht läugnen, aber die Folgen wesentlicher Eigenschaften Gottes müssen eben so sehr zum Wesen Gottes gehören als ihre Principien; und dann beweist die Erfahrung, daß Gott von Ewigkeit beschlossen habe, seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit wirklich (actü) ewig zu offenbaren.

Aber Gott ist weise, und gab den vernünftigen Geschöpfen ihr Daseyn, um sie glücklich zu machen — nun sollen einige ewig verdammt werden, und also den weisen Endzweck vereiteln. Kann die höchste Weisheit jemals ihren Endzweck verfehlen?

Der

Der letzte Endzweck Gottes ist — ewige Offenbarung und Verherrlichung aller seiner Eigenschaften, und diesen erreicht er vollkommen, so, daß man auch hier sagen kann: der letzte Erfolg sey Darstellung der ersten Absicht Gottes.

Es wollte also Gott, daß einige seiner Geschöpfe ewig glücklich, und andere ewig strafbar seyen? Er wollte freylich nicht absolut, daß alle glücklich werden, sonst würden auch alle wirklich (actu) glücklich werden, sondern er wollte es unter der Bedingung, wenn sie an ihn glauben, er wollte aber nicht, daß sie durch Zwang an ihn gläubig werden, aber eben so wenig, daß einige nicht an ihn glauben, sondern daß die, welche aus eigener Schuld nicht an ihn glauben, ewig verdammt werden. Man wende mir nicht ein, Gott habe wollen, daß alle vernünftige Geschöpfe an ihn glauben, nun habe er diesen Endzweck nicht erreicht, indem nicht alle an ihn glauben. Dies habe aber geschehen müssen, weil er sonst keine Objecte zum Strafen gehabt hätte, die doch zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit nothwendig seyen. Er habe also doch auch gewollt, daß gewisse Geschöpfe ewige Objecte seiner strafenden Gerechtigkeit seyen. Man kann zugeden, daß die höchste Weisheit einen unter gewissen Bedingungen vorgesezten Zweck nicht erreiche, und man ist doch nicht gründtlig zu sagen, Gott wolle absolut Objecte zum Strafen, sondern seine Gerechtigkeit seze nur voraus, daß es solche Objecte geben werde.

Minder wichtig ist die Einwendung, daß Gott auf diese Weise Böses thun würde, damit Gutes herauskomme, also

das

das Gegentheil von der Paulinischen Ermahnung Röm. 3, 8. Indem Gott Böses zuläßt, damit er die Offenbarung seiner Eigenschaften nicht hindere, thut er nicht selbst Böses.

Von gleich geringem Gehalt ist der Gedanke: die Höl-
 lenstrafen können nicht endlos seyn, weil Gott selbst durch
 den ewigen Anblick vieler Millionen Verdammter in dem
 Genuss der reinsten Seligkeit geküdet werden müßte. Der
 Seligste, der in sich selbst die Quelle aller Seligkeit hat,
 kann durch nichts misguthig und traurig gemacht werden.
 Ueberdies ist unsere Welt in den Augen Gottes kaum ein
 kleiner Punkt, der nicht im Stand ist, ihn auf irgend eine
 Weise zu beunruhigen. Er hätte also freylich auch in die-
 ser Rücksicht eine weit mehr vorzügliche Welt als die gegen-
 wärtige, sowohl, als auch eine minder vorzügliche erschaf-
 fen können (denn auch die höchste Weisheit kann etwas,
 das seiner Natur nach mehr oder minder gut ist, nach Will-
 kühr wählen) da seine eigene Glückseligkeit vermehren
 oder vermindern kann. Er mochte aber nun unter allen
 möglichen Welten eine erschaffen haben, die ihrer eigenen
 Beschaffenheit nach vollkommen oder nicht vollkommen gut
 ist, so wählte er doch die besten Mittel aus, durch dieselbe
 seine Absichten zu erreichen.

Was die Millionen Verdammten und die größere An-
 zahl derselben als der Seligen anbelangt, so kann diese Gott
 eben so wenig bekümmern, da nicht er die Ursache dorel-
 ben ist, sondern die Verdammten selbst. Wer mag sich aber
 überhaupt erdreissen, zu bestimmen, daß die Menge der

Verdamnten größer sey, als die Menge derer, die selig werden.

Ein anderer Beweis wider die Ewigkeit der Höllestrafen wird aus dem Beweis der Güte Gottes geführt. Aus dem bisherigen wird aber bereits klar seyn, daß man nicht weit damit auslangen könne. Gott will, daß seine vernünftige Geschöpfe, so glücklich als möglich seyen, er will aber auch, daß sie gestraft werden, wenn sie die ihnen dargereichte Mittel zu ihrer Glückseligkeit verachten. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Gott sey so gütig, daß er auch zugleich gerecht sey. Die Verachtung seiner Güte fordert seine strafende Gerechtigkeit auf, und dann wird aus einem Gegenstand seiner Güte ein Gegenstand seiner Rache. Die Eigenschaften Gottes wirken nur auf Gegenstände, die für ihre Wirkungen empfänglich sind; und ohnerachtet die Eigenschaften Gottes unendlich sind, so können die Wirkungen derselben doch endlich seyn, wenn sie nemlich durch die Absichten Gottes oder durch die Beschaffenheit der Objecte, auf die sie wirken, begrenzt werden. Der letztere Fall ist bereits erörtert worden, aber auch der erstere kann statt haben. Gott hätte in all Weg die ganze Külle seiner Güte über seine vernünftige Geschöpfe ergießen können, und sie, ihrer Freyheit unbeschadet, durch äußerliche und innerliche Mittel vor der Sünde bewahren können, wenn er gewollt hätte. Aber er wollte nicht, weil er seine ganze Herrlichkeit und also auch die Herrlichkeit seiner strafenden Gerechtigkeit offenbaren wollte. Diese Offenbarung seiner strafenden Gerechtigkeit, die er aber nur im Fall, daß seine Güte verach-

verachtet wird, will, begränzt seine Güte selbst nicht, sondern nur die Ausübung, die Wirkung derselben. Aber er beglückt doch die Seligen ewig, da er es ihnen nicht schuldig ist, warum sollte er sich nicht auch gegen die Verdammten gnädig erzeigen, wenn sie genug gestraft sind? Er kann es nicht, weil er seine strafende Gerechtigkeit ewig offenbaren will, welches er auch, ohne unbillig zu seyn, kann. Er heißt aber doch Liebe? (in abstracto) Eben sowohl heißt er aber auch verzehrendes Feuer; Mos. 4. 24. 9. 3. Ebr. 12. 29. Der Ausdruck, Gott ist Liebe, bedeutet ohne Zweifel nichts anders, als: Gott liebt, oder er ist geneigt, Wohlthaten zu erzeigen. Gott ist verzehrendes Feuer: er verzeiht oder straft Geschöpfe, die seine Güte verachten.

Die Verdammten können nicht deswegen ein Gegenstand der Liebe Gottes seyn, weil sie alle Eigenschaften haben, die zum Wesen eines vernünftigen Geschöpfes gehören, denn Gott kann keine Geschöpfe lieben, wenn sie nicht auch sich gute Eigenschaften haben.

Weil Gott heilig ist, (dieß war der dritte Grund, daß die Höllestrafen nicht ewig dauern) so haßt er die Sünde aufs äufferste, und wird sie deswegen mit allen ihren Folgen einst aufheben müssen. Aber so ließe sich noch eher beweisen, weil Gott heilig ist, und die Sünde verabscheut, so konnte er die Sünde nicht zulassen. Andere führen aus dem Begriff der Heiligkeit Gottes, wie bereits bemerkt worden, einen Beweis, daß die Sünden ewig gestraft werden müssen.

Daß

Daß es unbillig und ungerecht sey, Sünden, die ihrer Natur nach endlich seyen, die in einem kurzen Zeitraum begangen worden, unendlich zu strafen, dieß ist ein neuer Grund, womit die Endlichkeit der Höllenstrafen erwiesen werden soll. Warum sollte Gott nicht eher einen Sünder vernichten, oder bessern, als ewig strafen? Eine wahrhafte Gerechtigkeit fordere bessernde Strafen.

Ein Verbrechen erheischt nicht nur Besserung, sondern auch Rache, Genugthuung, Ausöhnung und Vergeltung. Strafe ist ein leidendes Uebel für ein gethanes Uebel. Strafe heißt die innigste Liebe, die Gott gegen sich selbst hat, weil der Sünder seine unendliche Majestät beleidigt. Gott wird einem jeden nach seinen Werken vergelten, nicht, damit er den Sünder bessere, sondern damit er sich räche, (Röm. 2, 5. 6. 8. 9. 2 Theß. 1, 6. 8. 9.) Die Barmherzigkeit kann die Gerechtigkeit nicht immer mildern, denn nicht jeder Unglückliche ist ein Gegenstand der Barmherzigkeit, sondern nur der, der einer Besserung fähig ist, und der eine zuerkannte Strafe nicht vollkommen verdient.

Doch der wichtigste Gedanke ist dieser: Sünden, die ihrer Natur nach endlich sind, können keine unendliche Strafen verdienen. Die Größe eines Verbrechens kann aber doch einmal nicht nach der Kürze der Zeit, in welcher es begangen worden, geschätzt werden, sondern nach der Würde des Objectts, wider welches es begangen worden, nach der Ueberelegung, welche dabey angewandt worden, nach der Bosheit des Delinquenten, nach der Fertigkeit, die er im Bösen than

Ich vorhin schon erworben hat, nach den Befehlen, die ihm dieses oder jenes ernstlicher verbieten, nach den mehr oder minder starken Bewegungsgründen, die ihm vom Laster zurückhalten konnten, nach der Zulänglichkeit seiner Kräfte, sich davon zurück zu ziehen, nach den schlimmen Folgen, die seine Handlung für das gemeine Beste hat, nach dem grössern oder geringern Vergerniß, das er dadurch antichtet, nach dem öftern Wiederholen einerley bösen That, und endlich nach ihrer innern Häßlichkeit. Ein Laster, das in einem Augenblick begangen worden, kann mit Galeeren oder Gefängnis oder Landes-Verweisung oder lebenslänglicher Bestimmung- Arbeit bestraft werden. Doch folgt daraus nicht: weil es mehr oder minder grosse Sünden gibt, so können sie ohne Grausamkeit nicht ewig gestraft werden, sie mögen auch so groß seyn, als sie wollen, so sind sie doch ihrer Natur nach endlich, und zwischen einem endlichen Verbrechen und einer unendlichen Strafe ist kein Verhältniß — Kann denn nicht Gott einen Sünder, der seine Befehle in diesem Leben übertreten hat, der seine Majestät beleidigt hat, der seine Gnade verachtet hat, dem er drohte, daß er ihm mit dem Tod alle Aussicht zu seiner Gnade abschneiden werde, auf ewig von seinem Angesicht verbannen, und seinem selbst erwählten Unglück überlassen, das ihm ewige schmerzvolle Empfindungen verursacht, weil er sich auf keinerlei Weise aus demselben herauswinden kann? Es kommt hier nicht auf diese oder jene einzelne böse Handlung an, die ihrer Natur nach freylich endlich ist; nicht darauf, daß sie an sich von keinem grossen Belang ist, (in welchem Fall die Strafe dem Grad nach (intensive) geläuger seyn kann) nicht darauf,

v. vernünft. Denken. VI. Heft. K daß

daß sie in einem Augenblick begangen worden, sondern auf die Verschuldung, die ewig auf dem Sünder haftet, wenn sie nicht abgehülft, (welches aber in der Hölle oh möglich ist) auf die unermessliche Menge von Sünden, welche im ganzen Leben begangen worden, und auf die ganze Verderbniß der Seele, welche in der Hölle wenigstens nicht geheilt werden kann. Wenn jemand ein Lösegeld für eine ganze Schaar Gefangener überhaupt bezahlte, einige derselben machten aber keinen Gebrauch von ihrer Loskaufung, so bleiben diese in einer ewigen aus Unversand selbst erwählten Gefangenschaft. Sollte man nun ihren Retter einer Grausamkeit beschuldigen können, wenn er nicht ein neues Lösegeld für sie bezahlt, sobald sie in der Folge ihrer Töberei geriet? *flüchtig*

Eine Sünde, die ihrer Natur nach endlich ist, verdient freilich keine andere Strafe, als die auch dem Grad nach endlich ist, und keine andere wird auch über die Verdammten verhängt werden, denn dem Grad nach sind die Höllenstrafen ohne Zweifel verschieden. Ein endliches Geschöpf kann überhaupt nicht mit einer Strafe belegt werden, die dem Grad nach unendlich ist, wohl aber mit einer ewig dauernden Strafe, und zwar deswegen, weil es ewig sündhaft bleibt.

Einen andern Grund gibt Gregor der Große an: Gott könnte, sagt er, nicht ewig strafen, wenn er nur die Werke des Menschen, und nicht das Herz des Menschen richtete. Die Verdammten hörten deswegen auf, zu sündigen

weil

weil sie nicht ewig auf dieser Welt gelebt haben; aber sie hätten sich gewünscht, ewig zu leben, damit sie ewig sündigen könnten. Ein strenger Richter kann aber diejenige niemals ungestraft lassen, die den Willen gehabt haben, ewig wider ihn zu sündigen. — Eben so schlossen auch Thomas Aquinas und Augustin die Einwendung: daß der göttlichen Gerechtigkeit keine Genüge geschehen könnte, wenn sie für jede Sünde eine ewige Strafe forderte, oder daß man gar annehmen müßte, die Verschuldung des Geschöpfes könne größer seyn, als die Macht des Schöpfers, zu strafen — verliert ihr ganzes Gewicht, sobald man annimmt, die Höllestrafen werden dem Grad nach verschieden seyn. Wer viele und große Verschuldungen auf sich geladen hat, wird härter gestraft werden, als ein anderer, der sich minder verschuldet hat.

Daß die Sünden, die in einer bestimmten Zeit entstanden und angefangen, deswegen auch in einer bestimmten Zeit aufhören müssen, folgt nicht nothwendig. Die menschliche Seele fängt in einer bestimmten Zeit an zu seyn, soll sie deswegen einst vernichtet werden? Und wie, wenn jemand behauptete, der Ursprung der Sünde sey deswegen in eine endlose Ewigkeit zu seyn, weil Gott von Ewigkeit ihre Möglichkeit bey seinen vorläufigen Geschöpfen vorausgesehen habe? Alles was möglich ist, ist von Ewigkeit möglich, und hat in der ewigen Präsenz Gottes kein Daseyn.

Daß die Höllestrafen eine moralische Besserung bewirken werden, läßt sich philosophisch nicht beweisen. Die sich

selbst überlassene Verunft, wenn sie auch noch so aufgeklärt wäre, kann nicht genau bestimmen, wie der Zustand der Verdammten beschaffen seyn werde, und also auch nicht, was für eine Wirkung die Höllenstrafen haben werden und haben können. So viel ist ausgemacht, gewisse Saltungen von Sünden werden in der Hölle nimmer begangen werden können, aber doch andere, welche ich die Vertheidiger der ewigen Höllenstrafen habe anführen lassen. Die Verdammten werden aber auch keine dem Geiz Gottes gemäße gute Werke thun können. Sie glauben zwar die Erbsenz Gottes, aber sie glauben sie nur wegen der Strafen; die Gott über sie verhängt hat; sie beten ihn an, aber aus Zwang, aus Verweidung, nicht aus Ehrfurcht und Liebe; sie verabscheuen die Sünde, aber nur wegen der Strafen, die sie empfinden, und nicht wegen ihrer innern Häßlichkeit, und weil Gott dadurch beleidiget wird. Der reiche Schwelger würde seinen Brüdern den zügellosesten Genuß sinnlicher Lüste gerne gegönnt haben, wenn er nicht selbst die traurigen Folgen davon empfunden hätte.

Der unendliche Werth und der Nutzen der Erlösung Christi wird durch die ewige Verdammniß der Gottlosen nicht verringert. Die Erlösung Christi konnte nach der Absicht Gottes alle nützen, wenn sie sich dazu durch einen wahren Glauben noch in diesem Leben fähig machen; aber sie konnte nach der Absicht Gottes denen nicht nützen, die ungläubig bleiben. Die Erlösung Christi ist überhaupt zum Nutzen aller Menschen geschehen, und nicht zum Besten einzelner; sie ist also nicht umsonst geschehen, wenn schon ein-

nehme keine Vortheile davon ziehen. Zur Rettung und Erlösmachung eines einzigen Menschen ist schon die Erlösung von einem unendlichen Werth nöthig; wenn also schon einige aus eigener Schuld die Wirkung derselben nicht erfahren, so wird dadurch der unendliche Werth dieser Erlösung selbst nicht verringert.

Dies sind die Einwendungen, die sich gegen die scheinbare und stärkste philosophische Beweise, daß die Höllestrafen nicht ewig seyen, machen lassen, und ich glaube, daß sie nicht ganz unerheblich seyen. Nicht minder wichtige Einwendungen lassen sich aber auch gegen die Beweise machen, welche Vernunft und Philosophie darreicht, daß die Höllestrafen ewig seyen.

Die Vertheidiger dieser Meinung sagen: weil Gott nach seiner Güte die Frommen einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig mache, die sie nicht zu verdienen im Stande seyen, so müsse er auch nach seiner Gerechtigkeit diejenige, welche sich einer Bestrafung schuldig machen, ewig strafen, denn Güte und Gerechtigkeit seyen gleich wesentliche und unendliche Eigenschaften Gottes. Allein daraus, daß eine Eigenschaft ihrer Natur nach unendlich ist, folgt noch nicht, wie ich bereits gezeigt habe, daß auch ihre Wirkung unendlich ist. Eine unendliche Eigenschaft Gottes kann durch die Absicht Gottes und durch die Beschaffenheit des Objekts auf welches sie wirkt, in ihrer Wirkung selbst eingeschränkt werden. Wenn Gott alle seine unendliche Eigenschaften aus-

fer sich offenbaren will, so kann die Offenbarung einer jeden seiner Eigenschaften nicht unendlich seyn. An denen, welche wegen ihrer Sünden ewig gestraft werden, könnte sich sonst nur seine Gerechtigkeit, aber seine Güte nicht offenbaren, die Wirkung seiner Güte würde sich über diese gar nicht erstrecken. Ferner leidet durch eine unbegrenzte Freugebigkeit derjenige, der dadurch unendlich glücklich gemacht wird, kein Unrecht, aber wohl derjenige, der eine Strafe erfahren muß, bey welcher Schuld und Strafe in keinem Verhältniß steht. Wenn ich also Gott bey seiner keine Grenzen setz, da er die Frommen ohne ihr Verdienst ewig selig macht, so folgt noch nicht, daß er sich auch bey dieser keine Grenzen setzen dürfe, weil er ungerecht werden würde, wenn er härter strafe, als die Verschuldung groß ist.

Daß der wirksamste Bewegungsgrund, die Sünde zu meiden, in der Drohung ewiger Strafen liege, ist eben so unrichtig. Warum sollte nicht die Drohung härter Strafen, ohne zu bestimmen, wie lang sie dauern werden, eben diesen Zweck erreichen können? Wie würde man einen Fürsten beurtheilen, der seinen Untertanen drohte, das geringste Verbrechen, mit dem Tod zu bestrafen, in der Absicht, sie davon abzuhalten?

Von gleichem Gehalt ist der Gehalts: die Seligen müssen durch den Anblick der ewigen Qualen der Verdammten im Guten befestigt, und zum ewigen Dank gegen Gott ermuntert werden. Die Anschau Gottes, der Umgang mit Gott muß doch die Seligen

Seligen hiñlanglich im Guten befestigen, und der Genuß himmlischer Güter zum Dank gegen Gott ermuntern können. Sie werden zwar Gott loben über der Gerechtigkeit, die er durch die Verdammung der Gottlosen beweiset. (Off 15, 3. 16, 5. 7. 18, 20. 19, 2.) aber daraus folgt noch nicht, daß ewige Höllestrafen die Quelle ihres Lobes Gottes seyn werden.

Der äußerste Abscheu, den Gott gegen die Sünde wegen seiner Heiligkeit tragen muß, macht ebenfalls die Ewigkeit der Höllestrafen nicht nothwendig. Sonst müßte man auch annehmen, alle Höllestrafen werden auch dem Grad nach unendlich seyn, alle Verdammten werden g'eich empfindliche Strafen fühlen. Der Abscheu Gottes gegen die Sünde hebt die Billigkeit und Gerechtigkeit im Strafen nicht auf.

Daß ein unendliches Object der Sünde unendliche Strafen der Sünden fordere, finde ich so ausgemacht richtig nicht. Es ist zwar allerdings wahr, daß man einen Verbrecher, der sich an der Person seines Königs vergreift, härter bestraf, als einen andern, der eine Privatperson beleidigt; aber man kann einen König mittelbar und unmittelbar beleidigen, und in beyden Fällen ist die Verschuldung nicht g'eich groß. Wer nur das unbedeutendste Gesetz des Königs übertreiß, sündigt wider den König, aber er macht sich deswegen doch noch nicht des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig. So ist auch jede Sünde eine Uebertretung

des göttlichen Befehls, aber Gotteslästerung ist eigentlich nur unmittelbare Sünde wider Gott. Die Größe der Verschuldung wird auch nicht allein durch die Würde des Objectts, wider welches gesündigt wird, bestimmt, sondern noch durch andere Umstände, die oben angeführt worden sind. Sollte aber die unendliche Würde des Objectts, wider welches gesündigt wird, die Verschuldung und Strafe der Sünde unendlich machen, so würde jede Sünde gleich groß seyn, so würde jede Sünde nicht nur ewig sondern auch gleich hart gestraft werden müssen, und wer wird dies behaupten wollen? Wenn endlich durch Liebe zu dem unendlichen Gott durch Gehorsam gegen den unendlichen Gott keine unendliche Belohnungen verdient werden können, warum soll Ungehorsam gegen den unendlichen Gott in einem andern Sinn ewige Strafen nach sich ziehen müssen, als in so fern man sich dadurch eines ewigen Guts verlustig macht. Daß man annehmen müsse, wenn Gott endliche Strafen auslegen thue, so liege in seiner Gerechtigkeit kein zureichender Grund, daß er überhaupt jemals strafe, dünkt mir nicht nöthig zu seyn. Gott kennt als die höchste Weisheit das genaueste Verhältniß zwischen Schuld und Strafe, und wird dasselbe nach seiner Gerechtigkeit immer bey der Ausübung seiner Rechte an die Menschen beobachten.

Die wirksamsten Bewegungsgründe, die Sünde zu meiden, liegen zwar in den unendlichen Eigenschaften Gottes, aber die Bewegungsgründe selbst sind endliche Vorstellungen endliche Begriffe, die sich unsere Vernunft bildet, und können also um so weniger der Grund endloser Strafen der

Sünde

Sünde sey, als die Unendlichkeit des Objekts, wider welches gesündigt wird, dieselbe nicht einmal nothwendig macht.

Die physische Ordnung unsers Weltsystems wird durch die Sünde nicht gestört; der Lauf der Gestirne, die Gesetze der Bewegung, der Schwere, werden durch sie nicht beeinträchtigt. Sollte man aber doch etwas dergleichen annehmen, weil Gott die Welt wegen der Sünde versucht hat, so können auch in dieser Rücksicht die Folgen der Sünde nicht ewig seyn, weil unser Weltsystem nicht ewig ist.

Eben so wenig beweist die unermessliche Menge der Sünden etwas für die Ewigkeit der Höllestrafen. Man mag sich diese Menge noch so groß vorstellen, so ist sie doch eine endliche Größe.

Sollte aber Gott die Verdammten ewig strafen, weil er vorausgesehen, daß sie ewig gesündigt hätten, wenn sie ewig auf der Welt gelebt hätten? Dieses Voraussehen läßt sich aber doch nicht beweisen, und dann straft ein gerechter Richter nicht mögliche sondern wirkliche Verbrechen. Scheinbarer ist der Gedanke, daß die Verdammten auch in der Hölle sündigen und sündigen müssen. Ich will nicht läugnen, daß die Verdammten auch in der Hölle sündigen; aber daraus folgt nur, daß sie sich in der Hölle ihre Quaaßen noch vermehren können, und daß, je mehr sie dort sündigen, desto empfindlicher ihre Strafen werden. Uebrigens ist die Frage nicht, ob die Verdammten ewig gestraft werden

den, weil sie ewig sündigen, sondern ob ihre in diesem Leben begangene Sünden ewig gestraft werden. Wenn aber zur Ewigkeit der Höllenstrafen eine ewige Häufung von Sünden nothwendig ist, so folgt hieraus, daß eine jede Sünde nur endlich gestraft werde, und daß die Verdammten nicht wegen ihrer in diesem Leben begangenen Sünden ewig gestraft werden.

Es viel ist also gewiß, wenn die Verdammten in der Hölle ewig fortfahren zu sündigen, so ist für sie keine Rettung aus dem Ort ihrer Qual möglich, ausser wenn ihnen Gott auch da noch Mittel zur Erlangung seiner Gnade darreicht, oder wenn sie endlich gar vernichtet würden. Beide Fälle lassen sich aber als möglich denken. Warum sollte nicht Gott seine Allmacht, die er durch die Schöpfung aus Nichts bewiesen hat, auch durch eine Vernichtung des Geschaffenen beweisen können? Warum sollte er nicht vernünftige Geschöpfe vernichten, deren Wäheung seiner Majestät zur Unehre gereicht? Er kann sie ja der Absicht erschaffen haben, daß sie ewig glücklich seyen, wenn sie moralisch gut bleiben, wenn sie aber sich moralisch verschlimmern, daß sie gestraft und endlich vernichtet werden, und man kann ihn deswegen keiner Unbeständigkeit beschuldigen. Die Lücke, welche dadurch in der Schöpfung entsteht, wird seine Weisheit schon wieder zu ergänzen wissen. Man wende mir nicht ein, das Ziel der Werke Gottes könne nicht ein nihilum seyn, Vernichtung ist kein Werk (actio) Gottes, sondern bloß ein Zurückziehen seiner wirkenden allmächtigen Kraft, bey welchem sodann die Geschöpfe in ihr Nichts zurückfallen. Wenn aber

auch

auch Vernichtung ein Werk (actio) Gottes heißen soll, so wirkt er auf ein Geschöpf, das er zerstört, und das Ziel seiner Wirkung ist Zerstörung, und nicht ein nihilum. Aber Vernichtung würde eine Wohlthat für die Verdammten seyn, und einer Wohlthat sind sie doch nicht werth? Durch Vernichtung verliert ein Geschöpf seine Realitäten, seine Vollkommenheiten, seine Essenz; sie ist also an sich betrachtet keine Wohlthat, sondern das Aeußerste der Strafe. —

Das die Verdammten durch die Höllenstrafen nicht moralisch gebessert werden können — das läßt sich philosophisch nicht beweisen. Muthmaßungen auf Muthmaßungen gehäuft geben keinen Beweis. Die Beschaffenheit der Höllenstrafen und ihre möglichen Wirkungen sind uns so wenig bekannt, als wir wissen, daß den Verdammten kein Weg zur Gnade Gottes mehr offen stehe.

Die Verteidiger der ewigen Höllenstrafen behaupten ferner: daß dieselben bedwegen billig über die Verdammten verhängt werden, weil ihnen wohl bekannt gewesen, daß sie durch Glauben an Gott hätten ewig selig werden können, da sie aber vorseylich ungläubig geblieben, so haben sie gleichsam selbst eingewilligt, daß sie ewig gekraft werden.

Ein ungerechtes Gesetz wird aber weder dadurch, daß es vollzogen wird, gerecht, noch dadurch, daß die, welche darunter leiden, vorher ihre Einwilligung dazu gegeben haben. Diese Einwilligung macht nur, daß sie über die Vollziehung desselben nicht klagen dürfen. Diejenigen, die aber

über-

überhaupt nicht an Gott glauben, glauben auch nicht, daß er die Sünde ewig strafen werde. Wie sollten sie aber gar ihre Einwilligung dazu gegeben haben, da sie doch immerhin wünschen, daß sie nicht nur nicht ewig, sondern gar nicht gestraft werden.

Daß die Ewigkeit der Höllestrafen durch die Verhältnisse ihrer intensiven Größe gerechtfertigt werden könne, glaube ich nicht. Jene beweist nur, daß der Richter gerecht sey in der Bestimmung der intensiven Größe seiner Strafen, aber nicht in der Bestimmung ihrer Dauer. Daß aber die Strafen der Verdammten nur darin bestehen, daß ihnen ein wahres Gut entzogen werde, widerspricht der Offenbarung, welche immer von positiven Strafen und von wirklich traurigen Empfindungen redet. Die Verdammten werden auch nicht Wahnsinnigen gleichen. Der reiche Schwelger empfand seine Schmerzen wohl, er hatte von manchen Dingen richtige Vorstellungen, und sehnte sich nach einer Verbesserung seines Zustands.

Wegen des unendlichen Werths der Erlösung Christi können die Qualen in der Hölle nicht verdienstlich seyn, noch Gott jemals versöhnen, aber sie können doch medicinell und eben bedwegen endlich seyn. —

Gegen die Gründe sowohl derer, welche die Ewigkeit, als auch derer, welche die Endlichkeit der Höllestrafen aus philosophischen Grundsätzen erweisen wollen, läßt sich, wie ich nun gezeigt zu haben hoffe, so viel Erhebliches einwenden,

den, daß man ihnen die Ehre nicht einreden kann, diese wichtige Streitfrage entscheiden zu können. Wie müssen also wohl noch eine andere Erkenntnis-Quelle zu Hülfe nehmen, welche über die vorhandene Schwierigkeiten ein neues Licht zu verbreiten im Stand ist; und wo anders können wir diese finden, als in den Offenbarungen Gottes, des Herrn der Körper- und Geister-Welt, und des gerechten Richters der Lebendigen und der Todten.



Unterſuchung
 der Beſtimmung des Begriffes
 von

der Gerechtigkei Gottes.

Auf richtigen Begriffen von Gott, so weit nemlich Menschen und Christen solche Begriffe in dem gegenwärtigen Zustande der Unvollkommenheit haben können, auf richtigen Begriffen von Gott beruhet alle wahre Religion und Frömmigkeit, alle edle, feine Tugend, alle gründliche Beruhigung, alle bleibende Hoffnung und Glückseligkeit, deren wir fähig sind. Je mehr wir aber unsere Vorstellungen von Gott, von allem, was eingeschränkt, was schwach, was menschlich, was leidenschaftlich ist, von allem, was mit dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit streitet, zu reinigen wissen, und je mehr Harmonie und Uebereinstimmung wir in diesel-

dieſelben bringen, deſſo näher kommen wir der Wahrheit in dieſen Vorſtellungen, deſſo richtiger und würdiger denken wir von Gott. Eben dieſe Grundſätze gelten auch in Abſicht auf die Gerechtigkeit Gottes. Selten macht man ſich beſtimmte deutliche, ſehr oft falſche und gemeiniglich lauter verworrene Begriffe von dieſer Eigenschaft des höchſten Weſens. Man ſchränket ſie viel zu ſehr ein, ſondert ſie von dem, was wir ſonſt von Gott wiſſen und glauben, viel zu ſehr ab; und ſehet ſie nicht ſelten in einen offenbaren Widerſpruch mit ſeinen übrigen Eigenſchaften. Und zu wie vielen Gott entehrenden Begriffen, zu wie vielen abergläubischen Meinungen, Gebrauchen und Handlungen, haben nicht ſolche irrige oder unzulängliche Vorſtellungen von der Gerechtigkeit Gottes die Menſchen verleitet! Wie viel un-gegründetes ſlavisches Schrecken auf der einen, und wie vielen ſelbſt erwählten Gottesdienſt, wie viel blindes, falſches Vertrauen auf der andern Seite unter ihnen veranlaſſet und verbreitet! Um dieſe Fehler zu vermeiden, und zu richtigen Vorſtellungen von der Gerechtigkeit Gottes zu gelangen, wollen wir vor allen Dingen einige falſche Begriffe von dieſer Sache aus dem Wege räumen und den Begriff von der Gerechtigkeit überhaupt feſtſetzen; dann ausführlicher betrachten, worinn die Gerechtigkeit Gottes beſtehe, und wodurch ſie ſich äußere; und endlich ſehen, was daraus folget.

Die Gerechtigkeit Gottes beſtehet nicht bloß, nicht vornehmlich in Strafen des Böſen. Sie iſt von einem viel weitern Umfange. Sie iſt die Richtſchnur alles deſſen,

was Gott will und thut, verbängt und uläßt, befehlt und verbietet, alles Guten und alles Bösen, aller Wohlthaten und aller Sündigungen, die dem Menschen unter seiner Regierung widerfahren. Die sogenannte Strafgerichtigkeit Gottes ist also auch keine von der allgemeinen Gerechtigkeit verschiedene Sache, sondern nur eine gewisse Art der Offenbarung und Anwendung derselben. Ferner, die Gerechtigkeit Gottes hat nicht Sicherheit, nicht Rache, nicht Genugthuung für erlittene Beleidigungen, nicht den Schmerz und das Elend dessen, an welchem sie ausgeübt wird, zur Absicht. Nie strafet sie, blos um zu strafen, nie verderbt sie, um zu verderben. Sie hat nichts anders, als Vollkommenheit und Glückseligkeit in Rücksicht auf einzelne Dinge und Menschen eben so wohl, als in Rücksicht auf das Ganze zur Absicht. Nur der Dorn strafet, um zu strafen, das heißt, um Schmerzen und Uebel über seinen Beleidiger oder über den Verbrecher zu bringen. Nur der leidenschaftliche, unedel denkende Mensch vergilt, um sich zu rächen. Nur der, der wirklich Verlust und Schaden erlitten hat, oder doch erlitten zu haben glaubt, fordert Genugthuung, und nur der Selbstsüchtige und Grausame kann Schmerz als Schmerz und Uebel als Uebel für Vergütung halten und mit Wohlgefallen ansehen. Nur schwache, ohnmächtige Menschen, nur weltliche Richter können gezwungen seyn, um ihrer eignen und anderer Sicherheit willen, auch da zu strafen, wo keine Besserung zu erfolgen kann. Bey Gott dem Allmächtigen, dem Allgenügsamen, dem Unveränderlichen, dem höchst Vollkommenen, der über alles, was Verlust und Schaden und Gefahr

heißt, so wie über alle menschliche Schwachheiten und Veisenschäften unendlich erhaben ist, bey ihm kann kein Schatzteu von diesem allem statt finden. Drittens Gerechtigkeit überhaupt — und diese Bemerkung wird uns am leichtesten zur Bestimmung und Fesslung des Begriffs derselben verhelfen — Gerechtigkeit überhaupt bestehet nicht bloß im Wiedervergeltten, sie äußert sich auch im Fordern und nicht Fordern, im Lassen, im Geben, im Dulden, im Schonen, im Nachgeben, in der ganzen Art, mit Jesmänden zu verfahren, und sich gegen ihn zu verhalten. So läßt man einem andern Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man seine guten Eigenschaften, seine Verdienste erkennet, verehret, und sie alles gelten läßt, was sie wirklich gelten. So ist man gerecht gegen den Schwachen, wenn man ihm keine Lasten aufbürdet, die er nicht tragen kann; gerecht gegen den Zerenden, wenn man ihn zurechte weist; gerecht gegen den Elenden, wenn man ihm hilft; gerecht gegen den Verzagten und Muthlosen, wenn man ihn aufmuntert und stärkt; gerecht gegen Jedermann, wenn man nicht mehr von ihm fordert und erwartet, als er leisten kann. Das Gegentheil von diesem allem würde gewiß ungerrecht und grausam heißen. Ueberhaupt begreift die Gerechtigkeit auch in Rücksicht auf und weil mehr in sich, als man gemeiniglich denket: sie fasset ohne Ausnahme alle Pflichten in sich, die wir einander schuldig sind; und fast immer ist es heimlicher Stolz, der uns glauben läßt, daß wir mehr gethan haben, als wir zu thun schuldig sind. Nur die Verschiedenheit der Personen, gegen welche wir gerecht sind, und die verschiedene Art, wie sich unsre Gerechtigkeit äußert,

fert, machet, daß sie bald so, bald aber Billigkeit, Gütigkeit, Barmherzigkeit, Großmuth heißt. Selbst wenn wir einem Feinde verzeihen und wohl thun, so handeln wir eigentlich nur gerecht gegen ihn, d. h. wir betrachten und beurtheilen ihn nicht bloß von der Seite, die uns an ihm mißfällt, oder nach der Handlung, womit er uns beleidiget hat, sondern von allen seinen Seiten, nach allem dem, was er ist und hat, und thut, und bedarf, als Mensch, als Bürger, als Christ; nach allen seinen Verhältnissen, nach seiner ganzen Bestimmung, nach seinem inneren Werthe, und wenn wir ihn anders beurtheilten und behandelten, so würden wir ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wir würden der Wahrheit zuwider denken und handeln. Wann sind wir gerecht gegen Eltern, gegen Kinder, gegen Obrigkeiten, gegen Wohlthäter, gegen Freunde? Unstreitig alsdann, wann wir die Eltern als Eltern, die Kinder als Kinder, die Obrigkeiten als Obrigkeiten, die Wohlthäter als Wohlthäter, die Freunde als Freunde beurtheilen und behandeln. Wenn wir das Gegentheil thun, wenn wir unsere Eltern nicht als unsere Eltern, sondern als unsere Untergebene, die Kinder nicht als Kinder d. i. nicht als abhängige und schwache, sondern als unabhängige und starke Geschöpfe, die Freunde nicht als Freunde sondern als Feinde u. s. w. beurtheilen und behandeln wollten, so würden wir offenbar ungerecht gegen sie und gegen die ganze Gesellschaft seyn. Wann sind und handeln wir gerecht gegen Arme, gegen Schwache, gegen Unwissende, gegen Fehlende, gegen Böse und Völlerrhaste? Unstreitig alsdann, wenn wir sie als Arme, als Schwache, als Unwissende, als Fehlende, als v. vernünft. Denken. VL Sest. 2 Die

Böse und Vassierhafte betrachten und behandeln. Und können wir das thun, ohne den einen bezuzusehen, die andern zu unterstützen, die dritten zu belehren, die vierten zu warnen, zu bessern u. s. w. ? So verschieden ist die Art, wie sich die Gerechtigkeit äussert, so groß ist ihr Umfang, so un Wandelbar ihre Richtschnur. Nun wollen wir dieses näher auf die Gerechtigkeit Gottes anwenden. Alle sogenannte Eigenschaften Gottes sind nur in unsrer Vorstellung von einander verschieden, oder von einander getrennt. An und vor sich selbst, in Gott, sind sie alle eins und eben dasselbe; alle die höchste Vollkommenheit des höchsten Geistes, die vollkommenste Art zu seyn, zu denken, zu wollen, zu wirken. Wenn wir alles, was wir von diesem vollkommenen Geist denken und wissen können, zusammen fassen; wenn wir alles, was unsre besondern Vorstellungen von Gerechtigkeit, von Weisheit, von Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld und Langmuth, von Treue und Wahrhaftigkeit weltliches und menschliches haben, von denselben absondern, und uns eine unendliche Kraft mit unendlichem Verstande denken: so wird das letzte Resultat alles unsers Nachdenkens immer dieses seyn: daß Gott alle Dinge und also auch alle Menschen sich so vorstelle, so beurtheile und so behandle, wie es ihrer Natur, ihrer Beschaffenheit, ihren Fähigkeiten und Kräften, ihren Bedürfnissen und ihrer Bestimmung, ihrem Verhalten, und ihren Verbindungen mit der übrigen Welt, kurz wie es der Wahrheit gemäß ist. Und eben dieß ist der richtige Begriff von der Gerechtigkeit Gottes. Gott ist gerecht, das heißt also: 1) Gott hält jede Sache, jede Person, jede Handlung für das, was sie ist; er stellet sich dieselbe so vor, wie sie ist; das Gute als gut, das Böse als böß, das Kleine als

als Klein, das Große als groß, das Schwache als schwach, das Starke als stark, den Fehler als Fehler, das Verbrechen als Verbrechen, den Vorsatz als Vorsatz; die That als That u. s. f. Das ist eine nothwendige Folge seiner höchsten Vollkommenheit, seines unendlichen Verstandes. Vermöge derselben ist er keiner Täuschung, keinem Irthum unterworfen; kann von keinem Schein geblendet, von keiner Leidenschaft irre geführt, von keiner betrügerischen Gestalt hintergangen werden, kann sich schlechterdings nichts anders vorstellen, als so, wie es wirklich ist. Golt ist gerecht, das heißt vorstens: er leget jeder Sache den Werth bey, den sie sowohl in sich selbst als in ihren Folgen und in ihrer Verbindung mit den übrigen Dingen hat. Er beurtheilt also auch jede Handlung jedes vernünftigen Geschöpfs auf das richtigste; unterscheidet Glück und Verdienst, Unglück und Schuld, Nothwendigkeit und Freyheit, Natur und Moralität auf das genaueste von einander, richtet den Menschen nicht blos nach dem, was er thut oder unterläßt, sondern nach dem, was er an seiner Stelle, in seinen Umständen, bey seinen Kräften thun oder unterlassen konnte und sollte, nach den Ursachen und Gründen, nach den Antrieben und Hindernissen; nach den Schwierigkeiten und Hülfsmitteln; nach den Befugnungen und Absichten, die er dabey gehabt oder nicht gehabt hat, nach der Verbindung und den Verhältnissen, in welchen er mit der häuslichen, der bürgerlichen, der menschlichen Gesellschaft steht, und nach dem Einfluß, den dieses alles in seine Entschliessungen und sein Verhalten hat und haben muß. Nach der Verschiedenheit aller dieser Dinge muß eben dieselbe un-

gerechte böse That in den Augen des Richters der Welt bald unvermeidlicher Fehler, bald strafbarer Verbrechen, und eben dieselbe gerechte gute That bald keiner Achtung und keines Beyfalls, bald aber der vorzüglichsten Gutheißung und Belohnung würdig seyn. Und so ist das Urtheil Gottes allein ganz richtig; so ist es stets unparteyisch, stets unfehlbar, bezieht sich stets auf den ganzen inneren und äusseren Zustand des Menschen; übersieht nichts gutes und nichts böses, ist nie, nach menschlicher Art zu reden, weder streng noch gelinde, aber stets der Wahrheit gemäß. Gott ist gerecht, das heißt dreitens: Gott ist gegen jede Sache gesinnet, wie es ihrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Sein Wohlgefallen oder sein Mißfallen beruhen nicht auf Eigensinn, nicht auf Willkür, werden nicht durch selbstsüchtige eigenmächtige Leidenschaften, sondern blos von der Wahrheit bestimmt. Er billiget und liebet also das Gute zu allen Zeiten und an allen Orten, wo und bey wem es sich immer findet, und von wem es immer gethan werden mag, ohne alle Rücksicht auf Volk, auf Nation, auf Religion, auf Rang und Stand des Menschen; denn bey ihm ist kein Ansehn der Person. Er mißbilliget und verabscheuet aber auch das Böse, in so weit es böse ist, einmal wie das andere, bey einem Menschen wie bey dem andern, in allen seinen Gestalten und Wirkungen, es finde sich, wo es wolle, und geschehe von wem es wolle, von seinem Verehrer oder von seinem Verächter, von dem Christen oder von dem Heiden, von dem guten oder von dem bösen Menschen. Gott ist gerecht, das heißt viertens: Er behandelt jede Sache, jede Person, so wie es ihrer Natur und Beschaffenheit, ihren

Fähig-

Fähigkeiten und Kräfte, ihren Umständen, ihren Bedürfnissen, ihren Verbindungen mit den übrigen Dingen, ihrer Bestimmung, so wie es der Wahrheit gemäß ist. Er behandelt also den Schwachen als schwach, den Starken als stark, fordert von jenem nicht, was er von diesem fordert, und rechnet es jenem, wenn er strauchelt und fällt, nicht so hoch an als diesem. Anders behandelt er den Freuden, anders den, der die Wahrheit erkennt; von jenem verlangt er nicht den vernünftigen Gottesdienst und die reine edle Andacht und Frömmigkeit, die er von diesem verlangt. Anders geht er mit dem Gefallen, anders mit dem, der steht, und feste steht, um; jenem reichet er die Hand dar und bietet ihm Unterstützung an, diesen muntert er zur standhaften Fortsetzung seines Laufs auf. Den Guten behandelt er als gut, und den Bösen als böse, läßt jenen den Trost eines guten Gewissens empfinden, und früher oder später die Früchte seiner Werke genießen, und diesen die schädlichen Folgen seiner Thorheit erfahren, um jenen zu stärken und zu befestigen, und diesen zur Besinnung zu bringen und zur Besserung zu leiten. Anders züchtigt und straft er den Unglücklichen und Unvorsichtigen, anders den Boshaften und Hartnäckigen. Anders belohnt er den, der in den günstigsten Umständen seine Pflicht erfüllt und tugendhaft gelebt hat, anders den, der bey dem stärksten Widerstande, bey den größten Reizungen und Versuchungen zum Gegentheile seiner Pflicht und der Tugend doch treu geblieben ist. So wird er von dem, dem er viel gegeben, viel fordern, und von dem, dem er viel anvertraut hatte, viel wieder verlangen; so einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. So

verschieden die Fähigkeiten und Kräfte der Menschen, so verschieden ihre äussere Umstände und ihre Schicksale sind, so verschieden ihre Lage und ihre Verbindung mit der übrigen Welt, so verschieden ihre Bestimmung ist, so verschieden ist auch die Art, wie sie Gott ansieht, beurtheilet, behandelt, wie er ihnen Lohn und Strafe zuerkennt, und sie dem Ziele der Vollkommenheit entgegen führt. Und dieß ist Gerechtigkeit in dem weitesten Umfange, in der wahren Bedeutung des Wortes, Gerechtigkeit so wie sie sich in dem vollkommensten Wesen, das über alle Schwachheiten und Leidenschaften so weit erhaben ist, denken läßt. Und was folget nun aus diesem Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes? Es folget daraus erstlich, daß seine Gerechtigkeit und seine Güte nie im Streite mit einander stehen kann. Nie kann jene etwas verlangen, das dieser zuwider wäre, nie kann die eine über die andere das Uebergewicht bekommen, oder den Sieg erhalten. In Gott ist lauter Uebereinstimmung, lauter Wahrheit, alles dieselbe unumschränkte unveränderliche Vollkommenheit. Wenn wir Menschen oft lange zwischen den Ansprüchen der Gerechtigkeit und den Antrieben der Güte hin und her wanken, wenn bald die eine bald die andere den uns sieget, so ist blos unsere Unwissenheit und Schwachheit, oft sind unsere Leidenschaften Schuld daran. Bald betrachten wir die Sache nur von einer oder doch nicht von allen Seiten, und so wie wir sie besser kennen lernen, so wie sich unsre Einsichten davon vermehren, so ändern sich auch unsre Urtheile und unsre Neigungen. Bald mischen sich Furcht oder Hoffnung, bald sinnliche Liebe, oder persönliche

Abnei-

Abneigung, bald unsre jeweilige Gemüthsstimmung in un-
 ser Urtheil und lassen die Waagschale bald steigen bald
 sinken. Nichts von diesem allem kann bey Gott dem voll-
 kommensten Geiste statt finden. Er übersieht alles auf ein-
 mal, kennet alles auf das genaueste, ist keiner Leidenschaft
 unterworfen, seine Erkenntniß ist untrüglich, sein Urtheil
 unsehbar, sein unendlicher Verstand ist von allen Zweifeln
 von aller Ungewißheit, von aller Unentschiedenheit fern. Wie
 könnte dann seine Gerechtigkeit je mit seiner Güte streiten?
 Oder diese jener den geringsten Eintrag thun? Nein, seine
 Gerechtigkeit ist nichts andres als weise Güte, und diese
 nichts andres als jene. Beide sind ein und eben dasselbe,
 beyde richtige Beurtheilung und Behandlung einer jeden
 Sache. Und in der That, was ist weise Güte? Güte ist
 Wohlwollen und Wohltun; weise Güte ist Wohlwollen und
 Wohltun mit Verstand und Absicht verbunden. Jeman-
 den mit weiser Güte zugethan seyn, jemanden mit weiser
 Güte behandeln, heißt also, ihm so wohlwollen und wohlt-
 thun, wie es seinen Fähigkeiten, seinen Bedürfnissen und
 seinem Zustande angemessen ist. Und eben das heißt auch
 gerecht seyn. Wenn ich also jemanden zu seiner Belehrung
 und Besserung die unangenehmen Folgen seiner Thorheit
 empfinden lasse, d. i. wenn ich ihn strafe, so will ich ihm
 eben dadurch wohl, und thue ihm gutes auf die Art, wie
 sich beides für ihn schicket, das heißt, ich liebe ihn mit
 weiser Güte, oder ich bin gerecht gegen ihn, ich behandle
 ihn so, wie es seiner wahren Beschaffenheit gemäß ist. Es
 folget ferner aus dem Begriffe, den wir von der Gerech-
 tigkeit Gottes gefaßt haben, daß diese Gerechtigkeit unver-

änderlich, daß sie immer dieselbe ist, immer nach denselben
 Gesetzen der Wahrheit urtheilt und wirkt. So unveränder-
 lich die höchste Vollkommenheit Gottes ist, eben so unver-
 änderlich ist seine Gerechtigkeit, die wesentlich zu dieser
 Vollkommenheit gehört, und nur eine besondere Art ist,
 wie sich dieselbe offenbaret, und wie wir uns dieselbe vor-
 stellen. Gottes Gerechtigkeit kann also durch nichts aufge-
 halten, durch nichts eingeschränkt werden, durch nichts ei-
 ne andere Richtung bekommen, als durch die Veränderungen
 durch die Verbesserung oder Verschlimmerung der Sache
 oder der Person selbst, die ihr Gegenstand ist. So bald sich
 die ändert, verbessert oder verschlimmert, so bald ist auch
 das Urtheil, das Gott von ihr fällt, und die Art, wie er
 sie behandelt, dieser Aenderung, dieser Verbesserung oder
 Verschlimmerung angemessen. Nur dann also, wenn der
 Böse wirklich gut wird, und nur in so weit er solches wird,
 kann Gott sein Urtheil von ihm, seine Gesinnungen und
 sein Verhalten gegen ihn ändern, und ihn nicht mehr als
 böse sondern als gut ansehen und behandeln. Nur dann,
 wenn der Auführer wirklich zum Gehorsam zurückkehrt,
 und der Uebertreter seine Pflicht erfüllt, nur dann kann ihn
 Gott für einen gehorsamen Unterthanen erkennen, und ihn
 als einen solchen seine Zufriedenheit erfahren lassen. Soll-
 te das vorher, sollte das ohne wirkliche Veränderung des
 Sinnes und Lebens geschehen; so müßte sich der Allwissen-
 de die Dinge und ihre Beschaffenheit und ihre Verhältnisse
 anders vorstellen können, als sie in der That sind; so müß-
 te er das Böse für gut halten, oder auf eine mit seinem
 unendlichen Verstande streitende Weise urtheilen und han-
 deln.

deln. Und wer fühlet es nicht, wie unmöglich dieses alles
 ist? Nur müssen wir nie vergessen, daß sich Gott immer
 die ganze Sache, die ganze Person vorstellet, ihr Gutes so
 wohl, als ihr Böses, das, was sie dereinst seyn soll und
 wird, sowohl, als was sie igt ist, und daß er also ungeach-
 tet des Bösen, das sie an sich hat und thut, doch in an-
 deren Absichten Wohlgefallen an ihr haben, ihr wohlwollen
 und wohlthun könne, aber immer nach dem Verhältnisse,
 in welchem sie desselben fähig und in welchem es der Wahr-
 heit gemäß ist. Daraus folget drittens, daß die Gerechtig-
 keit Gottes durch keine äussere Dinge befriedigt, durch nichts
 besänftigt, durch nichts gewonnen oder bestochen werden
 kann und darf, weil sich sein Urtheil von der Beschaffenheit
 und dem Werth der Dinge nicht ändern kann, so lange sich
 diese Dinge selbst nicht ändern. So gemein jene Begriffe
 sind, so menschlich so niedrig sind sie, und so wenig können
 sie mit der Vollkommenheit des höchsten Wesens bestehen.
 Der Mensch kann wohl sein Urtheil von einer Sache und
 sein Verhalten gegen dieselbe ändern; ohne daß sich die Sa-
 che selbst ändert; denn der Mensch hält sehr oft Schein für
 Wahrheit, oder verliert diese, von Leidenschaft beherrscht,
 ganz aus dem Gesichte. Aber so nicht Gott, vor dessen An-
 gen alles bloß und entdekt, und bey welchem keine Abwech-
 selung, keine Vermischung des Lichts und der Finsterniß ist.
 Der Mensch kann wohl das äussere mit dem inneren ver-
 wechseln, jenes für einen hinlänglichen Ersatz von diesem
 halten, und dem Verbrecher den Verlust, die Geldbuße,
 die körperlichen Leiden und Schmerzen, die ihm auferlegt
 worden, zur Vergütung seines Verbrechen anrechnen,

wenn er gleich bleibt, was er vorher war. Aber nicht Gott, der das Innere durchschaut, und nur nach der genauesten Wahrheit richtet und handelt. Nein, weder Opfer noch Gaben, weder Büssungen noch Cassungen, weder äußere Vorzüge noch fremdes Verdienst können das untrügliche Urtheil Gottes von dem, was eine Sache oder eine Person ist und thut, ändern. So lange meine Gesinnungen und Handlungen böse und ungerecht sind, so lange kann sie Gott nicht für gut und gerecht halten; die Gesinnungen und Handlungen eines andern mögen noch so gut, noch so verdienstvoll seyn. So lange ich arm bin, bin ich arm, und wenn tausend andere noch so reich wären. So lange ich schwach und krank bin, bin ich schwach und krank, wenn gleich meine Freunde, meine Gönner noch so gesund und stark wären. Man kann mich wohl um eines andern willen gezogen seyn, und gutes thun, aber nicht um eines andern willen mich für besser halten als ich bin, oder mich anders behandeln, als es meiner Natur und meinen Fähigkeiten gemäß ist. So thut uns Gott freylich nach der Lehre der Schrift um seines Sohnes willen wohl, hat uns durch ihn viele Wohlthaten erwiesen, und läßt uns durch ihn viele Wohlthaten wiederfahren, die wir nicht als Schuldigkeit von ihm fordern, nicht als eine Folge unsers Verhaltens von ihm erwarten könnten, sondern die Folgen seiner durch Jesum getroffenen Veranstellung zu unserer Glückseligkeit sind. Aber daß er uns um seinerwillen für gerecht und gut halten, und als gerecht und gut behandeln sollte, so lange wir wirklich ungerecht und böse sind, das ist unmöglich, eben so unmöglich, als daß das, was Jesus zu unserm

unserm Fesseln auf Erden gethan hat, das Urtheil Gottes von uns und seine Bestimmungen gegen uns, zu unserm Vortheil oder der Wahrheit zuwider, hätte ändern und umstimmen können und dürfen. Nein, Gott ist und bleibt ewig, der er war, ewig die Gerechtigkeit und Liebe selbst, ewig der gütigste und weiseste Vater der Menschen, der weder von der Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen kann, noch zur Güte erst bewogen werden darf. Und wenn wir auch in der Schrift Voestellungenarten finden, die mit diesen unwandelbaren Geheuden alles vernünftigen Denkens nicht überein zu stimmen scheinen; so müssen wir nie vergessen, daß Gott den dem Unterrichts, den er den Menschen ertheilet, sich nach ihrer jedesmaligen Fassungskraft, und nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen richtet, daß er mit Kindern als mit Kindern, mit Schwachen als mit Schwachen spricht, und daß auch wir in der Erkenntnis der Wahrheit aus Kindern Jünglinge und Männer zu werden bestimmt sind. Endlich folget aus dem Begriffe, den wir von der Gerechtigkeit Gottes festgesetzt haben, daß diese Gerechtigkeit dem Heuchler, dem Boshaften, dem Lasterhaften schrecklich; daß sie dem Schwachen und Fehlerhaften, aber doch aufrichtig Gehörnten, tröstlich; daß sie dem Guten und Frommen erfreulich seye. Und in der That, schrecklich muß die Gerechtigkeit Gottes dem Heuchler, dem Boshaften, dem Lasterhaften seyn! Denn so lange er das bleibt, was er ist, so lange können sich auch das Urtheil Gottes von ihm, seine Bestimmungen und sein Verhalten gegen ihn nicht ändern, können weder Wünsche noch Gebete, weder Versprechungen noch Gelübde, weder Almosen noch Gottesdienst die

Stelle der wirklichen Besserung vertreten. Nein, Gott müßte aufhören Gott zu seyn, sein Verstand müßte verdunkelt, sein Urtheil verkehrt werden, wenn er den Sclaven der Eitelkeit, der Wollust, des Neides, des Hasses, oder irgend eines andern Lasters nicht für das, was er wirklich ist, sondern für etwas anders halten, oder ihn anders behandeln sollte, als es seiner wahren Beschaffenheit gemäß ist. Ja Gott müßte aufhören, ihn als sein Geschöpf zu lieben, ihn mit weiser Güte Güte zu lieben, wenn er das thun sollte; denn so würde er nie besser, nie frey, nie glücklich werden. Will er das je werden, so verlange er ja nicht, daß Gott weniger gerecht seye, oder daß er ihn mit parthenischer blinder Liebe beurtheile und behandle. Man täusche sich auch nicht mit falschem Vertrauen auf die Gerechtigkeit eines andern; die soll uns zur Ermunterung, zum Muth dienen; aber den Mangel der unsrigen kann sie so wenig ersetzen, als ein anderer für uns ruhig und zufrieden und glücklich seyn kann. Nein, ändere dich, bessere dich, ändere deine Gesinnungen, bessere dein Verhalten, wenn du wünschest, daß dich Gott für gerecht und gut erkenne, und dich als gerecht und gut behandle, und dann darfst du seine Gerechtigkeit so wenig fürchten als seine Güte, selbst bey der unvollkommensten Tugend und Frömmigkeit darfst du sie nicht knechtisch fürchten, wenn nur dein Bestreben, immer besser und tugendhafter zu werden, aufrichtig und anhaltend ist. — — Nein, so schrecklich sie dem Heuchler und dem Böshafren ist, so tröstlich ist sie dem Schwachen und fehlerhaften, aber doch redlich gesinnten Menschen. Nie kann und wird Gott, der gerechte, den

Schwa-

Schwachen für Stark halten, oder von jenem eben das verlangen, was er von diesem fordert. Nie kann und wird er den fehlenden, aber seine Fehler erkennenden, und an seiner Besserung arbeitenden Menschen so ansehen und behandeln, wie den muthwilligen Sünder, oder den verhärteten Bösewicht. Nie kann und wird er irgend einem Geschöpfe, das durch Uebung und Leiden vollendet werden soll, schwerere Uebungen, oder härtere und längere Leiden anlegen, als zu seiner Vollendung gehören. Nein, giebt uns unser Herz das Zeugniß der Rechtschaffenheit, so können wir uns bey allen unsern Fehlern und Schwächen eben so ruhig und getrost der Gerechtigkeit als der Güte Gottes überlassen, und haben von jener eben so wenig Böses als von dieser zu besorgen; denn sie sind wesentlich ein und eben dasselbe, und in Gott ist lauter Wahrheit und Uebereinstimmung. Und wie erfreulich muß nicht aus eben diesem Grunde die Gerechtigkeit Gottes dem Menschen seyn, der schon einen größern Fortgang in der Frömmigkeit und Tugend gemacht hat, und sich der menschlichen und christlichen Vollkommenheit immer mehr nähert! Mit welcher Zuversicht und Freudigkeit muß nicht der Gedanke an Gott, seinen Aufseher und Richter und Vergelter bey ihm verbunden seyn! Mit welchen frohen Erwartungen kann er nicht dem Tage des letzten Gerichts, und dem Zustande der künftigen Vergeltungen entgegen sehen! Wie ruhig und zufrieden könnte er auch denn seyn, wenn seine Rechtschaffenheit und Tugend von den Menschen ganz verkannt würden, und hier ohne alle Belohnung blieben! Welchen Werth muß nicht der Beyfall Gottes jeder guten That, die er verrichtet, in seinen Augen

gen geben, und wie sehr ihn, für den Mangel jedes andern Besfalls und jeder andrer Belohnung schadlos halten! Bleiben hier noch Schwierigkeiten übrig, die wir nicht aufheben, Dunkelheiten, die wir nicht zerstreuen können, so darf uns dieses weder befremden noch uns die Wahrheit selbst verdächtig machen. Auch die unlängbarste Wahrheit ist eben nie ganz, nie in ihrer völligen Verbindung mit allen übrigen Wahrheiten ein, jede hat ihre dunkle oder uns verborgene Seite, und keine mehr als diejenigen, welche das höchste Wesen, Gott, den Urquell und Innbegriff aller Wahrheit und aller Vollkommenheit betreffen. Ihn laßt uns anbeten, seiner uns freuen, in ihm uns beruhigen; und dabey nie vergessen, daß der Mensch, Mensch, und Gott, Gott ist.



Zweifel und Fragen
über
einige Aeußerungen
im christlichen Magazin.

I.

Es ist ja kein Wort im neuen Testament, das nicht gewissen Leuten und zu gewissen Zeiten gesagt ist; wie läßel wäre mithin der redliche Schriftleser und Forscher daran, wenn er immer den Schluß machen sollte — weil das jene Leute angeht, so gehts mich nichts an, weil es

„für

„für diese Zeit geredet ward, so ist für keine andere geredet!“ Der Samml. 3ten Bandes 1stes Heft. S. 3.

Nun wer sagt dem redlichen Schriftsteller und Forscher daß er diesen Schluß immer machen müßte und sollte? Doch die Männer nicht, die Herr Df. im Auge zu haben schien! Diese sagen, da Christus die Sprache seines Volkes redete, da er Rücksicht nahm auf dessen Vorurtheile, Denkart und Vorstellungen, da so gar seine Apostel in dem was sie uns von ihm erzählen, und in dem, was sie andern zur Belehrung schrieben, sich der Terminologie ihres Zeitalters und ihrer Nation bedienten, so könne der bestimmte allgemeinere Sinn ihrer Reden nicht gefaßt werden, wenn man bei Erklärung derselben nicht Zeit, Ort, Personen, Umstände und Vorurtheile in Anschlag bringe.

Daraus folgt freylich, daß Metaphern nicht buchstäblich, argumenta ad hominem nicht als allgemeine Beweise, besondere Befehle nicht als allgemeine Verordnungen, Schlüsse aus Vorurtheilen nicht als stringente Sätze, und Lokalverheißungen nicht als fortdauernde Versprechen können ausgedeutet werden: aber daraus folgt noch nicht, daß nach Abzug der nähern, speciälern Modification der allgemein bindende Sinn allenthalben und durchaus wegfalle.

Als z. B. Matthäus sein Evangelium schrieb, so war es gewiß seine Absicht, Jesum als den Messias des Jehovas vorzustellen — aber wem? Doch nicht den Heiden und nicht uns! Denn wenn er im 2ten Kapitel aus dem Propheten Micha eine

eine Stelle anführet, und die Schriftgelehrten aus derselben erweisen läßt, daß ihr Messias in Bethlehem sollte geboren werden — wenn er ferner aus dem Hoseas behauptet, zufolge einer Weissagung müsse Christus aus Egypten berufen werden — wenn er endlich glaubt oder sagt, Jeremias habe das Weinen der bethlehemitischen Mütter voraus verkündet, so gieng das Heyden und uns sicheit wenig an: denn wenn wir jene Stellen aufschlagen, so sehen wir aus dem Zusammenhang, daß die erste auf die Befreyung aus der babylonischen Gefangenschaft und auf Serubabel; die zweyte auf den Auszug der Israeliten aus Egypten und die dritte auf Kabels Klage über den Verlust ihrer Edbne nicht nur gedeutet werden kann; sondern gedeutet werden muß. Daher werfen wir mit Recht die Frage auf, ob das Zusammentreffen des Geburtsorts mit Serubabel, der Rückkehr aus Egypten mit dem Volke und des Geschreys der Bethlehemitinnen mit Kabels ihrem — nur das geringste für die göttliche Gesandtschaft Jesu beweise? Ich weise: denn angenommen ja, so müste uns doch zuvor bewiesen werden, daß jene Weissagungen einen Doppelsinn haben, daß sie freylich zunächst auf Serubabel u. s. w. zielten, aber doch den Messias auch bezeichneten, und wer will diesen Beweis führen? Bey den Juden hingegen war er nicht nothwendig; Sie waren unter sich übereingekommen, daß jede Weissagung diesen Doppelsinn hätte, und da sie von ihrem Messias erwarteten, es werde alles, was vormahls ihre Ketten, Heyden und Propheten auszeichnete, in ihm vereinigt seyn, so mußten sie Jesum für diesen Messias ansehen; sobald der Evangelist ihnen an dessen Lebensumständen die Erfüllung jener so gezeigten Weissagungen zeigen konnte. Hier

Hier also muß der redliche Bibelforscher den Schluß machen, diese Beweisart taugte für die Juden, aber sie taugt nicht für mich! Was jene für erwiesene annahmen, und worauf der Apostel, der für jene schreiben wollte, bauen durfte und gebaut hat, müßte mir erst erwiesen werden, und mithin kann es mich, so wie es da steht, unmöglich überzeugen. Allein daraus folgt noch nicht, daß das Evangelium Matthäi uns die Göttlichkeit der Lehre Jesu nicht beweise; denn es enthält ja Vorstellungen und Gründe genug, die mich unabhängig von den angeführten Stellen, davon überzeugen müssen, wenn ich anders nur überzeugt seyn will.

„Der müßte wenig Verstand haben; der nicht sähe, daß ihm auf diese Weise (d. i. nach obigem Schluß) am Ende nichts übrig bleibe aus der heiligen Schrift, als was man auch ohne dieselbe weiß?“ S. gleiche Stelle.

Dies wird doch Herr Pf. nicht unpartheiisches Raisonement nennen? In meinen Augen wenigstens ist es Predigerkunstgriff, der seinen Gegnern Deathpuppen vorschreibt und sie dann mit seinem hölzernen Schwert zerbaut, daß der Zuschauer wäuhnen soll; auch die Gegner segen besiegt.

Ich dünkte, es sollte dem einfältigsten Christen leicht seyn, zu unterscheiden, ob das was Christus seinen Jüngern anbefahl; Befehl an den Apostel oder Befehl an den Menschen war. Daß leuter ihn nichts angehe, dieser hingegen vernünft. Denken. VI. Lest. W gegen

gegen auch ihn verpflichte, muß er fühlen. Jeder Mensch ist Mensch, aber nicht alle sind Apostel. Ferner muß es allen redlichen Schriftlesern auffallen, daß wenn Christus zu seinen Jüngern sagt: Gehet hin und lehret alle Welt, das, was sie lehrten, alle Welt interessiere; und was und wie sie gelehrt haben, wird er in der Apostelgeschichte finden. Endlich ist klar, daß Forderungen, wie diejenigen in der Bergpredigt und Wahrheiten, wie die Lehren der Vorsehung, der Unsterblichkeit und der Sündenverzeihung, ob sie gleich theils den Jüngern, theils den Juden vorgetragen wurden, von allgemeiner Verbindlichkeit seyn müssen, weil sie nicht bloß den äusseren Umständen und dem einzelnen Beruf zum Apostelamt, sondern den angestammten Kräften und Trieben des Menschen ewig analog bleiben werden.

Wenn nun einige, auch redliche Schriftforscher dem Schrifterklärer, oder Leser zurufen, „um den Geist des Evangeliums zu fassen,“ mußt du auf Zeit, Ort, Personen und Umstände merken, so bezweckten sie das Aufmerken auf den Unterschied zwischen besondern und allgemeinen Befehlen, zwischen Zeitbelehrungen und allgemeinen Wahrheiten, zwischen Localpflichten und allgemeinen Verbindlichkeiten — Dieß muß Herr W. wissen und fühlen — aber was soll denn der hämische und unlogikalische Schluß? „Wer diesem Zuruf folgt, läuft Gefahr, in der Schrift zuletzt nichts zu finden, als was man ohne dieselbe auch weiß!“

Ich gestehe, daß ich den Sinn dieser Worte nicht fasse! Wie, wenn ich das, was Christus den Aposteln als solchen

anbe-

anbefahl, nicht auf mich deute; wenn ich das, was er ihnen sagte, aber sie andre nichts lehrten, nicht für mich gesagt glaube, so enthält die Schrift nicht, was ich ohne sie nicht gleich wüßte? Ich will nicht hoffen, daß jemand dieß glaube und den großen Einfluß, den das Evangelium auf den menschlichen Geist, auf Wahrheitsinn und Gefühl gehabt hat, so tief herabwürdige.

Und angenommen ja; mit Begränzung alles dessen, was nur Juden als solche, oder nur Apostel, oder nur Neubekehrte Irrende als solche interessierte, bliebe in den Schriften des N. T. nichts übrig, was wir heut zu Tage nicht auch ohne sie wußten und saßen — was wärd am Ende?

Folgt etwa daher, daß Christi Lehre kein Geschenk der Gottheit, keine Wohlthat für das menschliche Geschlecht war? daß wir ohne dieselbe auf die großen Wahrheiten, Forderungen, Verheißungen, Beweggründe und Hülfsmittel gekommen wären? daß die Welt derselben auf immer hätte entbehren können, ohne daß Weisheit und lebhafteste Regung des moralischen Gefühls dabei verlohren hätten? Nicht, daß ich's einsehe! Und wenn nun Einer oder Mehrere aussprechen und sprechen: Was wir von Gott, von Vorsehung, von Ewigkeit und Sündenverzeihung bestimmtes wissen; was je das moralische Gefühl angeregt, auf einfache Grundsätze hingewiesen und die Quelle aller Tugend auf erweckte Empfindung gebaut hat, das haben wir Christo zu danken und würden es ihm zu danken haben, wenn gleich alle Urkunden des N. T. in Staub vermodert wä-

ren. — Sollten und dürften wir diesen Einzelnen oder die-
 ser Mehrern jeden mit dem Namen eines Christuskhänders
 belegen?

Ich weiß nicht einmahl, ob wir die testamentlichen
 Urkunden für das halten, was sie eigentlich seyn sollten und
 waren? Ich will nicht entscheiden, sondern Fragen auf-
 werfen, die einer reiffen Beantwortung nicht unwerth seyn
 dürften.

Die Geschichte sagt mir: Die Evangelien wurden früh-
 stens 15 Jahre nach Christi Himmelfahrt geschrieben; das
 erste nach Mathäus für die Judenchristen, das zweite nach
 Markus für die römischen Christen, das dritte nach Lukas
 für den Theophilus und dasjenige von Johannes gegen ei-
 ne abgeartete Sekte der Gnostiker. Wo liegt der Grund,
 daß die Apostel dieselben nicht früher schrieben? daß aus
 allen Johannes allein und Mathäus selbst Hand ans Werk
 legten und jener nur aus polemischem Grunde und erst et-
 liche und dreißig Jahre nach dem Hingang ihres Herrn?
 Läßt sich nicht daraus folgern, das Religionsystem der Apo-
 stel sey einfacher gewesen, als das unsere? Sie haben
 sich begnügt, den Neuzubehörenden das Leben Jesu zu
 erzählen, und wenn diese von der Größe und Würde des
 selben überzeugt waren, auf diese Ueberzeugung alle Wahr-
 heiten und Lehren zu bauen, ohne sich ängstlich zu beküm-
 mern, ob die Neubekehrten sich aller Geschichten und Um-
 ständen genau erinnerten? Wenn an der Geschichte so viel
 läge, als einige Neuere behaupten wollen, so begreiffe ich
 nicht,

nicht, wie Petrus und andre, die an ihren Gemeinen so viel zu tadeln fanden, nicht gleich nach der ersten Belehrung unter den Juden ein Evangelium veranstalteten. Als Menschen und Apostel mußten sie ja wissen, wie sehr und wie schnell eine mündlich überlieferte Geschichte verunstaltet wird, zumahl wenn sie sich um Lebensumstände eines angefeindeten und verheteten Mannes windet. Noch mehr: Sie erfuhren es; denn Lukas schrieb sein Evangelium vorzüglich mit der Absicht, diesen Verunstaltungen und ihrem Eindruck auf den Theophilus vorzubiegen, und ein Petrus, Paulus, Jakobus schwiegen nicht nur, sondern selbst in ihren Briefen verwiesen sie nicht einmal auf diejenigen Lebensgeschichten Jesu, welche ihre Schüler geschrieben hatten. Ihre Stillschweigen und ihre Ruhe bey diesen Verunstaltungen scheinen sie nicht zu beweisen, daß die eigentlichen Apostel mehr dahin zielten, die Wahrheiten und die Vorschriften und die Verheißungen ihres Lehrers einzuprägen, als auf den Detail seines Lebens aufmerksam zu machen? Daß sie dessen Tod, Auferstehung und Hingang zum Vater als einzige, nothwendige Geschichte ansahen, auf diese nur drangen und diese nur einschärften, weil sie aus denselben alles herleiteten und alles bewiesen? Daß sie mithin das Wurzeln und Aufkeimen des ausgestreuten Saamens nicht vom Mitwirken der Geschichte, sondern von seiner innern Güte und von seiner Anpassung auf das Herz des Menschen erwarteten? Wie gesagt, ich entscheide nichts! Wenn indessen in diesen Fragen nicht alles Täuschung ist, so deucht mir, daß wir, wenn wir heut zu Tage die Evangelien nicht mehr besäßen und uns mit den Episteln und der Tradition be-

gnügen müßten, doch immer noch im Fall der ersten Gemeinen wären und — waren etwa diese keine Christen, weil sie die besondern Reden Jesu an die Apostel nicht im Detail kannten? ?

„Aber Sie haben dieselben gekannt!“ Um Vergebung; ich sage Nein, und mache meine Behauptung wahrscheinlich: Einmal, weil in den Episteln auf die Besonderheiten der Reden und Thaten Jesu so selten und auf mehrere gar nie gedeutet oder hingewiesen wird; demnach weil in der Geschichte der Aposteln, wo wir wenigstens die Skizze ihrer Art zu lehren und zu predigen erblicken, nichts davon erwähnt und mitunter so gar gesagt wird, daß Paulus mehr auf die Lehren, Vorschriften und Wahrheiten als auf die Person und das Amt Jesu gedrungen habe. Act. XV. und XVII.

3.

„Was wir immer von Vortügen und von besondern Lehren für seine (Jesu) Jünger denken mögen — will er denn etwa nur zwölf zu Jüngern haben? Wann er in der feyerlichsten Abschieds-Stunde spricht: Gehet hin in alle Welt, und machet zu Jüngern, zu meinen Jüngern — Jünger ist Jünger, Schüler ist Schüler; ich habe in meinem Testament noch nie nichts von zweyerley Jüngern gelesen — machet zu Jüngern alle Völky.“ Gleiches Heft. S. 6.

Herr W. sagt irgendwo (freylich nur in einem Register) argumentum ad hominem sey ein Beweis, der jedem ein-

einleuchte; soll etwa diese Stelle auch unter die Klasse solcher Beweise gehören? Nach Belieben! Nur daß ich nicht in der Zahl solcher begriffen bin, die das stringente dieses Schlusses anerkennen. Er möchte umgekehrt lauten, wie folgt.

Christus befehlt seinen Jüngern, alle Völker der Welt zu seinen Jüngern zu machen, und da er seinen Jüngern außerordentliche Geistesgaben und das Besitzen im Gerichte auf zwölf Stühlen verheißt, so werden diese Gaben und dieses Besitzen allen Völkern der Erde verheissen, in so fern nemlich diese sich zu Jüngern machen lassen! Nicht unfein; aber angenommen, es wäre den Zwölfen gelungen, alle Völker der Erde zu Jüngern umzubilden, was wäre denn aus dem Besitzen im Gerichte geworden? — Doch die Sache ist zu feyerlich, um über Paralogismen zu spotten.

Buchstäblich bemerkten Unterschied zwischen Jünger und Jünger hab ich in meinem Testament so wenig gefunden, als Herr Vf., indessen habe ich stets vorausgesetzt, die Evangelisten hätten ihren Besten Menschenverstand zugetraut und gerade deswegen auf Verschiedenheiten, die in die Augen springen, nicht mit dem Finger hinweisen wollen. Wäre der gerügte Schluß richtig, so folgte: „Christus hätte den Zwölfen befohlen, alle Völker der Erde zu Aposteln zu machen:“ das heißt, er hätte ihnen aufgetragen, die Völker der Erde nicht bloß zur Annahm, zum Bekenntniß und zur Ausübung seiner Religion zu bereden und zu bewegen, sondern sie auch zu ermuntern und anzutreiben, hinzugehen,

geben, und ihre Religion in einer — neuen Welt zu predigen! Oder muß man sich nicht fragen, ob es nicht eben dieselbe Sache ist, ein Jünger zu seyn, wie es die Apostel waren? Oder ein Jünger werden, wie die meisten Neubekehrten es wurden? Die Zwölfe sollten Vaterland und alles, was sie drinn besaßen, verlassen, sollten sich allen Gefahren Preis geben, gegen alles Leiden nicht bloß ausharren, auch neuen muthvoll und freiwillig entgegen eilen; sie sollten besonders eingewurzelte Vorurtheile angreifen und zerstreuen; neue, unbekanntere Wahrheiten verbreiten, den Strom der Verdorbenheit dämmen und noch stärker an die Herzen sprechen als an den Verstand: die von ihnen gemachten Jünger hingegen sollten ihrer Geschäfte und ihres Berufs ruhig abwarten; werden nicht aufgefordert sich freiwillig in Gefahren zu stürzen, durften nur annehmen, was ihnen bewiesen, als Wahrheit dargethan wurde — Und zu beiden Arten Jüngerschaft sollten gleiche Kräfte, gleiche Einsichten, gleicher Muth erfordert werden und Ehrgeiz sollte beyden Arten die nemliche Unterstützung und die nemliche Belohnung verheissen haben? — In die Unterscheidung, was der Herr eigentlich war, und was die Apostel und Evangelisten sich darunter dachten, will ich hier nicht eintreten: Er sey alles, was Herr Jf. nur wir und glaubt — dabei sey ihm zu gegeben, daß Bekehrter und Neubekehrte unter den ersten Christen die Mittheilung desselben, es sey nun von oben herab oder

durch

durch Auflegung der Hände als fortdauernd voraussetzten und annahmen: allein auf folgende Fragen wünschte ich deutliche, bestimmte Antwort?

Als die Apostel nach Ausgießung des Geistes sich gestärkter, entschlossener, und an Kraft erhabener fühlten, betrachteten sie diese Veränderung als Lohn ihrer Treue und Anhänglichkeit, oder als Mittel und Unterstützung, durch die sie sich in den Stand gesetzt sahen, das große Werk mit wahrscheinlichem Erfolg zu beginnen und glücklich zu vollenden??

Als sie durch Auflegung ihrer Hände bald diesen bald jenen zum Apostelamt beordneten, und die Kraft, die sie besaß, auch Ihm mittheilten, war dann diese Mittheilung Belohnung, oder wollten sie den, den sie tüchtig glaubten, noch mehr stärken und noch tüchtiger machen?

Wenn sie annahmen, diese Mittheilung würde von Geschlecht zu Geschlecht fort dauern, nahmen sie zugleich an, daß sie auch nach der Belehrung aller Völker noch statt haben müßte oder sollte?

Ind wenn sie oder die Evangelisten endlich glaubten, ja, sie müsse und werde fort dauern, beweist dieser Glaube kräftiger und bündiger als die Erfahrung, die trotz alles Forschens und Suchens doch für das Gegentheil verbürgt?

Wenn ihre Inspiration nicht auf alles gieng, wenn Petrus und Paulus, Paulus und Barnabas sich streiten,

sich religiöser Sätze wegen entzweyen konnten; wenn alle ohne Ausnahmen der Welt-Ende nahe glaubten, und dasselbe an den Untergang des jüdischen Staats knüpften; dürfen wir nicht schliessen, ihre Privatmeinung über die Zukunft höre auf, gültig zu seyn, so bald sie mit der Erfahrung im Widerspruch steht, und mithin möchten Sie sich über die Allgemeinheit und Fortdauer der Geistesgaben allzubestimmt ausgedrückt haben??



Es ist zu wünschen, dass die Wissenschaften nicht von dem
 Wohlstand der Nationen abhängen, sondern sie selbst zu
 dem Wohlstand der Menschheit beitragen sollen. Die
 Wissenschaften sind die Quelle der Wahrheit und der
 Fortschritt der Menschheit. Die Wissenschaften sind die
 Grundlage der Moral und der Politik. Die Wissenschaften
 sind die Quelle der Glückseligkeit und der Heiligkeit.
 Die Wissenschaften sind die Quelle der Weisheit und der
 Tugend. Die Wissenschaften sind die Quelle der
 Freiheit und der Gerechtigkeit. Die Wissenschaften
 sind die Quelle der Liebe und der Barmherzigkeit. Die
 Wissenschaften sind die Quelle der Hoffnung und der
 Geduld. Die Wissenschaften sind die Quelle der
 Demuth und der Bescheidenheit. Die Wissenschaften
 sind die Quelle der Frömmigkeit und der Gottesfurcht.
 Die Wissenschaften sind die Quelle der
 Frömmigkeit und der Gottesfurcht.

Druckfehler.

| | | | | | |
|-------|-----|--------------|-------------|--------------------------------|-------------------------------|
| Seite | 31 | letzte Zeile | von unten | lies kein und | |
| --- | 92 | 4 | --- | --- | l. zu stiften statt gestiftet |
| --- | 100 | 8 | --- | --- | l. unrichtig st. richtig. |
| --- | --- | --- | in der Note | l. Memoires de Trevoux st. Me- | |
| | | | | moires de Frevoux | |
| --- | 112 | 5 | --- | --- | l. allfällige st. abfällige. |
| --- | 113 | 8 | --- | von oben | l. mir st. ein. |
| --- | 116 | 16 | --- | --- | l. Schranken st. Schrecken |
| --- | --- | 4 | --- | von unten | l. keine nach Vorurtheile |
| --- | 120 | 8 | --- | --- | l. nun st. nur |
| --- | 121 | 12 | --- | von oben | l. Lehrer st. Lehren |
| --- | 122 | 4 | --- | von unten | l. hier st. her |
| --- | 125 | 10 | --- | --- | l. auf st. auch. |
| --- | 175 | 3 | --- | von oben | l. Schrifileser st. Schrift- |
| | | | | | steller |



W. L.

